Münster 1936 No 55 Phil DiS

Die Geſchichte der techniſchen Begriffe *fabrica* und *machina* in den romaniſchen Sprachen

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von
Alfons Rehmann
aus Gelsenkirchen

1935
Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Dezember 1933.

Dekan: Herr Prof. Dr. Eitel.
Referent: Herr Prof. Dr. Heinermann.
Korreferent: Herr Prof. Dr. Lerch.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547221_0053

INHALT.

	Seite
Literatur	VII
Einleitung	1
Erster Teil: *fabrica* und *machina* im klassischen Latein	3
I. *fabrica* im Lateinischen	4
a) *fabrica* = *ars fabrica*	5
b) *fabrica* = *opus fabricatum*	14
c) *fabrica* = *officina fabrica*	16
II. *machina* im Lateinischen	19
a) *machina* = *Maschine*	24
b) *machina* = *Gerüst*	27
c) Übertragene Bedeutungen	29
Zweiter Teil: *fabrica* und *machina* im mittelalterlichen Latein	33
I. *fabrica* im Latein des Mittelalters	34
a) *fabrica* = *ars fabrica*	35
b) *fabrica* = *opus fabricatum*	39
c) *fabrica* = *officina fabri*	51
II. *machina* im Latein des Mittelalters	52
a) Wörtliche Bedeutungen	52
b) Übertragene Bedeutungen	55
Dritter Teil: *fabrica* und *machina* in den romanischen Sprachen	59
I. Die Ableitungen von *fabrica*	63
a) Erbwörtliche Ableitungen	63
1. frz. *forge*	63
2. span. *forja, froga, fragua*	70
b) Gelehrte Ableitungen	72
1. frz. *fabrique*	72
construction d'une église	74
manière dont une chose est fabriquée	76
lieu où l'on fabrique	77

2. span. *fábrica* 94
3. ital. *fàbbrica* 98
II. Die Ableitungen von *machina* 103
a) frz. *machine* 103
1. *machine* im Altfranzösischen 103
2. *machine* in der klassischen Zeit . . . 104
3. *machine* in der modernen Zeit 108
b) span. *máquina* 120
c) ital. *macchina* 122

Schluß 125

Literatur-Verzeichnis.

Bechis, Michaele: Bibelkonkordanz, Turin 1887.

Calwer Bibelkonkordanz, herausg. vom Calwer Verlagsverein, Stuttgart 1922.

Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen, Berlin 1923.

Cayrou, G.: Le Français Classique, Paris-Didier 1924.

Diez, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen, Bonn 1887.

Erdmann: Die Bedeutung des Wortes, Leipzig 1922.

Feldhaus, Franz M.: Die Technik der Antike und des Mittelalters, Athenaion-Verlag, Potsdam 1933.

Forbiger, Albert: Hellas und Rom, Leipzig 1871.

Gamillscheg, Ernst: Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache, Heidelberg 1928.

Georges, Karl Ernst: Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, Leipzig 1879.

Godefroy, Frédéric: Dictionnaire de l'ancienne langue française, Paris 1880.

Heinermann, Theodor: Die Bücher der Makkabäer, Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Münster 1930.

Heinichen, F. A.: Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch, Teubner, Leipzig, Berlin 1917.

Klotz, Reinhold: Handwörterbuch der lateinischen Sprache, Westermann-Braunschweig 1879.

Lerch, Eugen: Hauptprobleme der französischen Sprache, 2 Bände, Westermann, Braunschweig 1930/31.

Littré, E.: Dictionnaire de la langue française, Paris 1877.

Larousse du XXe siècle, Paris.

Koffmane, G.: Geschichte des Kirchenlateins, Breslau 1879.

Marquardt: Römische Privataltertümer, Leipzig 1864.

Meyer-Lübke: Romanisches Etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1911.

Merguet, H.: Handlexikon zu Cicero, Leipzig 1905.

Meusel, H.: Lexicon Caesarianum, Berlin 1893.

Neuburger, Albert: Die Technik des Altertums, Leipzig 1919 und die dort zitierte Literatur, insbesondere Hugo Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Leipzig 1875.

Nyrop, Kr.: Grammaire Historique de la langue française, Band IV, Sémantique.

Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte, 5. Aufl. Halle a. S. 1920 und die dort zitierte Literatur.

Peultier, Etienne, Gantois: Bibelkonkordanz, Paris-Lethielleux.

Real Academia Española, Diccionario Manual de la Lengua Española, Madrid 1927.

Rheinfelder, Hans: Das Wort „Persona", Beiheft 77 der Zeitschr. f. Roman. Philologie, Halle 1928.

Schwietering, Julius: Besprechung von Wellander, Sperber und Bally, Zeitschrift für Deutsches Altertum, Anzeiger vom 4. Dez. 1925, Weidmann-Berlin. Bd. 62.

Sckommodau, Hans: Der französische psychologische Wortschatz in der zweiten Hälfte des 18. Jh., Leipziger Romanistische Studien, Leipzig 1933.

Slaby-Großmann: Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache, Leipzig 1932.

Sperber, Hans: Einführung in die Bedeutungslehre, Bonn 1923.

Stöcklein: Bedeutungswandel der Wörter, München 1898.

Thesaurus Linguae Latinae, Band VI, 1; Teubner-Leipzig 1926.

Tolshausen, Louis: Nuevo Diccionario Español-Alemán, Tauchnitz-Leipzig 1913.

Tommaseo-Bellini: Dizionario della Lingua Italiana, Turin 1929.

Trier, Jost: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes, Bd. I, Winter-Heidelberg 1931, und die dort zitierte Literatur.

Voßler, Karl: Frankreichs Kultur und Sprache, Winter-Heidelberg.

Wartburg, Walter von: Französisches Etymologisches Wörterbuch, Leipzig, Berlin ab 1928.

Weisweiler, Josef: Busse, Halle a. S. 1930.

Wundt, Wilhelm: Völkerpsychologie, Bd. 1, Die Sprache, 3. Aufl. 1911.

Einleitung.

Wir wollen darauf verzichten, in einem einleitenden Kapitel die Hauptgedanken zu wiederholen, die in den vorhandenen semasiologischen Werken bereits geäußert worden sind. Was davon zur Aufhellung der Lebensvorgänge unserer Wörter verwendbar ist, wird an seiner Stelle seinen Platz finden.

Grundsätzlich wird neben der Beschreibung des Bedeutungsstandes der Erklärung der Bedeutungsveränderungen ein breiter Raum gewidmet werden. Auch auf die Gefahr hin, daß mancher Erklärungsversuch den Charakter einer gewissen Vorläufigkeit aufweist und der Kritik eine Angriffsfläche bietet. Das läßt sich in der Semasiologie als einer jungen Wissenschaft ohne feste Regeln und allgemein anerkannte Methoden nicht vermeiden. Dadurch wird jedoch die Verpflichtung, in jedem Einzelfalle nach dem *Warum* zu fragen, nicht aufgehoben.

In der Erklärung, d. h. in der Ableitung des Unbekannten aus dem bereits Erkannten, ist die Semasiologie sehr verschiedene Wege gegangen (siehe Literatur). Die vorliegende Arbeit folgt im allgemeinen der erprobten Methode von Jost Trier („Der Deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes") und versucht, das einzelne Wort im Felde seiner Begriffsnachbarn zu sehen, um durch deren Zahl und Lagerung seine Bedeutung zu bestimmen. Wir halten uns an den allgemeinen Charakter der Sprache als Symbolsystem (Zeichenkomplex) und betrachten in unserem besonderen Falle den in Frage stehenden Begriffsblock (Sphäre der Technik) im Verhältnis zu seinem sprachlichen Zeichenmantel [1]).

Desgleichen teilen wir die Grundeinstellung Schwieterings [2]), daß sich die Bedeutung des Wortes als eines für einen bestimmten Gegenstand gewählten Namens nicht vom bekannten Objekt, sondern vom benennenden Subjekt her bestimmt. Es ist nicht — wie eine naturwissenschaftlich-positivistische Einstellung (Sperber) anzunehmen geneigt ist — so, daß ein Gegenstand als Ursache seine Bezeichnung als Wirkung hervorruft, sondern

---

[1]) Weiteres siehe in dem zitierten Werke von J. Trier sowie im dritten Teil dieser Arbeit.

[2]) Zeitschrift für Deutsches Altertum, Dezember 1925.

es ist das namengebende und symbolschaffende Individuum, daß sich für einen bestimmten Sinngehalt ein ihm logisch und ästhetisch geeignet erscheinendes Zeichen frei wählt.

Es ist bei der Sprache wie bei jedem anderen Zeichensystem im Auge zu behalten, daß es ein Inneres und ein Äußeres, einen Sinngehalt und ein Symbol, ein Gefühl und einen Ausdruck, eine Vorstellung und ein Wort (oder wie man diese Entsprechungen sonst nennen könnte) gibt, die in einem festen Zuordnungsverhältnis stehen. Dieses ist nicht nach Analogie des naturgesetzlichen Verhältnisses von Ursache und Wirkung zu begreifen, sondern die Symbolgebung und der Aufbau des Zeichensystems haben eine für sie charakteristische Eigengesetzlichkeit, nach der allein ihre Phänomene zu erklären sind. Diese in den Normen freier menschlicher Schöpfung wurzelnde Gesetzlichkeit gilt nur für die in ihr gründenden Phänomene, und diese Phänomene können nur aus den ihnen eigentümlichen Gesetzen verstanden werden. Alle anderen, in mannigfachen Erscheinungsformen aufgetretenen Erklärungsversuche des Bedeutungswandels arbeiten mit Mitteln, die dem Gegenstande artfremd sind; sie tragen die Belastung einer standpunktlichen Voreingenommenheit in sich und müssen in die Irre gehen, da sie sich von ihren vorgefaßten Meinungen und nicht von den Dingen selbst leiten lassen.

Wenn man von der Ebene, in die der betrachtete Gegenstand nach seiner natürlichen Rangordnung hineingehört, ausgeht und insbesondere die zwischen Sinngehalt und Symbol waltenden Beziehungen klar im Auge behält, wird sich die Wirrnis, die auf dem Gebiete semasiologischer Untersuchungen herrscht, von selbst auflösen. Die Fragen, ob man den Bedeutungswandel mit unabänderlichen Naturgesetzen oder der freien Schöpfung des sprachbegabten Individuums, mit dem Ideenzusammenhang oder dem dominierenden Sinngebiet, mit dem begrifflichen Bedeutungskern oder den assoziativen Begleitvorstellungen, mit dem Gefühlston oder der Affektspannung erklären solle, heben sich nun zum kleineren Teil von selbst auf, zum größeren gehen sie ein in die Weite der ursprünglichen Fragestellung und reduzieren sich auf das unvermeidliche Minimum an Problemgehalt, das man als nicht weiter zu erklärenden Restbestand bei jedem Erkenntnisakt in Kauf nehmen muß.

ERSTER TEIL.

fabrica und *machina* im klassischen Latein.

Die semasiologischen Verhältnisse im Lateinischen bilden nicht den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung. Sie werden nur herangezogen, weil sie bis zu einem gewissen Grade die Voraussetzung für die Grenzverschiebungen im technischen Wortfeld der romanischen Sprachen bilden. Der lateinische Abschnitt erhebt daher weder Anspruch auf restlose Vollständigkeit in der Beibringung aller im Lateinischen vorhandenen Sinnrichtungen noch auf eine bis ins Einzelne gehende Ableitung der einen aus der anderen. Das ist für unsere Zwecke nicht erforderlich, denn die Wortgeschichte der romanischen Sprachen ist keine geradlinige Fortsetzung der lateinischen; genau so wenig, wie die romanischen Literaturen eine geradlinige Fortsetzung der lateinischen sind. Es genügt uns also die Behandlung der wichtigsten im Lateinischen vorfindbaren Bedeutungsgehalte, besonders im Hinblick auf ihre Wirksamkeit im Romanischen.

Hinsichtlich der Methode wird die freie Schöpfung des sprachbegabten Individuums in den Hintergrund treten müssen, weil sie bei der zeitlichen Entfernung der antiken Kultur nicht mehr einwandfrei feststellbar ist. Unser eigentliches Ideal, die Erforschung der bewußten und willkürlichen Akte spontaner Leistungen, wird im ersten Abschnitt vernachlässigt werden müssen gegenüber der Aufzeigung der Bedingungen und Triebkräfte semasiologischer Verschiebungen, sowie der Wirkung der dominierenden Sinngebiete und der Affektenergien. In einer gewissen Losgelöstheit von ihrem Schöpfer werden die geschaffenen Objektivationen des Geistes in ihrer kausalen Verflochtenheit zu betrachten sein.

I. *fabrica* im Lateinischen.

Aus den vielen Verwendungsweisen, die die lateinischen Wörterbücher [1]) für *fabrica* angeben, lassen sich drei große Gruppen herausheben:

1. *ars fabrica*,
2. *opus fabricatum (praecipue aedificium)*,
3. *officina fabrica*.

Diese Übersicht gibt lediglich die allgemeinsten Bedeutungsinhalte des Wortes wieder, ohne zu beanspruchen, die etymologische Fragestellung oder die Bedeutungsentwicklung innerhalb des Lateinischen als principium divisionis gewählt zu haben. Da es sich, wie erwähnt, nur darum handelt, die Grundlage für eine semasiologische Betrachtung zu gewinnen, die den lateinischen Bedeutungsstand hauptsächlich in seiner Geltung für die romanischen Sprachen wertet, untersuchen wir auch nicht weiter die Frage, welches die Entstehungsgeschichte des Wortes in vorliterarischer Zeit gewesen ist und welcher der vielen literarisch belegbaren Sinngehalte als die eigentliche Urbedeutung, aus der sich die anderen möglicherweise entwickelt haben, anzusehen ist. In diesem Punkte machen die Wörterbücher voneinander abweichende Angaben; es liegt jedoch jenseits unserer Zielsetzung, diese auf ihre Wahrscheinlichkeit zu untersuchen. Gewöhnlich hält man sich an den ersten literarischen Beleg oder an den etymologisch erschlossenen Wortsinn, um die Grundbedeutung herauszufinden. Aber beide Methoden sind außer in ganz durchsichtig liegenden Fällen recht unvollkommen. Denn den ersten literarischen Beleg kann man nur sehr bedingt als die tatsächliche Urbedeutung ansprechen, da ein Wort ja jahrhundertelang in der Sprache existiert haben kann, ehe es einen literarischen Niederschlag fand [2]). — Den etymologisch erschlossenen Wortsinn mit der wirklichen Urbedeutung ohne weiteres gleichzusetzen, heißt den zeichenhaften Charakter der Sprache verkennen. Derjenige, der ein neues Wort schafft, gibt ihm in diesem spontanen Akt einen willkürlichen Sinn, der nicht durch begriffliche Zerlegung der Wortelemente oder deren ‚allmähliche Entwicklung' eindeutig erklärt werden kann [3]). Es bedürfte zur Klärung dieser Frage schon

[1]) Es sind benutzt worden: in erster Linie der Thesaurus Linguae Latinae, dessen vorzügliche Materialsammlung in der Hauptsache zugrundegelegt worden ist; sodann die Wörterbücher von Georges, Heinichen, Klotz, Menge-Güthling.

[2]) Siehe dazu Rheinfelder, «Persona», S. 28.

[3]) Siehe dazu Schwietering, Anzeiger für deutsches Altertum, S. 155, der diesen Nachweis an historisch durchsichtigem Material erbringt

einer klassisch-philologischen Spezialuntersuchung des das Wort umgebenden Sinngebietes, der Wortfamilie, der Suffixbedeutungen, der kulturgeschichtlichen Verhältnisse und der lateinischen Wortschöpfungsregeln. Wir begnügen uns damit, die vorhandene Bedeutungsmasse von den drei allgemeinsten Sinngehalten *ars fabrica*, *opus fabricatum* und *officina fabrica* aus zu betrachten und wenden uns nun dem ersten zu.

a) *fabrica* = *ars fabrica*.

fabrica ist in dieser Sinnrichtung nach den Wörterbüchern eine ursprünglich adjektivische Ableitung des Substantivs *faber* und bedeutet in Verbindung mit *ars* die dem *faber* eigentümlichen Eigenschaften und Tätigkeiten: das Können des *faber*, seine Geschicklichkeit, seine Fertigkeit; seine Berufstätigkeit (z. B. Materialbearbeitung, Herstellung oder Verfertigung eines Gegenstandes), sein Handwerk. Wir sind in der glücklichen Lage, von einem lateinischen Schriftsteller selbst eine Erklärung des Wortes zu haben; Vitruvius, der unter Augustus schreibt, gibt im 1. Kapitel seines Werkes „De architectura" folgende Erklärung: *architecti scientia nascitur e fabrica et ratiocinatione. Fabrica est continuata ac trita usus meditatio, qua manibus perficitur e materia cuiscumque generis opus (est) ad propositum deformationis.* Die Stelle ist deshalb besonders lehrreich, weil *fabrica* der *ratiocinatio gegenübergestellt* ist; dieses bedeutet als terminus technicus der Architektur ‚die Theorie'; als dessen Gegenstück bezeichnet *fabrica* die Praxis. Der zweite Satz der zitierten Stelle belegt die Sinnrichtung ‚die dem faber eigentümliche berufliche Tätigkeit'. Bei demselben Schriftsteller findet sich im 6. Kapitel des genannten Werkes noch eine Stelle, in der *fabrica* durch die Gegenüberstellung mit einem verwandten Begriff als Bezeichnung für *die handwerklichen Verrichtungen des faber* zu erkennen ist: *qui non modo architecturae, sed omnino ne fabricae quidem notitiam habent.* Durch die Nachbarschaft von *architectura* und das *omnino ne . . . quidem*, das das Verhältnis beider angibt, wird *fabrica* als der in der Stufenfolge der aufgezählten Qualitäten niedrigere Begriff gekennzeichnet (= die handwerksmäßigen Verrichtungen). Der begriffliche Bedeutungskern des Wortes ist bei Vitruv sehr rein erhalten; *fabrica* stellt lediglich die Vorstellungsgruppe des Handwerks dar: vor allem nimmt es noch nicht an dem Sinngebiet der Kunst

---

und gegenteilige Versuche als „unfruchtbare Taschenspielerkünste" bezeichnet, „die in zahlreichen, durch keine literarische Überlieferung controllierbaren Fällen tagtäglich weitergeübt werden".

teil, wie das in der späteren Kaiserzeit der Fall ist. Der in der klassischen Zeit wahrscheinlich sehr deutlich empfundene Unterschied zwischen Handwerk und Kunst wird eigens betont von M. Fabius Quintilianus[4]): *nec fabrica sit ars; casas enim primi illi sine arte fecerunt.* — Ein Beleg für *Bauhandwerk, Bautechnik: in fabrica, si pravast regula prima, . . . omnia mendose fieri atque obstipa necessest prava cubantia prona supina atque absona tecta*[5]).

Da es eine große Anzahl von Objekten für eine handwerksmäßige Bearbeitung gibt, hat das Wort die Möglichkeit der Teilnahme an vielen Sinngebieten; es gibt eine *fabrica aeraria, fabrica ferrea* oder *ferraria, fabrica carpentaria* usw. Ein Beispiel: *aerariam fabricam alii Chalybas, alii Cyclopas monstrasse putant*[6]). — Für Holzbearbeitung: *Haec materia* (sc. *lignum*) *nullis fabricis idonea est*[7]). Für Schiffsbau: *veteranos . . . rescripsit a navium fabrica*[8]). — Für *Handwerk* allgemein: *faber . . . emit servum . . . et fabricam docuit*[9]). Ein zeitlicher Vergleich der zitierten Stellen ergibt, daß die behandelte Sinnrichtung während der ganzen klassischen Periode bis an die Grenzen des Mittelalters lebendig gewesen ist. Das Handwerk hat eben in jeder Kultur eine so feste Existenz, daß es wohl andere Gebiete des Wortschatzes bereichern kann (z. B. im Lat. den künstlerischen und religiösen), nicht aber selbst in dieser Bedeutungserweiterung untergehen kann.

Die bisher behandelten Bedeutungen stellen den eigentlichen, wörtlichen Sinngehalt der Gruppe I (*ars fabrica*) dar. Von dieser Ebene aus hat die Sprache das Wort an verschiedenen anderen Sinngebieten teilnehmen lassen und ihm dadurch neue Inhalte gegeben. In der engeren klassischen Zeit hat Cicero z. B. das Wort in seinem damaligen Bedeutungsstande aufgegriffen und in den Sinnbezirk der Philosophie gestellt; dadurch hat *fabrica* die Vorstellunggehalte *Weltschöpfung, weltschaffende Kraft* empfangen. Künstler haben das Wort in ihren Bereich gezogen und ihm die Sinngebung *Kunstfertigkeit* verliehen. Die mit Ränken und Schlichen unterhaltende Komödie fand das Wort geeignet, um List und Tücke zu bezeichnen. Die große Zahl der vorhandenen literarischen Belege weist noch auf eine Reihe

[4]) Institutio oratoria, liber II, cap. 17, § 10. 1. Jahr. n. Chr.

[5]) T. Lucretius Carus, De rerum natura, lib. 4, vers. 513; geschrieben zwischen 60—55 v. Chr.

[6]) C. Plinius Secundus (23—79 n. Chr.), naturalis historia, liber VII § 197.

[7]) Pomponii Porphyrionis commentum Horatii sermonum lib. 1, carm. 8, vers. 1 (saec. III).

[8]) Julius Paulus iurisconsultus digestorum liber 49 tit. 18 fragm. 5 (scripsit sub Septimio Severo + 228 eiusque successoribus).

[9]) Ibidem 17, 1, 26.

anderer Vorstellungsgebiete, die sich des Wortes bemächtigt und mit den ihnen eigentümlichen Sinngehalten angefüllt haben. Daraus ersehen wir, daß *fabrica* eine große semasiologische Bewegungsfreiheit und eine starke Expansionskraft besessen hat. Das ist eine für das Wort charakteristische bedeutungsgeschichtliche Merkwürdigkeit; denn nicht jedes Wort besitzt die Fähigkeit einer Übertragung in fremde Bezirke. Zur Erklärung dieser Erscheinung erweist sich neben der Heranziehung kulturhistorischer Bedingungen die von Sperber[10]) entwickelte Affekttheorie recht fruchtbar: das Wort gehörte einem affektgespannten Vorstellungskreise an und barg einen beträchtlichen Gefühls- und Stimmungsgehalt in sich; die Sprechenden gebrauchten es deshalb gern auch über die Grenzen des Ausgangskomplexes (Handwerk und Technik) hinaus. Affektgespannte Wörter zeigen eine Neigung zur Expansion in fremde Vorstellungsgebiete und zur Attraktion von bereits anderweitig benannten Bedeutungen. Im Konkurrenzkampf der Wörter verhelfen die expansiven und attraktiven Kräfte gewöhnlich dem affektstärkeren Worte zum Siege, sofern der Wille der Sprechenden aus logischen oder ästhetischen Gründen nicht eine andere Entscheidung trifft. Um diese von dem genannten Autor ausführlich begründete und mit Belegmaterial versehene Annahme für den vorliegenden Fall glaubhaft zu machen, müßte allerdings der Nachweis geführt werden, daß Handwerk und Technik in der Kultur der Römer tatsächlich eine solche Wichtigkeit besessen haben, daß ihre Ausdrücke über einen besonderen Stimmungsgehalt verfügten. Daß dies bei der praktischen und lebensnahen Einstellung der Römer tatsächlich der Fall gewesen ist, wird durch die angegebenen Werke über die Technik des Altertums hinreichend deutlich gezeigt.

Übertragung von *fabrica* in den religiösen und philosophischen Wortschatz.

In dieser Sphäre bedeutet *fabrica* die Weltschöpfung (als Tätigkeit) sowie die Kraft, die die Welt hervorgebracht hat.

Belege: *quibus oculis intueri potuit vester Plato fabricam illam tanti operis, qua construi a deo atque aedificari mundum facit?* [11]). — *hoc affirmare potes . . . esse aliquam vim, . . . quae fabricata sit hominem? qualis ista fabrica est? ubi adhibita?* [12]).

[10]) Hans Sperber: „Einführung in die Bedeutungslehre“ und „Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung“.

[11]) Cicero, De natura deorum I 19.

[12]) Cicero, Academicorum priorum 2 87.

Glücklicher hätte Cicero diese ungewollte Definition von *fabrica* gar nicht geben können. Der Satzzusammenhang zeigt sowohl den logischen Oberbegriff (*vis*) als auch die Ideenordnung, in die er zu stellen ist (Weltschöpfung). *fabrica* ist die Kraft, die die Welt und den Menschen hervorgebracht hat, und zwar als Gattungsbegriff, der die verschiedenen in Frage kommenden primae causae umfaßt; d. h. man könnte auf die von Cicero gestellte Frage *deus* oder *natura* oder etwas anderes Welterschaffendes antworten. — *docuit . . . nos . . . natura effectum esse mundum, nihil opus fuisse fabrica*[13] *explicetur incredibilis fabrica naturae*[14] (die unglaubliche Zeugungs- oder Schöpferkraft der Natur). *hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia*[15] („die scheue Ehrfurcht der Menschen hat diese so umsichtige Schöpferkraft der Natur nachgeahmt"). — *nec . . . materia . . . quicquam iuvaret, nisi consectionis eius fabricam haberemus*[16] (die Materie würde uns auch nichts nützen, wenn wir die Kraft nicht hätten, die sie zerlegt).

Als die griechische Philosophie nach Rom verpflanzt wurde, mußte das Lateinische in einer gewissen Verlegenheit sein, für die Problemkreise *Entstehung von Welt und Mensch, Gestaltung der Materie zur Form* die geeigneten Ausdrücke zu finden. Es ist deshalb auch auf diesem Gebiete eine gewisse Unsicherheit, auf jeden Fall aber noch eine große Freiheit in der Wahl des Ausdrucks festzustellen; so konnte man den Satz *Gott hat die Welt geschaffen* wiedergeben durch *deus mundum aedificavit, condidit, creavit, fabricatus est, fecit* (sämtlich aus Cicero zu belegen). Ciceros geniale sprachschöpferische Kraft hat es fertiggebracht, die Rechte der Wörter in ihrem gemeinsamen Felde einigermaßen gegeneinander abzugrenzen, und in diesem Ordnungsprozeß hat er *fabrica* das Hauptbezeichnungsrecht für den Begriff *Tätigkeit und Kraft der Weltschöpfung* zuerkannt[17].

Für diese Entscheidung muß Cicero seine Gründe gehabt haben. Desgleichen die an ihm orientierte Philosophensprache, wenn sie in der Folgezeit den Sprachgebrauch des Meisters annahm. Es war doch für *fabrica* bezw. sein Derivatum *fabricari* gewiß nicht leicht, die ganze Reihe der gar nicht so nebensächlichen Konkurrenten *facere, creaere, condere, aedificare, creatio, effectio* beiseite

---

[13]) Cicero, De natura deorum I 53.
[14]) Cicero, De natura deorum II 138.
[15]) Cicero, De Officiis I 127.
[16]) Cicero, De divinatione I 116.
[17]) Nachgewiesen und belegt von G. Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins, S. 66.

zu drängen! — Wenn diese Begriffsnachbarn trotzdem in den Hintergrund des Feldes getreten sind, so liegt das daran, daß *fabrica* in der Tat über eine ganz besondere Eignung verfügte: es konnte die bestehende Ausdrucksnot deshalb am besten beheben, weil es gemäß seiner Herkunft aus der Handwerkersprache nicht nur die farblose Bedeutung hatte *die Entstehung von etwas bewirken*, sondern vielmehr *aus einer vorgegebenen Materie etwas nach einem bestimmten Plan zu einer ideell irgendwie schon vorhandenen Form gestalten*. Diesen für das Vorstellungsleben des Römers offenbar wichtigen Vorzug wiesen die Konkurrenzwörter *creatio* und *effectio* mindestens nicht im gleichen Maße auf, und von den Verben war höchstens *condere* und *aedificare* einigermaßen gleichwertig; das ist auch der Grund, weshalb sie bei Cicero, Quintilian, Seneca und Plinius nicht allzu selten zu belegen sind. — Außerdem bot *fabrica* den Vorzug der metonymischen Verwendungsfähigkeit (= *opus fabricatum, die Welt, die Schöpfung*) und wurde daher von dieser Seite beständig gestützt. Schließlich muß man den Stimmungsgehalt des Ausgangskomplexes hinzurechnen: woher sollte der Mensch auf der Suche nach einem Ausdruck für die göttliche Schöpfung eher seine Bezeichnung wählen als aus dem Gebiete, auf dem er selbst schöpferisch tätig ist, nämlich dem Handwerk und der Kunst?

Hiermit ist uns verständlich geworden, welche Gründe das klassische Latein dazu bewogen haben mögen, dem Worte *fabrica* den Sinn *Weltschöpfung* und *weltschaffende Kraft* zu verleihen. Wenn wir die Geschichte dieser Bedeutung in die christliche Zeit hinein verfolgen, stoßen wir auf weitere semasiologische Besonderheiten, um deren Verständnis wir uns zu bemühen haben. — Die von Cicero geschaffene Bedeutung bleibt in der ganzen antiken Philosophie lebendig und wird zunächst auch von der christlichen Philosophen- und Kirchensprache übernommen. Sie findet sich z. B. häufig bei Arnobis, Faustinus und Hilarianus [18]; von da ab tritt der Stamm *creare* mehr und mehr in das von *fabrica* eingenommene Feld ein. Bei Tertullian und Cyprian gibt es zwischen den beiden Wörtern einen Konkurrenzkampf; von Augustinus und Hieronymus wird dieser zugunsten von *creare* entschieden. Nach dieser Zeit läßt sich kaum mehr ein Beleg für *fabrica* = *weltschaffende Kraft* oder *Schöpfungsakt* auffinden.

Dieses Verschwinden von *fabrica* aus dem Wortfeld der Weltschöpfungsbegriffe ist ohne Zweifel eine semasiologische Merkwürdigkeit. Wie kommt die Sprachgemeinschaft dazu, dem Worte, das seine

---

[18]) Belege bei Koffmane, a. a. O., S. 66.

Aufgabe, Schöpfungsakt und -kraft zu bezeichnen, so gut erfüllt hatte, eine so wichtige Bedeutung einfach zu nehmen?

In diesem semasiologischen Wandel spiegelt sich ein tiefgehender Weltanschauungswandel. Die weltanschaulichen Voraussetzungen, unter denen man das Problem der Erschaffung der Welt betrachtete, waren inzwischen grundlegend andere geworden. Das Christentum war auf den Plan getreten und hatte durch seine Lehre den antiken Theorien über die Weltentstehung den Boden entzogen. Es war jetzt kein Platz mehr für das vom Altertum mit letzter Anstrengung durchforschte und doch nicht gelöste Problem: *Qualis ista fabrica est?* Welches ist denn eigentlich jene geheimnisvolle Kraft? Diese quälende Frage brauchte dem suchenden Verstande nicht mehr auferlegt zu werden; denn jene Kraft war ja Gott selbst. Gott selbst hatte die Welt vermöge seiner Allmacht geschaffen und vermöge seiner Weisheit geordnet. — Damit war das seit Jahrhunderten umstrittene Problem auf das Letzte zurückgeführt, auf das der Mensch in der Reihe der immer weiter zurückgreifenden Fragen stößt. Denn das ist der philosophische Vorzug einer Lösung mit Hilfe des Gottesbegriffes, daß Gott das Schlußglied in der Kette aller nur immer möglichen Fragen bildet, über das hinaus nicht gefragt werden kann. Für den Christen steht also da, wo der hellenistische Philosoph ein ungelöstes Rätsel vorfand, ein keine Diskussion mehr zulassender Glaubenssatz; das Problem ist somit aufgehoben, und das Wort, in dem es Gestalt annahm, ist überflüssig geworden.

Damit wird der zu erklärende Wortbedeutungswandel nicht nur als verständlich, sondern sogar als notwendig erkannt. Gleichzeitig eröffnet sich uns ein Ausblick darauf, welhalb der begriffsverwandte Stamm *creare* an die Stelle des alten *fabricare* treten mußte: für die antike Philosophie war die Erschaffung der Welt die Gestaltung einer zwar unförmigen, aber immerhin schon vorhanden Masse[19]); zum Ausdruck dieser Vorstellung eignete sich am besten das Wort aus der Sprache des Handwerks, wo auch ein ungeformtes Material zu einem zweckhaften Gegenstande gestaltet wird. Für die christliche Lehre hingegen war die Welt aus dem Nichts geschaffen worden; und hierfür war das neue Bild des Zeugens (*creare*) ein angemesseneres und sinnentsprechenderes Symbol.

---

[19]) Das Chaos nach der Mythologie; das Wasser, die Luft, das Apeiron nach den jonischen Naturphilosophen, die vier Elemente nach Empedokles usw.

Übertragung von *fabrica* in den Wortschatz der Kunst.

Die gerade behandelte Bedeutung des Wortes *fabrica* lieferte uns ein Beispiel dafür, wie die Sprache des Handwerks den religiösen und philosophischen Wortschatz bereichert hat, indem der Mensch die Eigenschaftsbezeichnung für seinen Gott in der Funktion als Schöpfer aus der Sphäre nimmt, wo er sich selbst schaffend betätigt. Die im folgenden zu behandelnde Bedeutung von *fabrica* liefert uns ein Beispiel dafür, wie der Wortschatz der Kunst seine Bezeichnungen aus der Sprache des Handwerks bezieht. Diesen Vorgang werden wir als ebenso natürlich erkennen, da die Kunst ihr erstes Wachstumsfeld im Handwerk hat und die Träger von Kunst und Handwerk auf einer niedrigeren Kulturstufe identisch sind. Die Liebe zur Schönheit von Form, Farbe, Linie und Gestalt ist anlagemäßig gegeben; sie wirkt sich an jedem geschaffenen Gegenstand aus, sobald die notwendigsten Lebensgrundlagen vorhanden sind. Daher kann die Bezeichnung des Handwerks, *fabrica*, bald auch die *Kunst*, *Kunstfertigkeit*, *Geschicklichkeit*, *kunstvolle Verfertigung* darstellen. Diese Gleichsetzung wird begünstigt durch den kulturellen Umstand, daß sich die Sphäre der Kunst und des Handwerks für den praktischen Römer weitgehend überschneiden; ja, man kann fast sagen, daß für den Römer jede Kunst ein Handwerk ist (was sich in der partialen Identität der Bezeichnungen spiegelt), wohingegen für den Griechen jedes Handwerk eine Kunst ist.

Belege: *simulacro . . . Jovis . . . perfecto, quo nullum praestantius . . . humanae fabricae munus*[20]) (er verfertigte ein Bild Jupiters, im Vergleich zu dem es kein vollkommeneres Werk menschlicher Kunstfertigkeit gibt). — *Quod (sigillum) me aiunt ad magica maleficia occulta fabrica ligno exquisitissimo comparasse*[21]) (mit geheimnisvoller Kunst). — *horrea sublimi fabrica perfecta*[22]). — *mons ligneus . . . sublimi instructus fabrica*[23]). — *fanum sollerti fabrica structum*[24]) (mit kunstfertigem Geschick). — *currum . . . Vulcanus aurifex subtili fabrica . . . poliverat*[25]) (mit feinster Kunst).

Auffällig ist an den zitierten Stellen, daß *fabrica* nicht für sich allein als *Kunst* gebraucht wird; vielmehr ist es gewöhnlich von

---

[20]) Valerius Maximus, Facta et dicta memorabilia 3, 7; scripsit sub Tiberio.

[21]) Apuleius Madaurensis, apologia cap. 61 (aetas Antoninorum).

[22]) Ibidem, metamorphoseon 5, 2.

[23]) Ibidem 10, 30.

[24]) Ibidem 6, 3.

[25]) Ibidem 6, 6.

einem Attribut begleitet, das mit seinem Begriffsinhalt diese Bedeutung unterstreicht. *fabrica* stellt eben den auszudrückenden Teil des Blockes der künstlerischen Begriffe nicht allein dar, sondern muß sich das Bezeichnungsfeld mit dem Worte *ars* teilen. Hierdurch findet es seine Begrenzung als auch seine inhaltliche Anfüllung. Kunstfertigkeit kann sich in sehr vielen Gebieten betätigen; *fabrica* wird jedoch nur in dem engeren Gebiete kunstvoller, manchmal auch künstlerischer Materialgestaltung gebraucht; es könnte jedoch nicht für literarische Schöpfungen, die dem Handwerklichen ferner stehen, verwandt werden; desgleichen gibt es nur artes liberales. — In später Zeit überträgt Hieronymus [26]) das Wort einmal in eine geistige Sphäre: *nova sermonis fabrica.* Aber das ist ein Versuch geblieben, der weder im Lateinischen noch in den romanischen Sprachen Nachahmung gefunden hat. Hier ist die Entfernung zwischen Ausgangskomplex und neuem Vorstellungsbereich zu groß, als daß noch eine semasiologisch sinnvolle Übertragung vorgenommen werden könnte.

Übertragung von *fabrica* in die Sphäre der pejorativen Begriffe.

Die soeben behandelte Bedeutung *Kunstfertigkeit* ist dem jeder Sprache geläufigen Absinkungsprozeß verfallen. Nach einer gewissen Lebensdauer werden die Wörter von einer bestimmten Schicht auf eine niedrigere Stufe in der Wertskala gestellt; sie nehmen einen pejorativen Nebensinn und Gefühlston an. Dieselbe Erscheinung beobachten wir bei den deutschen Wörtern *Weib*, das heute fast nur noch in despektierlichem Sinne gebraucht wird, zumal im Plural, oder *Fräulein*, das zu Goethes Zeiten noch Adelsbezeichnung war und heute unter das bürgerliche Milieu abzusinken beginnt; man versucht es durch das epitheton ornans *gnädig* wieder emporzurücken. Auf diesem Wege nimmt die *fabrica subtilis* oder *sublimis* des vorigen Abschnitts die entsprechenden pejorativen Sinnrichtungen an: *Schlauheit, Gerissenheit, Raffiniertheit, List, Arglist, Hinterlist* und durch Überführung in den Bereich des nomen actionis *Tücke, Ränke, Schliche, Betrügerei, Täuschung.*

Einige Belege: *erili filio hanc fabricam dabo super auro amicaque eius inventa Bacchide* [27]). fabrica ist hier ungefähr gleichbedeutend mit *dolus* oder *astutia.* Die folgenden Stellen belegen diese Bedeutung klarer, da sie sinnverwandte Synonyme enthalten: *quot illi blanditias, quod illi promisi boni, quod admoenivi fabri-*

[26]) Hieronymus, commentarii in Isaiam, 18, 2 p. 199; ed. Migne 23.
[27]) T. Maccius Plautus, Bacchides vers. 366.

cas, quod fallacias in quaestione[28]). Das unmittelbar folgende *fallacias* = *Betrügereien* stellt die Interpretation *fabricas* = *Schliche, Täuschungen* sicher. — *tragulam in te inicere adornat, nescio quam fabricam facit*[29]) (er macht Anstalten, Ränke gegen dich zu schmieden, ich weiß nicht, welche Schliche er ausheckt). *tragulam in aliquem inicere* (einen Wurfspieß auf jemanden werfen, d. h. Ränke gegen jemanden schmieden) und *fabricam facere* (Schliche aushecken, Ränke schmieden) sind ungefähr Synonyma. — *ei nos facetis fabricis et doctis dolis glaucuman ab oculos obicimus*[30]) (mit schlauen Schlichen und raffinierten Ränken machen wir ihm blauen Dunst vor). Hier findet *fabrica* ebenfalls durch das begriffsverwandte *dolus* und die bedeutungsähnlichen Adjektive seine Begrenzung und Erfüllung. — *hanc fabricam fallaciasque, minus si tenetis, denuo volo percipiatis plane*[31]) (diesen Schwindel und diese Betrügereien . . .). — Ein Beispiel aus Terenz: *ad senem aliquam fabricam fingit*[32]) (gegen den Alten heckt er irgendeine Tücke aus).

An den zitierten Stellen ist die Gleichheit des Milieus auffällig: die pejorative Bedeutung hat ihre Entstehungsstelle und ihr Hauptverbreitungsgebiet in der Komödie. Es ist eine andere moralische und soziale Sphäre, die dem Worte *fabrica* den Sinn *Gerissenheit, List* gegeben hat, wie es ja überhaupt das Wesen des Bedeutungswandels ist, daß das sich wandelnde Wort von einer neuen Schicht, Gruppe oder Klasse von Menschen aufgegriffen und in den Sinnbezirk der ihnen eigentümlichen Vorstellungen übernommen wird. Auf diese Weise hatte *fabrica* bereits die Bedeutungen *Weltschöpfung* und *Kunstfertigkeit* erhalten; es war von einer bestimmten Gruppe erfaßt und in den Sinnbezirk der Philosophie bezw. der Kunst gestellt worden. Dieser Gesichtspunkt muß hervorgehoben werden, wenn der Bedeutungswandel verstanden werden soll; es genügt keineswegs der von der elementarpsychologischen Erklärungsmethode immer wieder angeführte Hinweis, daß die alte und die neue Bedeutung eine gewisse assoziative Verwandtschaft hätten. Das ist zwar richtig, aber damit ist das fragliche Phänomen nicht im entferntesten erklärt; denn Erklären heißt, die kausale Verbundenheit der neuen Erscheinung mit der bereits erkannten oder dem allgemeinen Gesetz aufdecken; mit der Behauptung der assoziativen Verwandtschaft hat man jedoch nicht den Grund, sondern höch-

---

28) T. Maccius Plautus, Cistellaria vers. 539.
29) T. Maccius Plautus, Epidicus vers. 690.
30) T. Maccius Plautus, Miles, vers. 147.
31) T. Maccius Plautus, Miles, vers. 875.
32) P. Terentius, Hautontimorumenos, vers. 545.

stens die Bedingung oder Voraussetzung einer Veränderung angegeben. Mit der Aufzeigung der Bedingung ist nur die Möglichkeit, nicht aber das tatsächliche Vorhandensein einer Erscheinung erklärt. Möglich ist das Eintreten unendlich vieler Phänomene; aber nur ein ganz kleiner Teil von ihnen wird tatsächlich Wirklichkeit. Und wenn eines de facto Wirklichkeit geworden ist, so muß jeweils gezeigt werden, warum dieses und nur dieses Wirklichkeit geworden ist; denn es hätte ja auch die Möglichkeit bestanden, daß ein anderes wirklich geworden wäre.

Wenn also *fabrica* eine gewisse assoziative Verwandtschaft mit *dolus* und *astutia* hat, so heißt das noch längst nicht, daß *fabrica* die Bedeutung von *dolus (astutia)* teilweise mit übernehmen mußte: es muß hinzugefügt werden, daß sich ein Kreis von Interessenten gefunden hat (die Komödiendichter), die die vorhandene Übertragungsmöglichkeit ausnutzten und das nach ihrem Empfinden mit gewissen Vorzügen ausgestattete Wort aus seiner Entstehungssphäre herausholten, um es mit ihrem Sinngehalt zu erfüllen. In dieser Sphäre hat *fabrica* dann eine örtlich und zeitlich begrenzte Existenz gehabt; in der Literatur des Mittelalters ist es nur spärlich zu belegen (so bei Ammianus Marcellinus, rerum gestarum lib. 14 cap 9 § 4; Zeit: 390 und bei Magnus Felix Ennodius, epistularum lib. 1 ep. 9 § 2 „per callidi hostis fabricam"; Zeit: Ennodius + 521).

b) *fabrica = opus fabricatum.*

Es ist im Leben der Sprache kein seltener Vorgang, daß man ein nomen actionis ins Passivische wendet; so versteht man unter *Schöpfung* gleichzeitig das *Geschaffene* und unter *fabrica* gleichzeitig das *opus fabricatum*. Allerdings steht diese zweite Bedeutungsgruppe nicht gleich ursprünglich neben der ersten oder der dritten *(officina fabrica)*. Eigentlich könnte man bei *fabrica* nur von zwei großen Bedeutungsgruppen, *ars fabrica* und *officina fabrica* sprechen. Wenn wir aus der metonymischen Verwendungsweise von *fabrica* als *opus fabricatum* trotzdem eine besondere Gruppe machen, so liegt das nicht an ihrer logischen oder genetischen, sondern lediglich an ihrer praktischen und historischen Gleichberechtigung; die erste Bedeutungsgruppe *(ars fabrica)* ist im Altertum, die zweite *(opus fabricatum)* im Mittelalter, die dritte *(officina fabrica)* in der Neuzeit die dominierende Sinnrichtung.

Danach spielt also die Bedeutung *opus fabricatum* im Altertum keine besondere Rolle. Sie ist in Ansätzen vorhanden, die nur deshalb in aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, weil sie sich später zu einem lebendigen und semasiologisch bedeutsamen Orga-

nismus auswachsen werden. Zwischen Altertum und Mittelalter vollzieht sich im Felde von *fabrica* eine erhebliche Verschiebung: im Altertum nimmt der Begriffsbezirk der Technik samt den von ihm ausgegangenen Metaphorierungen den größten Teil des Feldes ein; im Mittelalter, wo die Technik ihre zentrale Stellung in der Kultur verloren hat und einzig die Baukunst, insbesondere der Kirchenbau, eine liebevolle Pflege findet, bemächtigen sich die Vorstellungen *opus fabricatum*, insbesondere *aedificium* und *ecclesia* des Feldes. Im Altertum ist *fabrica* also ein vorwiegend technischer Begriff, im Mittelalter ein vorwiegend architektonischer; in der Neuzeit ist das Wort im Französischen mehr von der Technik beansprucht worden und heißt daher *Fabrik*, im Italienischen ist es mehr von der Architektur ergriffen worden und heißt *Gebäude*[33]). Es zeigen sich in dieser Aufteilung des Feldes in den beiden Sprachen die verschiedenen Kulturinteressen der beiden Völker, vor allem die Jahrhunderte alte Überlegenheit Italiens in der Architektur. Das alles in seinen Bann ziehende Zeitalter der Technik ist natürlich dabei, diese Unterschiede im neuesten Wortschatz zu verwischen.

Der Ausblick in die Zukunft zeigt, daß die im Lateinischen so unscheinbare Bedeutung *Erzeugung, Konstruktion, Bau* in passivischem Sinne die Grundlage für mancherlei semasiologische Entwicklungen geworden ist, weshalb auch von den wenigen vorhandenen Belegen einige angeführt werden mögen:

enumerare possum . . . quae sit in figuris animantium et quam sollers subtilisque descriptio partium quamque admirabilis fabrica membrorum[34]) (Bau der Glieder). *Euboea . . . per fabricam brevissimae machinae (sc. pontis) aditur pede*[35]). *templum Dianae, Amazonum fabrica*[36]) (Bau, Gebäude der Amazonen). — Sämtliche Stellen zeigen jedoch noch die Sinnverwandtschaft mit dem ursprünglichen nomen actionis und bilden eigentlich nur ein Zwischenglied zwischen dem „Tätigkeits"wort und der späteren Gegenstandsbezeichnung.

Wie das aktive *fabrica* in metaphorischer Bildlichkeit die *Weltschöpfung* dargestellt hatte, so dient das passive *fabrica* als Bezeichnung für den *Weltenbau: „inde post annos mille gehennae traduntur, et fabrica cuius erant cum ipsa cremantur. . . . quid*

---

[33]) *fabbrica* = *edifizio*, der Bau, das Gebäude, häufig die Kirche.

[34]) Cicero, De natura deorum II 121.

[35]) C. Julius Solinus (saec. III med.), collectanea rerum memorabilium cap. 11 § 12.

[36]) Ibidem 40, 2.

referamus de fabrica tanta caeleste? [37]). Hier ist *fabrica* einmal von der Hölle *(gehenna)*, einmal vom Himmel gebraucht. — Für die Erklärung dieser Erscheinung gilt dasselbe, was über *fabrica = Weltschöpfung* gesagt worden ist.

c) *fabrica = officina fabri.*

fabrica heißt in dieser Sinnrichtung *die Werkstatt des Handwerkers, das Atelier des Künstlers, die Fabrik des großen Unternehmers.* Wenn sich hier drei, nach unserem Empfinden recht verschiedene Begriffe mit einem Worte behelfen müssen, so ist das nicht semasiologisch, sondern höchstens kulturhistorisch bemerkenswert; denn die drei Gebiete Handwerk, Kunst und Industrie waren in der römischen Kultur gar nicht so scharf geschieden wie bei uns. Über das Ineinandergreifen von Handwerk und Kunst ist an der entsprechenden Stelle bereits die Bemerkung gemacht worden, daß für den Römer jede Kunst gleichzeitig ein Handwerk ist [38]); daher schätzt Seneca die Künste der Malerei und Bildhauerei nicht höher ein als das Handwerk des Steinmetzens [39]); daher stellt der Codex Theodosianus die *statuarii* (Bildgießer) mit den Bauarbeitern auf eine Stufe, und daher liegt für Vitruv, der selbst Künstler ist, der Unterschied zwischen dem Schustern, Walken und der Baukunst bloß in der Schwierigkeit der Ausübung (Vitruv VI pr. 7, zitiert bei Marquardt, a. a. O.). Für den praktischen Römer löst sich eben die ideale Kunstschöpfung schwer von der Zweckhaftigkeit los. Die griechische Kunst, die der Römer sachlich nachahmt, in der Auffassung jedoch ändert, hatte eine andere Quelle: sie wurde vornehmlich aus dem Kultus gespeist. Die Werke der Kunst sind dem Griechen Manifestationen des religiösen Erlebnisses: Der Dichter ist der gottbegeisterte Seher, der Maler und Bildhauer vergegenwärtigt die Himmlischen und vermittelt ihre Offenbarungen [40]). Der Römer dagegen verwendet die Kunst weniger dazu, sich dem Unendlichen zu nahen; wenn beim Wachsen der römischen Macht mit der griechischen Kultur auch griechische Götterbilder u. dgl. nach Rom kommen, so sind das fremde, nicht selbstschöpferisch hervorgebrachte

---

[37]) Commodianus, primus poeta Christianus (saec. III), instructiones per litteras versum primas lib. 2 carm. 2 vers. 19.

[38]) Vgl. dazu Marquardt, Römische Privataltertümer, II, 207.

[39]) Seneca ep. 88, 18: „non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios aut marmorarios aut ceteros luxuriae ministros". Zitiert nach Marquardt, a. a. O.

[40]) Nach Marquardt, a. a. O.

Kultformen. Dieses Mangels ist sich der Römer wohl bewußt, wenn er ihn auch nicht als solchen anerkennt [41]).

Aus diesen Ausführungen dürfte zur Genüge hervorgehen, warum die Kunst der Römer keine arteigene Stellung einnimmt, sondern mit dem Handwerk manche Wesensmerkmale und sprachliche Bezeichnungen teilt. Nun bliebe noch zu überlegen, in welchem Verhältnis das Handwerk zur industriellen Fabrikation steht und wie es kommt, daß sowohl die Werkstatt *(officina)* des Handwerkers als auch die Fabrik des großen Unternehmers mit demselben Namen bezeichnet werden können. Auch hier hat der Römer wohl keine wesensmäßige Verschiedenheit empfunden; der Unterschied lag für ihn mehr in außerwesentlichen Merkmalen wie der Größe des Betriebes. Das ist nach der Struktur der römischen Technik gerechtfertigt, denn da ihr Dampfkraft, Elektrizität und Maschine nicht zur Verfügung steht, gibt es zwischen der Werkstätte des Handwerkers und der Fabrik des Unternehmers keinen wesentlichen Unterschied. Dieser ist lediglich ein gradueller, indem Betrieb und Masse der erzeugten Produkte beim Unternehmer größer sind. Über diese, zwar nicht wesensmäßige, aber praktisch sehr bedeutsame Verschiedenheit dürfen wir uns jedoch keinen Täuschungen hingeben. Das römische Reich hat ein sehr ansehnliches Fabrikationswesen hervorgebracht, das man häufig übersieht, da die entsprechenden sprachlichen Ausdrücke verhältnismäßig wenig in der Literatur vorkommen. Das liegt jedoch nicht an der mangelnden Wichtigkeit der Sache, sondern an der Eigenart des lateinischen Schrifttums, das sich mit praktischen, insbesondere technischen Fragen nicht so stark befaßt; technisches Wissen wurde mehr durch mündliche Lehre und praktisches Beispiel weitergegeben. Außerdem hatten die praktischen Schriften nicht denselben Verbreitungs- und Überlieferungswert wie die dichterischen und sind deshalb zum großen Teil untergegangen. In Wirklichkeit ist das Anwendungsgebiet von *fabrica, officina* sowie der übrigen technischen Begriffe enorm gewesen. Es hat im Altertum zahllose Fabriken kleinen, mittleren und großen Ausmaßes gegeben; es gab Massenherstellung von Haushalts-, Industrie- und Handelswaren; man produzierte nach dem Prinzip der Arbeitsteilung fabrikmäßig für den Export und brachte es zu einer Größe der Produktion, die sich mutatis mutandis mit der unsrigen durchaus messen kann. Obwohl dem Altertum nicht unsere überlegenen Hilfsmittel, Spannkraft des Dampfes, Explosionswirkung des Gases, Elektrizität u. dgl. zur Verfügung standen, hat es Leistungen von einer teilweise heute noch nicht übertroffenen Größe vollbracht. Es hat

---

[41]) Belege bei Marquardt, a. a. O. Daselbst Weiteres.

das im Vergleich zu heute eng begrenzte Wissen bis ins Letzte ausgenutzt und die einfachsten Hilfsmittel mit einer Geschicklichkeit gehandhabt, die uns heute befremdlich, ja fast unmöglich anmutet. Die Technik und die industrielle Fabrikation des Altertums ist gekennzeichnet durch gewaltige Leistungen, hervorgebracht mit den einfachsten Mitteln, jedoch begünstigt durch das Vorhandensein billiger und zahlenmäßig ausgedehnter Menschenkraft (Sklaven) sowie durch den damit verbundenen geringen Wert der Zeit.

Aus der lateinischen Literatur ist wegen der bereits angegebenen Gründe keine allzu reiche Ausbeute an literarischen Belegen des Sinnes *fabrica = opus fabricatum* zu ziehen. Einige davon seien im folgenden angeführt:

est pistrilla (Stampfmühle) *et exadvorsum fabrica*[42]). *neque fabrica illi ulla erat*[43]). — *velut in fabrica (m) cum marculus ferrum . . . tundit*[44]). *harena si ab haerendo dicitur, ut in fabricis videmus, habet aspirationem*[45]). — *Vulcanus tertius . . . Lemni fabricae traditur praefuisse*[46]). — *fabrica in castris*[47]). — *optio fabricae*[48]) (Fabrikarbeiter, Gehilfe in der Werkstatt). Ferner ist *fabrica* in dieser Bedeutung zweimal aus dem Corpus Inscriptionum Latinarum zu belegen: *(Concordiae) pr(ae)p(ositus) fab(ricae) sagit(tariae)*[49]) (Leiter einer Pfeilfabrik). *veteranus militavit in fabrica militaria*[50]). — *ex colegio fabricae elatus*[51]).

Metaphorische Verwendungen haben von dieser Bedeutungsgruppe aus nicht stattgefunden. Das liegt an der Eigentümlichkeit des Sinn- und Gefühlsgehaltes, der die *Werkstatt* und *Fabrik* umgibt. Diese Sphäre wurzelt so sehr im Treiben und in den Sorgen des Alltags, daß sie nicht geeignet ist, andere Vorstellungskreise durch metaphorische Bildlichkeit zu verlebendigen. Zu diesem Zwecke verwenden wir unseren Ausdruck *Fabrik* auch nicht (höchstens zur Bildung sehr verächtlicher Spottnamen). Erst im

---

42) P. Terentius, Adelphoe, 584 (Zeit: 160 a. Chr.).

43) Ibidem 716.

44) C. Lucilius, saturarum fragm. 1165 (ed. Lachmann), Zeit: Lucilius + 103 a. Chr.

45) M. Terentius Varro Reatinus fragm. apud Serv. Aen. 1, 172 (Zeit: 116—27 a. Chr.).

46) Ibidem 3, 55.

47) Hygino qui tribuitur liber de munitionibus castrorum § 4 (saec. III).

48) Tarrutenius Paternus, qui scripsit de re militari digestorum, 50, 6, 7; (sub M. Aurelio et Commodo + 183).

49) Corp. Inscr. Lat. III 8202.

50) Ibidem III 8742, 2.

51) Ibidem VII 49, 8.

Verfallsstadium der antiken Technik zu Beginn des Mittelalters finden sich einige Ansätze zur Übertragung in andere Sinnbezirke.

II. *machina* im Lateinischen.

Wenn wir die Geschichte des Wortes *machina* verstehen wollen, müssen wir uns zunächst auf die Stellung des entsprechenden Gegenstandes in der Ordnung der dinglichen Welt besinnen. Wir müssen seinen Platz in der gegenständlichen Sphäre ermitteln und feststellen, welche objektiven Seinsbestimmtheiten ihm zukommen. Wenn wir das getan haben, besitzen wir zwar ein genaues Bild des zu erkennenden Objekts und eine Voraussetzung für die Behandlung seiner sprachlichen Zeichen und deren Wandel. Aber wir haben trotzdem ein wesentliches Merkmal übersehen oder in optimistischer Vereinfachung als selbstverständlich vorausgesetzt: die Beziehung zum Menschen, der diese Dinge schafft, die eben durch diese ihre Eigenschaft, menschliche Schöpfungen zu sein, in der Sphäre der gegenständlichen Welt einen besonderen Platz einnehmen: sie sind Kulturdinge, so genannt als Gegenstück zu den in derselben gegenständlichen Sphäre stehenden Naturdingen, die von uns lediglich als existierend vorgefunden werden, ohne daß sie jedoch für uns eine besondere Wertbetontheit hätten. Anders die Kulturdinge, die, ursprünglich auch Naturdinge, vom Menschen auf eine Ebene höherer Werte gestellt werden. Sie erhalten die Bestimmung, menschlichen Zielsetzungen zu dienen und erfüllen damit eine gewisse Aufgabe an der Schicksalsvollendung der Menschheit. Da sich ihr besonderer Rang und ihr Wert nach der Höhe dieser Dienstleistung und der Größe der Aufgabe bemißt, genügt es nicht, in positivistischer Beschreibung nur ihre objektiven Wesensbestimmtheiten zu sehen, sondern sie sind außerdem zu betrachten in ihrer Bindung an den lebendigen Menschen, dessen gestaltgewordener Geist sie sind und dessen Zwecken sie dienen.

In welcher Beziehung *machina* zu diesen Gedankengängen steht, ist ohne weiteres ersichtlich: es nimmt in der Reihe der Kulturdinge einen ansehnlichen Rang ein, indem es, in der allgemeinsten Fassung, die Gesamtheit der Mittel bezeichnet, deren sich der Mensch bedient, um die Kräfte der Natur seinem Willen unterzuordnen. Der Mensch hat das ewige Streben, die Last der lebensnotwendigen Arbeiten von den eigenen Schultern zu wälzen und sie den Naturkräften aufzubürden. Dies sucht er zu verwirklichen mit Hilfe der *machina*, die die Naturkräfte seinen Verrichtungen dienstbar macht.

— Dieser Gesichtspunkt verdient, dem eingangs Gesagten entsprechend, nachdrücklich hervorgehoben zu werden; es kommt nicht etwa darauf an, eine möglichst vollständige Aufzählung aller vorkommenden Maschinentypen zu geben, sondern auf den ihnen allen gemeinsamen Charakter, aus einer bestimmten Willensrichtung des schaffenden Menschen entstanden zu sein und seinen Zielsetzungen und Zwecken zu dienen. — Das Streben des Menschen, sich durch Dienstbarmachung der Naturkräfte das Leben zu erleichtern, wurzelt tief in seinem Wesen und ist deshalb immer und überall vorhanden. Verschieden ist nur die Geschicklichkeit der einzelnen Völker und Zeiten, dieses Ziel zu erreichen. Wir wollen die fortschreitende Unterwerfung der Naturkräfte an Hand der Geschichte des Wortes *machina* beobachten. Von seiner Entstehung in den dorischen Tälern bis zu seiner Bedeutung in den Kulturen der Gegenwart läßt sich an Hand der sprachlichen Vorgänge ein ungeheurer Entwicklungsprozeß veranschaulichen: die Unterjochung der Naturkräfte von dem einfachen Kunstgriff an, ein Boot auf einer Walze in den Fluß laufen zu lassen (Ausnutzung der Schwerkraft unter Anwendung des Prinzips der Rolle als machina) bis zu jenem unübersehbar verwickelten Maschinenkomplex, der unter der Aufsicht eines einzigen Mannes Hunderte von Menschen in die Grube befördert, die Produkte ihrer Arbeit ebenso schnell heraufholt und dazu noch selbsttätig seine Arbeit einstellt, wenn im Augenblick der Gefahr menschliche Aufmerksamkeit versagt.

Im Altertum ist *machina*, wie erwähnt, eine einfache Vorkehrung, mit deren Hilfe eine Naturkraft in den Dienst menschlicher Verrichtungen gestellt werden kann. Das gilt sowohl für das Griechische, aus dem die Römer das Wort bezogen haben, als auch für das Lateinische (wie auch für die romanischen Sprachen im Anfangsstadium ihrer Kultur). So ist *machina* z. B. ein Hebel, mit dem man schwere Lasten bewegt (Ausnutzung des Gesetzes, daß Kraft mal Hebelarm auf beiden Seiten des Drehpunktes identisch sind), eine Karre, mit der man große Steinblöcke transportiert (Verminderung der Reibung durch die Rolle), eine Walze, mit der ein Schiff ins Meer gelassen wird (Ausnutzung der Schwerkraft mit Hilfe der Rolle), eine Vorrichtung, mit der man Wasser pumpt (Verwendung des Luftdrucks) und dergleichen mehr. Diese Grundbedeutung, die aus den psychologischen und kulturhistorischen Voraussetzungen a priori zu erschließen ist, wird bestätigt durch die uns vorliegenden Definitionen; so durch die des Vitruv, dessen für uns maßgebendes Werk „De architectura" wir bereits erwähnt

haben: *machina est continens ex materia coniunctio maximas ad onerum motus habens virtutes* [53]). Als wichtigstes Merkmal erscheint Vitruv also die Fähigkeit, große Lasten bewegen zu können. — Dazu stimmt ebenfalls die Definition, die Forcellini (Totius Latinitatis Lexicon) als Quintessenz seiner Untersuchungen über *machina* gibt: „*speciatim dicitur instrumentum ad magna pondera movenda, et transferenda, ad extollendam aquam, ad molendam*, etc." Es ist das Kraftleistungsvermögen, was allen angegebenen Bestimmungen der *machina* gemeinsam ist. Daß dies die Haupteigenschaft der Sache und das wesentliche Merkmal des Begriffes *machina* ist, wird auch bestätigt durch die Einteilung, die Vitruv für die Gattung *Maschine* anführt; danach gibt es ein *genus scansorium*, *spiritale* und *tractorium*. Wenn das Einteilungsprinzip auch nicht ganz eindeutig ist (indem einmal die Wirkrichtung, das andere Mal die Quelle der Kraft als fundamentum divisionis gesetzt ist), so geht doch einwandfrei daraus hervor, daß es, in Übereinstimmung mit den beiden vorigen Definitionen, die Wesensbestimmtheit der Kraft ist, die dem Verfasser bei der Einteilung vorschwebt. Nach dieser wirkt die mit der *machina* gewonnene Kraft entweder in vertikaler Richtung *(genus scansorium)* als Hebemaschine bezw. Flaschenzug; oder sie arbeitet in horizontaler Richtung durch Ziehen, Schieben, Stoßen usw. *(genus tractorium)*; oder sie hat eine bestimmte Kraftquelle *(genus spiritale)*; auf jeden Fall ist ihr wesentliches Merkmal immer dasselbe, nämlich die Kraft. Und zwar handelt es sich immer um eine ganz bestimmte Art von Kraft: nicht um die durch Gasverbrennung oder Dampf erzeugte (Motorenkraft), sondern lediglich um die durch Ausnutzung einfach erkennbarer Naturgesetze gewonnene Kraft, soweit sie erforderlich ist, um schwere, vom menschlichen Körper nicht ohne weiteres zu leistende Verrichtungen zu bewerkstelligen.

Wenn auf diesen bei der ersten Annäherung scheinbar nebensächlichen Gesichtspunkt ein solcher Nachdruck gelegt wird, so hat das seinen guten, allerdings erst später deutlich werdenden Grund: es soll nämlich damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die lateinische *machina* etwas der antiken Kultur Spezifisches und den Zwecken des antiken Menschen Angepaßtes ist, das nicht ohne weiteres mit deutsch *Maschine* übersetzt oder verglichen werden kann. Wir haben den antiken Sinngehalt von *machina* in unserer Sprache zwar auch noch (z. B. wenn wir von einfachen Maschinen sprechen, Gegensatz: zusammengesetzte), aber entsprechend der psychischen und technischen Andersheit der modernen Kultur sind für uns ganz neue wesentliche

[53]) Vitruv, De architectura, lib. 10, cap. 1, § 4.

Merkmale hinzugetreten, die der antike Mensch wegen des Fehlens der wissenschaftlichen Technik nicht haben konnte oder die er wegen seiner vollkommen anderen Werteinstellung und Gesinnung nicht haben wollte. Diese neuen Bedeutungsmerkmale, die unser Wort *Maschine* hat und die das lateinische *machina* nicht hatte, sind die selbständige (d. h. ohne Menschenkraft bewirkte) maschinelle Krafterzeugung (durch Gasexplosion, Dampf oder Elektrizität: Verbrennungsmaschine, Dampfmaschine, Elektromotor) und die mechanische Gestaltung irgendeiner Materie zur Form (z. B. mechanische Materialbearbeitung in der Stanzmaschine, automatische Massenfabrikation häufig gebrauchter Gegenstände, maschinelle Zigaretten- usw. -herstellung). Hierzu waren die Alten teils nicht in der Lage, teils — dies ist im Gegensatz zu der üblichen Auffassung das Wichtigere — waren sie nicht daran interessiert. Wenn sie dazu nicht in der Lage waren, so können wir nicht mangelnde Intelligenz oder fehlenden Erfindungsgeist dafür verantwortlich machen; ganz im Gegenteil, das Altertum wußte mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln außerordentlich geschickt umzugehen und verstand seine Kenntnisse über die Natur bis zur letzten Konsequenz auszudenken. Aber es besaß erstens keine wissenschaftlich begründete Kenntnis der Naturgesetze und war zweitens auch gar nicht daran interessiert, Maschinen zu konstruieren, die wie die unsrigen selbsttätig Kraft erzeugten (Motoren) oder die ein vorhandenes Material mechanisch formten. Es liegt zutiefst im Wesen und in den Lebensformen des antiken Menschen begründet, daß er zu diesen Problemen überhaupt keine Beziehung hat und daß ihre Lösung deshalb auch gar nicht zu seinen Zielen gehört. Seiner Werteinstellung gemäß wird er sich überhaupt nicht bemühen, kunstvolle Werke der technischen Mechanik zu schaffen, die seinem Mitmenschen irgendeine Arbeit erleichtern oder abnehmen können. Vermöge der sozialen Grundauffassung des Römers, nach der sich der unterworfene Gegner als Sklave in den Dienst seines Herrn stellen muß, hat der Kulturträger es durchaus nicht nötig, seinen Erfindungsgeist mit komplizierten Maschinenkonstruktionen zu quälen, sondern es steht ihm auch ohne dies durch die Sklavenverwendung ein ungeheures Menschenmaterial zur Verfügung, das ihm Kraft, Zeit und formendes Geschick, die drei Faktoren, deren Produkt die technische Leistung ist, kostenlos und massenhaft liefert. Daher haben im Altertum weder Zeit noch Arbeitskraft einen sonderlich hoch zu veranschlagenden Wert, ganz im Gegensatz zu unserer Auffassung, nach der Zeit gleich Geld ist und die Arbeitskraft gleichwertig mit dem Golde, das die Währung deckt. Diese Meinung hätte

dem antiken Menschen sinnlos vorkommen müssen; denn er brauchte mit Kraft und Zeit nicht zu rechnen. Der römische Unternehmer konnte seine Sklaven ruhig in beliebiger Anzahl beliebig lange arbeiten lassen; das verteuerte den Preis seiner Erzeugnisse kaum. Denn der Sklave war ja für ein billiges Geld käuflich und kostete nichts als den Unterhalt. Anders dagegen beim modernen Unternehmer: dieser muß jedem Arbeiter jede Stunde seinem Können entsprechend bezahlen. Durch jeden Mann und jede Arbeitsstunde erhöht sich der Preis des Produktes; kein Wunder also, wenn der Techniker der Gegenwart alle nur irgendwie mechanisch zu leistenden Verrichtungen dem Arbeiter abnimmt und durch die Maschine erledigt, daß er zudem die erforderliche Kraft nicht mehr durch Menschen aufbringen, sondern maschinell erzeugen läßt, ja daß er sogar die Bearbeitung und Formung des Materials nicht dem mit steigender Fertigkeit auch teurer werdenden Menschen, sondern der Maschine überträgt; mehr kann er gar nicht verdienen, als wenn er eine solche konstruiert; die Maschine hat nämlich mit dem Sklaven des Altertums das gemein, daß sie nichts kostet als den Anschaffungspreis und die Unterhaltung. — Der antike Unternehmer hätte seinen Erfindungsgeist ganz unnütz angestrengt, wenn er dem Sklaven, der ihn ja nichts kostete, seine Verrichtungen durch Maschinen erleichtert oder abgenommen hätte; dadurch hätte er ja nur etwas gespart (Kraft und Zeit), was er in Hülle und Fülle besaß. Es brauchte ihn lediglich zu interessieren, maschinelle Hilfsmittel für den Fall bereit zu haben, wo menschliche Kraft versagte, z. B. für das Heben ganz schwerer Lasten, für das Aufrichten gewaltiger Säulen, für den Transport riesiger Marmorblöcke u. dgl. Und so ist denn in der Tat der römische Erfindergeist im wesentlichen bei diesem Punkte stehen geblieben [54]).

Aus dieser Betrachtung der gesinnungs- und willensmäßigen Struktur des antiken Menschen erhellt allein der wahre Sinngehalt des lateinischen Begriffes *machina*. Nur hieraus kann er in seiner Ganzheit erfaßt werden und nicht durch die Analysierung der rein gegenständlichen Seite (in diesem Falle also durch die Beschreibung aller im Altertum vorkommenden Maschinentypen). Denn die Gegenstände machen nicht die Ganzheit dessen, was man *Bedeutung* nennt, aus; das Bedeuten hat außer der gegenständlichen auch noch eine geistige Sphäre, mit der es im Subjekt lagert. Bedeutung ist eine Relation, die mit ihrem einem Pol im bezeichnenden Subjekt und mit dem anderen im benannten Objekt verankert ist.

[54]) Die Frage nach der moralischen oder sozialen Würde dieser Einstellungen gehört nicht hierher; wir haben es nur mit den kulturgeschichtlichen Bedingungen zu tun.

In dieser Relation haben beide Glieder die ihnen eigentümlichen Funktionen, die nicht vertausch- oder umkehrbar sind. Die Gegenstände, an sich natürlich veränderlich, verhalten sich insofern als ein konstanter Faktor, als sie dem benennenden Subjekt ihre Wesensbestimtheiten als etwas von ihm Unabhängiges darbieten, nach dem dieses (d. h. das Subjekt) sich unbedingt zu richten hat. Die Gegenstände verhalten sich zur Bezeichnung durch den Menschen indifferent, d. h. es ist ihrem Wesen äußerlich und gleichgültig, ob und wie sie benannt werden. Sie würden auch existieren und zwar genau so, wie sie jetzt existieren, wenn kein Mensch ihnen einen Namen gäbe. Dagegen verhält sich das bezeichnende Subjekt gegen die Dinge nicht gleichgültig; es ist auf sie angewiesen und muß sich in der Schaffung eines den Dingen zugeordneten Symbolsystems nach diesen richten. Und eben dieses, das Sich-Richten nach den Dingen und deren begriffliches Erfassen, ist eine geistige Funktion, die für das Phänomen des Bedeutens charakteristisch ist. Gerade deren Herausarbeitung ist die besondere Aufgabe, die wir uns neben der Erfassung der gegenständlichen Grundlagen gestellt haben.

Zwar bleibt der Disziplin der Objektbetrachtung, der Sachkunde, immer noch eine wichtige Aufgabe, deren Bedeutung keineswegs verkannt werden soll. Aber sie bedarf einer Einschränkung auf das gebührende Maß, besonders nach einer Literatur- und Wissenschaftsepoche, die über die Realität der Dinge die seelischen Probleme vergaß. — Die Aufzeigung der seelischen Haltung des antiken Menschen im Sinnbezirk der Technik soll an einem historisch durchsichtigen Beispiel veranschaulichen, daß Bedeutung nur aus der Erlebnisstruktur ihres Schöpfers ganz verstanden werden kann und nicht bloß durch Beibringung kulturhistorischer Fakta. Durch den Vergleich der Antike mit der Gegenwart wird ersichtlich, daß Bedeutung Sinngehalt ist, der mit der Erlebnissphäre, in der er geschaffen wurde, wechselt; Bedeutung kann nicht durch positivistische Beschreibung der mit dem Wort gemeinten Gegenstände begriffen werden — dann würde die Rolle des benennenden Subjekts zugunsten des benannten Objekts unterschlagen — sondern Bedeutung ist wie ein Kunstwerk aus der nur ihm eigenen Norm zu verstehen[55]).

a) *machina* = *Maschine.*

Wir erinnern uns an die Definition des Vitruv, der unter *machina* eine Konstruktion verstand, die die Fähigkeit hat, große

[55]) Letzteres nach Schwietering, Zeitschrift für Deutsches Altertum, Jahrgang und Band im Literatur-Verzeichnis.

Lasten zu bewegen. Für diese Bedeutung, über deren Entstehung und Verankerung im Wesen des römischen Menschen wie der römischen Kultur wir einige Überlegungen angestellt haben, seien ein paar literarische Belege beigebracht: *lapis aliqui caedendus et apportandus fuit machina sua?* [56]) (mußte etwa irgendein Stein . . . mit seiner *machina* herbeigeschafft werden?). Der Sinn wird aus dem Zusammenhang klar: Cicero klagt den Verres wegen schamloser Ausbeutung des unmündigen Junius an; es sind hier Säulen niedergerissen und mit demselben Material wieder aufgebaut worden; der Preis ist jedoch wie bei einem Neubau berechnet worden d. h. Brechen, Behauen und Antransport der Steine mittels einer *machina* ist unberechtigterweise in den Preis eingerechnet worden. Hier geht also aus dem Zusammenhang einwandfrei hervor, daß es sich um ein mechanisches Hilfsmittel zum Transport schwerer Steine handelt (z. B. um einen Wagen). — *eo vinctus demittitur et saxum ingens, quo operitur, machina superimpositum est* [57]); auch hier handelt es sich um eine Einrichtung, die das saxum ingens bewegen soll. *torquet nunc lapidem, nunc ingens machina tignum* [58]). Wenn diese *machina* bald einen Stein, bald einen Balken dreht, so kann es ebenfalls nur eine Einrichtung sein, die mittels Rolle, Walze, Hebel, Keil o. dgl. schwere Lasten bewegt. — *Omnes illae columnae — machina opposita nulla impensa deiectae eisdemque lapidibus repositae sunt* [59]); die Stelle stammt aus demselben Zusammenhang wie oben: Verres hat in Ausführung seines betrügerischen Unternehmens alle Säulen durch eine *machina* niederreißen und mit denselben Steinen wieder aufbauen lassen. Die zu diesem Zwecke verwandten Stoßmaschinen glichen im Prinzip den aus der Literatur bekannten Belagerungsmaschinen, die zum Mauereinstoßen bestimmt waren. In demselben Kapitel (Cicero) wird *machina* als Gattungsname für alle Maschinen des Bauhandwerks gebraucht: *tantum operis in ista locatione fuit quantum paucae operae fabrorum mercedis tulerunt, et manuspretium machinae;* nach Langenscheidts „Musterübersetzungen" [60]): „Nur soviel gab es bei jener Verdingung zu tun, als wenige Arbeitsleute an Lohn erhielten und die Maschinen kosteten". Horaz spricht in den Carmina von Maschinen, die die Schiffe ins Meer ziehen; das diesen zugrundeliegende Prinzip ist die Ausnutzung der Schwerkraft mittels der Walze oder Rolle,

[56]) M. Tullius Cicero, Orationes Verrinae, I, 56, 147.

[57]) T. Livius Patavinus (59 a. — 17 p. Chr.), ab urbe condita lib. 39, cap. 50, § 3.

[58]) Q. Horatius Flaccus (65 — 8 a. Chr.), Epistulae 2, 2, 73.

[59]) Cicero, siehe Anm. 56), I, 55, 145.

[60]) Langenscheidts Bibliothek sämtl. griech. und röm. Schriftsteller in neueren deutschen Musterübersetzungen, Berlin 1855—1907; Band 90, S. 93.

die die Reibung beim Ziehen oder Schieben vermindern soll (dasselbe Prinzip verwenden wir beim Stapellauf): *trahuntque siccas machinae carinas*[61]) („und die Maschinen ziehen die trockenen Kiele ins Meer"). Caesar spricht im Bellum Gallicum von der *machinatio navalis*, worunter dasselbe (Schiffe ins Meer ziehen) zu verstehen ist.

Neben Bauhandwerk und Transportwesen ist das wichtigste Gebiet, auf dem man sich früh maschinenmäßiger Hilfsmittel bediente, die Landwirtschaft. Der Schriftsteller, bei dem sich die meisten Belege für diese Sinnrichtung finden, ist L. Junius Moderatus Columella, ein Zeitgenosse des Philosophen Seneca († 65 nach Chr.); das in Frage kommende Werk ist „De re rustica" (einschlägige Stellen: III, 13, 11; III, 6, 19; VI, 37, 10). — In den Digesta Justiniani (promulgata a. 533 p. Chr.) ist öfter die Rede von einer *machina frumentaria* (Maschine zum Dreschen oder Mahlen des Getreides), z. B. lib. XXXIII tit. 7 § 12. In gleicher Bedeutung hatte schon Ovid das Wort verwandt: *Quodcumque est Cereris solidae, cava machina frangat*[62]); ähnlich bei Julius Paulus iurisconsultus (schreibt unter Septimius Severus und seinen Nachfolgern), Sententiae lib. III tit. 6 § 64.

Nicht an einen festen Gegenstandsbereich (Landwirtschaft, Bauhandwerk) gebunden ist die Bedeutung in: *M. Regulus, quem Carthaginienses resectis palpebris, illigatum in machina, vigilando necaverunt*[63]).

Zu Vergleichen ist das Wort gebraucht in: *Hanc legem ad evertendas illius opes tanquam machinam comparari*[64]) und *tanquam aliqua admota machina capere Asuvii adulescentiam*[65]). Besonders Cicero nimmt gern die Möglichkeit wahr, eine Handlung, die in ihrem Wirken maschinenmäßige Künstlichkeit oder in ihrem Verlauf mechanische Regelmäßigkeit zeigt, durch *machina* anschaulich zu vergegenwärtigen. Damit hat er den romanischen Sprachen ein Beispiel gegeben, das diese gern und häufig befolgt haben.

Die Bedeutungen, die *machina* durch Anteilnahme an den Sachgebieten des Bauhandwerks, der Landwirtschaft, des Verkehrswesens usw. erhält, sind aus den lateinischen Schriftstellern verhältnismäßig selten belegbar. Die Gründe dafür haben wir uns bereits früher vor Augen geführt. Weitaus die meisten Stellen, wo *machina*

---

[61]) Diese und die folgenden Belege zitiert nach Forcellini, Totius Latinitatis Lexicon. Vgl. auch Saalfeld und Klotz.

[62]) Ovid, Fast. 6, 381.

[63]) Cicero, In L. Pisonem oratio 19, 43.

[64]) „ , De lege argraria oratio 2, 18, 50.

[65]) „ , Pro A. Cluentio habita oratio 13, 36.

zur Bezeichnung einer Konstruktion der technischen Mechanik verwandt wird, stammen aus einem Gegenstandsbereiche, der für die römische Literatur eine bedeutendere Rolle spielt als alle bisher behandelten: aus dem Kriegswesen. Es wurde uns aus Willenshaltung und Kulturverhältnissen der Römer verständlich, warum gerade dieses Gebiet eine zentrale Stellung in ihren Interessen einnehmen mußte. Natürlich kann nur eine kleine Auswahl der literarischen Belege zur Behandlung kommen, da die Fülle des vorhandenen Sprachmaterials sehr groß ist. Caesar. Sallust und Tacitus meinen fast immer, Cicero, Vergil und Ovid sehr häufig diese Sinnrichtung. wenn sie von *machina* sprechen. Forcellini gibt in seinem Totius Latinitatis Lexicon folgende Erklärung dazu: „*in re militari machinae sunt omnia instrumenta, quorum est usus in obsidionibus, in pugnis etc., turres, ballistae, vineae, arietes, scorpiones, catapultae etc.*“ Beispiele: *igitur Iugurtha oppidum circumsedit, vineis turribusque et machinis omnium generum expugnare aggreditur*[66]). Daß *machina* hier als Gattungsbegriff in der Bedeutung *Kriegsmaschine* gemeint ist, geht aus den vorher erwähnten, begriffsumfanglich darunter fallenden Arten *vinea* und *turris* hervor. Dieselbe Bedeutung in: *hic protinus caput gentis Ambraciam, regiam Pyrrhi, machinis quatit*[67]) und *aut haec in nostros fabricata est machina muros?*[68]). Es handelt sich um Maschinen, die die Stadtmauern einstoßen sollen. Häufig wird dieser Sinn durch ein attributives Adjektiv unterstrichen: *machina arietaria*[69]) oder *machinae murales*[70]).

b) *machina* = *Gerüst*.

Wir sind aus unserer Sprache gewohnt, mit *Maschine* das Merkmal der mechanischen Bewegung zu verbinden, und wundern uns daher, daß das lateinische *machina* auch das ruhende Gerüst bedeuten soll. Um das zu verstehen, brauchen wir jedoch keineswegs die Kategorien des Bedeutungswandels (z. B. die Bedeutungsverengerung) in Anspruch zu nehmen. Wir brauchen nur daran zu denken, welches die den Bedürfnissen des antiken Menschen gemäße Grundbedeutung war: eine *continens ex materia coniunctio*, zu der man greift. wenn menschliche Kraft und Fertigkeit zur Erreichung ihres Zieles eines Hilfsmittels bedarf. Dies braucht keineswegs notwendig eine bewegliche Vorrichtung zu sein, denn eine

66) C. Sallustius Crispus (86 — 36 a. Chr.), De bello Iugurthino, 21, 3.
67) Annius Florus (unter Hadrian) 2, 9.
68) P. Vergilius Maro (70 — 19 a. Chr.), Aeneis, 2, 46.
69) Vitruvius, l. c. 10, 13.
70) Plinius l. c., 7, 56.

continens ex materia coniunctio benötigt man auch als ruhendes Gerüst, z. B. bei der Errichtung eines Gebäudes als Baugerüst. Es wäre irrig oder es entspräche wenigstens nicht dem Wesen der sprachlichen Zeichengebung, wenn man hier von Bedeutungswandel sprechen wollte; denn die mit *machina* gemeinten mechanischen Hilfsmittel haben für den Sprechenden ja nicht als Formgebilde, sondern als zweckbestimmte Geräte Geltung [71]), d. h. es kommt der Sprache bei der Symbolgebung primär gar nicht darauf an, etwas über die Form oder ein äußeres Merkmal des benannten Gegenstandes auszusagen, sondern eine geeignete Benennung für sämtliche Dinge der gleichen Zweckbestimmung zu finden; dem gleichen Zwecke, d. h. der mechanischen Unterstützung menschlicher Leistungsfähigkeit, dienen aber sowohl die stillstehenden Gerüste, mit denen man Bauten aufführt, als auch die bewegliche Walze, mit der man Lasten verschiebt, oder der Hebel, mit dem man einen Marmorblock emporhebt. In unserer Kultur ist diese Sachlage ganz anders: wir haben der Maschine in erster Linie die Aufgabe mechanischer Krafterzeugung oder automatischer Materialbearbeitung zuerteilt; das sind wesentlich dynamische Eigenschaften; deshalb hat unsere Sprache keine Veranlassung, ein ruhendes Gerüst als *Maschine* zu bezeichnen. Die lateinische Zweckbestimmung der *machina* läßt jedoch von vornherein eine Verwendung des Wortes in statischem wie in dynamischem Sinne zu. — Es ist für das Verständnis der Wortgeschichte von Wichtigkeit, sich diesen Gedankengang in konkreten Fällen vor Augen zu halten, um den oft begangenen Irrtum zu vermeiden, alles aus den Formen der geschaffenen Dinge begreifen zu wollen statt aus dem Geiste des Menschen, der diese Dinge geschaffen oder wenigstens in den Dienst seiner Zwecke gestellt hat.

Einige Beispiele für die besprochene Bedeutung: *Si servum tibi tectorem commodavero, et de machina ceciderit; . . . si, ut de plano opus faceret, tu cum imposuisti machinae: aut si machinae culpa factum est, minus diligenter ligatae, vel funium, perticarumque vetustate* [72]). — Plinius sagt im Zusammenhang der Tau- und Strickherstellung aus *spartum* (Pfriemengras): *verumtamen complectatur animo qui volet miraculum aestumare, quanto sit in usu omnibus terris navium armamentis, machinis aedificationum aliisque desideriis vitae* [73]). — Von einem Gerüst, das zur Anbringung von Stuckarbeiten (opera albaria) errichtet wird:

[71]) Hierzu siehe Schwietering, a. a. O.

[72]) Domitius Ulphianus iurisconsultus (sub Septimio Severo eiusque successoribus + 228), digestorum 13, 6, 5.

[73]) Plinius, Naturalis Historia, 19, 2, 8

Tunc autem machinis comparatis camerarum dispositiones in conclavibus expediantur, nisi lacunariis ea fuerint ornata[74]). Sodann kann *machina* in manchen anderen Sachgebieten verwandt werden, wo man gerüstartige Einrichtungen gebraucht, so z. B. bei der Weinlese: *homines rusticos in vindemia incondita cantare, sarcinatrices in machina*[75]); oder es ist das Gerüst, auf dem die zum Verkauf stehenden Sklaven ausgestellt werden, das sonst auch mit dem griechischen Lehnwort *catasta* bezeichnet wird: *amicam, quam palam domi haberet, de machinis emit*[76]); es kann auch die Staffelei des Malers sein: *pingebat semper togatus, quamquam in machinis*[77]).

Übertragene Bedeutungen.

Das Wort *machina* ist nicht bei den beiden bisher behandelten Bedeutungsgruppen (*Maschine* und *Gerüst*) stehen geblieben, sondern hat darüber hinaus eine gewisse semantische Produktivität bewiesen. Es ist über seinen Ausgangskomplex, die Technik, hinausgegangen und eingedrungen in die Vorstellungssphären der Dichtung und der Philosophie. Die Philosophen haben das Wort aufgegriffen und es in metaphorischer Bildlichkeit zur Bezeichnung des Weltengebäudes verwandt, und die Dichter, im Anfang besonders die der Komödie, haben es in ihr Sinngebiet gezogen und ihm eine Bedeutung gegeben, die man umschreiben könnte durch *ein künstliches oder ausgeklügeltes Mittel, etwas zu bewerkstelligen*, häufig mit dem pejorativen Nebensinn des *raffinierten Schliches*.

Betrachten wir zunächst die Bedeutung, die *machina* durch Anteilnahme an der Philosophensprache erhalten hat *(machina mundi)*. Sie hat zwar im Altertum noch keine überragende Wichtigkeit, gelangt aber zu einer solchen im Latein des Mittelalters, weshalb sie an ihrer Entstehungsstelle wenigstens erwähnt werden soll. Die Ebene, von der aus die Übertragung vorgenommen worden ist, war wohl die Bedeutungsgruppe b) *(Gerüst)*; denn diese hat eine stärkere assoziative Verwandtschaft zu der antiken Vorstellung des Weltengebäudes, als das bei der römischen *machina* im engeren und eigentlichen Sinne der Fall ist. Wenn man den Übergang vom Gerüst eines mächtigen Tempels zum Bau der Welt auch erlebnismäßig einigermaßen nachverstehen kann, so ist dieses Beispiel doch nicht besonders geeignet, das Wesen der Metapher verstehen zu

[74]) Vitruvius, De architectura, 7, 2, 2.

[75]) M. Terentius Varro Reatinus (116—27 a. Chr.), Fragm. apud Nonum, 141, 9.

[76]) Q. Tullius Cicero (M. frater), De petitione consulatus § 2.

[77]) S. Anm. 76.

lernen. Dazu gehörte eine genaue Kenntnis dessen, was sich die Römer unter *machina* und *mundus* bildhaft vorgestellt haben, welche Gefühlswerte für sie an den Vorstellungen hafteten und welches der begleitende Nebensinn war, der die Metaphorierung als vorteilhaft erscheinen ließ. Wir werden bei historisch näher liegenden Beispielen aus den romanischen Sprachen durchsichtigere Fälle finden, an denen wir das Wesen der Metapher, besonders hinsichtlich Ursprung und Zweck, analytisch beschreiben und intuitiv nachverstehen können. Hier möge das oben Erwähnte und ein literarisches Beispiel genügen. *una dies dabit exitio multosque per annos sustentata ruet moles et m a c h i n a mundi* [78]).

Gleichfalls in aller Kürze wollen wir die zweite metaphorische Bedeutung *listiger Kunstgriff, raffinierter Schlich* behandeln. Sie scheint wie die entsprechende Übertragung von *fabrica* in der Komödie entstanden zu sein, die für diesen Begriff eine ausgedehnte Verwendung hatte und deshalb eine Reihe von Ausdrücken verschiedenen Affektgehalts und wechselnder Farbtönungen benötigte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Sprache der Komödie der hier bestehenden Ausdrucksnot durch weidliche Ausbeutung der technischen Begriffe abhalf. Die Maschine als künstliche Vorrichtung, etwas zu bewerkstelligen, was sich sonst nicht ohne weiteres bewältigen läßt, paßte in der Tat als Ausdruck für jeden raffinierten Trick ausgezeichnet. Von dieser Möglichkeit haben denn auch die Komödiendichter wie die übrigen Schriftsteller ausgiebig Gebrauch gemacht, wie die zitierten Beispiele zeigen:

quantas res turbo, quantas moveo m a c h i n a s! [79]).
at nunc disturba quas statuisti m a c h i n a s [80]).
quia ei fidem non habui, eo eas m a c h i n a s molitust [81]).
inde ego hodie aliquam machinabor m a c h i n a m, unde aurum efficiam amanti erili filio [82]).
m a c h i n a m ordiris novam manticula [83]).
Quem neque quo pacto fallam nec quid inde auferam
Nec quem dolum ad eum aut m a c h i n a m commoliar.
Scio quicquam; ita omnes meos dolos, fallacias,
Praestrigias praestrinxit commoditas patris [84]).

[78]) T. Lucretius Carus, De rerum natura, 5, 95 (+ 55 a.).
[79]) T. Maccius Plautus, Miles 3, 2, 1.
[80]) Idem, Pseudolus 1, 5, 137.
[81]) Idem, Persa 5, 2, 8.
[82]) Idem, Bacchides 2, 2, 54.
[83]) M. Pacuvius (ca. 140 a. Chr.) ap. Fest. 133, 26.
[84]) Cicero, De natura deorum, III, 29, 73. — Cicero zitiert hier eine Komödie von Caecilius Statius.

Übersetzung:

„Wie ich ihn täuschen soll, wie ihm entwenden was,
Wie Ränk' und list'ge Streiche schmieden gegen ihn,
Das weiß ich nicht; zuvor erstickt mir alle List
Und Trug und Gaukelspiel des Vaters sanftes Herz" [85]).

Der Sinn von *machina* ergibt sich hier aus den Wörtern der Umgebung; die vorhandenen Begriffsnachbarn geben die Bedeutung durch Anführung des einschlägigen Wortfeldes einerseits positiv an, andererseits grenzen sie sie ab, indem sie selbst einen gewissen Teil des Feldes für sich beanspruchen. Der Sinn von *machina* bestimmt sich hier durch die Zahl der Begriffsnachbarn und seine eigene Lagerung im Wortfeld. Dasselbe ist der Fall in dem Zitat aus Cicero: *Quid ergo? isti doli, quid? machinae, quid? fallaciae praestrigiaeque num sine ratione esse potuerunt?* [86]). (Wie stehts nun mit diesen listigen Streichen, diesen Ränken, diesen Betrügereien?) [87]).

Hiermit sind die wichtigsten Bezirke, die *machina* metaphorisch bereichert hat, abgegrenzt. Natürlich hat die lateinische Sprache noch in mancherlei anderen Gebieten bildliche Wendungen mit *machina* geprägt; aber teils haben diese nur den Rang okkasioneller Bedeutungen, die auf wenige Fälle beschränkt geblieben sind, teils bieten sie nichts semasiologisch Charakteristisches, sodaß wir sie hier übergehen können.

Erwähnenswert ist jedoch noch, daß das Wort *machina* mit den beiden metaphorischen Bedeutungen *Weltenbau* und *List, schlauer Trick* usw. das Feld von *fabrica* überschneidet; d. h. *Weltenbau* kann sowohl durch *fabrica mundi* als auch durch *machina mundi* übersetzt werden (dasselbe bei der pejorativen Weiterbildung *List, Tücke)*, wenngleich trotz der Identität des begrifflichen Bedeutungskerns Gefühlston und Nebensinn der beiden Ausdrücke erheblich von einander abweichen. Man könnte dieses Verhältnis der partialen Bedeutungsidentität veranschaulichen durch das Bild der sich überschneidenden Begriffsumfänge: wenn man den Umfang von *fabrica* und den von *machina* durch je einen Kreis darstellte, so würden sich diese mit einem Teil ihres Umfanges decken. Bei der begrifflichen Entferntheit der ursprünglichen Bedeutungen von *fabrica* und *machina* ist dieses jetzt sichtbar werdende Verhältnis zum mindesten ein semasiologisches Kuriosum, das jedoch einiges Licht auf die in gleicher Richtung wirkende semantische Bewegungsfreiheit der beiden Wörter wirft. *fabrica* und *machina* sind nach

[85]) Nach Langenscheidts Bibliothek sämtl. griech. und röm. Klassiker in neueren deutschen Musterübersetzungen, Berlin-Schöneberg 1855—1904.

[86]) Cicero, De natura deorum, III, 29, 73.

[87]) Übersetzung nach Langenscheidt, siehe Anm. 85).

ihrer Grundbedeutung keine unmittelbaren Begriffsnachbarn, aber sie gehören immerhin einem und demselben größeren Wortfelde an, nämlich dem der technischen Begriffe. Direkt neben *fabrica* stehen im selben Felde nur die übrigen Herstellungs- und Werkstättenbezeichnungen *(fabricatio, creatio, effectio* etc.; *officina)* und neben *machina* die anderen, für einen praktischen Zweck bestimmten Hilfsmittel (z. B. *instrumentum*) und die vielen z. T. oben zitierten Maschinen- und Gerüstbenennungen. Aber in unmittelbare Nachbarschaft treten die beiden Ausdrücke, wenigstens mit ihren ursprünglichen Bedeutungen, nicht. Anders dagegen mit den übertragenen: wegen des beiden Wörtern gemeinsam zukommenden Vorzuges, einer lebensnahen Sphäre von plastischer Anschaulichkeit (Handwerk) zuzugehören, verwendet der Römer sie beide zu gleichartigen Bedeutungsneuschöpfungen. Mit diesen gelangen die an sich bedeutungsfernen Ausdrücke in das Verhältnis semantischer Verwandtschaft, ja Identität. Diese bleibt keineswegs auf die angeführten Bedeutungen beschränkt, sondern greift über auf andere Vorstellungskomplexe, die ebenfalls durch die technischen Begriffe in metaphorischer Bildlichkeit veranschaulicht werden. Die partiale Bedeutungsidentität der beiden Wörter geht im Laufe der Jahrhunderte so weit, daß ein Glossenschreiber des XI. Jahrhunderts *machina* mit *fabrica* interpretieren kann[88]).

In dieser glossarischen Gegenüberstellung spiegelt sich allerdings schon nicht mehr der Bedeutungsstand des Altertums, sondern der vollkommen anders geartete Geist des Mittelalters, dessen Verhältnis zur Technik und ihren sprachlichen Zeichen wir nunmehr betrachten wollen.

[88]) *machina* · *fabrica* im Corpus Glossariorum Latinorum, (herausgegeben von Georg Goetz, Leipzig 1894), Band V, S. 114, Z. 37 in Placidus Codicis Parisini saec. XI.

ZWEITER TEIL.

fabrica und *machina* im mittelalterlichen Latein.

Der Wert des mittelalterlichen Lateins für semasiologische Untersuchungen romanischer Wörter ist sehr verschieden. Er bemißt sich nach dem Charakter der Wörter, die zu untersuchen sind. Handelt es sich um sog. Erbwörter, die die gesamten Laut- und Bedeutungsveränderungen vom Ende des klassischen Lateins bis zum Beginn der romanischen Sprachen mitgemacht haben, so ist der Wert des mittelalterlichen Lateins natürlich groß. Denn dann haben die Wörter im Mittelalter ein lebendiges Dasein gehabt, haben sich dem Fühlen und Sprechen der neuen Zeit angepaßt, haben an den Sinnbezirken teilgenommen, die dem Mittelalter wichtig waren und haben die Stimmgehalte in sich aufgenommen, die die Zeit mit ihren Ausdrücken verband.

Anders bei der zweiten Gruppe, den sog. gelehrten Wörtern. Für diese hatte die junge Volkssprache der romanischen Länder zunächst keine Verwendung, da man nach Zerfall des Reiches ja nicht die römische Tradition fortsetzte, sondern mit der Schaffung einer neuen Kultur unter wesentlich anderen Voraussetzungen (Christentum) von vorne anfing. Daher blieb viel lateinisches Sprachgut vorerst ungenutzt liegen oder lebte verborgen in der lateinkundigen Oberschicht weiter. Erst nach vielen Jahrhunderten, als die Kultur in den Zeiten des Hochmittelalters und der Renaissance wieder eine ansehnliche Höhe erreicht hatte, sah man sich gezwungen, den inzwischen entstandenen Mangel an sprachlichen Zeichen durch Ausbeutung des lateinischen Wortschatzes zu beheben. Auf diesem Wege ist eine große Anzahl lateinischer Wörter wieder ins Romanische gekommen; für deren Geschichte ist natürlich das mittelalterliche Latein nicht von so ausschlaggebender Bedeutung.

Nun gehören *fabrica* und *machina* zweifellos zu der zweiten Gruppe, den gelehrten Wörtern, die in den Volkssprachen des Mittelalters nicht vorhanden gewesen sind und erst bei einem gewissen Hochstand der Technik in den Anfängen der Renaissance wieder auftreten. Das entnehmen wir erstens lautlichen Eigentümlichkeiten der

romanischen Entsprechungen (z. B. frz. *fabrique, machine*), zweitens kulturhistorischen Erwägungen (das Mittelalter hat kaum Fabriken und Maschinen besessen) und drittens dem argumentum ex silentio, daß sie in den altromanischen Literaturen nicht vorkommen. Wir brauchen also nicht anzunehmen, daß sich in den Wörtern allzu viele typisch mittelalterliche Sinngehalte niedergeschlagen haben; aber wir können trotzdem auf eine Behandlung des Mittelalters nicht ganz verzichten. Denn erstens gibt es von *fabrica* erbwörtliche Wiedergaben (span. *fragua* und *froga*, frz. *forge*), die sicher im ganzen Mittelalter lebendige Gebilde gewesen sind. Zweitens tragen auch die gelehrten romanischen Entsprechungen *(fabrique, machine)* etwas vom Geiste des Mittelalters in sich. Denn die Autoren, die z. B. dem Französischen diese Wörter vermittelt haben, kannten nicht nur deren lateinischen Sinngehalt, sondern auch den des Mittelalters, wo die Begriffe der Technik natürlich in der Oberschicht, bei den technischen Schriftstellern und in der Kirchensprache stets, wenn auch mit verändertem Bedeutungsgehalt, weitergelebt haben. Die Autoren haben nun, ganz wie es ihrem Empfinden schön oder zweckmäßig erschien, den neuen romanischen Wörtern teils die Sinngebungen des Altertums verliehen, teils haben sie sie mit Bedeutungen ausgestattet, die das Mittelalter herausgebildet hatte. Wir wollen daher in eine kurze Betrachtung der semantischen Veränderungen, die das Mittelalter den technischen Begriffen gebracht hat, eintreten.

fabrica im Latein des Mittelalters.

Die Behandlung des mittelalterlichen *fabrica* wird nach derselben Einteilung erfolgen, wie wir sie beim klassischen Latein verwandt haben, nämlich nach den drei großen Bedeutungsgruppen:

1. *ars fabrica*,
2. *opus fabricatum, praecipue aedificium*,
3. *officina fabrica*.

Diese Einteilung hat außer ihrer Übersichtlichkeit noch den Vorzug, in der Reihenfolge der Bedeutungen gleichzeitig die große Entwicklungslinie vom Lateinischen zum Romanischen zu veranschaulichen: die erste Gruppe stellt nämlich für das Altertum, die zweite für das Mittelalter, die dritte für die Neuzeit das dominierende Sinngebiet dar. Diese auffallende Erscheinung, die im Laufe der Untersuchung noch manche Bestätigung erhalten wird, wurde im Lateinischen am sichtbarsten in der starken semantischen Produktivität der Gruppe *ars fabrica*; für das Mittelalter wird sie ohne weiteres verständlich aus dem technischen und künstlerischen Hochstand der Baukunst und für die Neuzeit aus der überragenden Rolle der Technik, die die

übrigen Sinngehalte aus dem Worte verdrängt. — Eine solche Übersicht wird zwar insofern den Tatsachen nicht ganz gerecht, als sie das Wesentliche zu stark in den Vordergrund rückt auf Kosten des Außerwesentlichen, das ebenfalls zum lebendigen Gesamtorganismus gehört; die bunte Vielgestaltigkeit der Dinge geht eben in dem verstandesmäßigen Ordnungsgefüge der Begriffsbildung und Einteilung niemals ganz auf: das ist das Schicksal, dem keine Einteilung und Systembildung entrinnen kann. Aber es ist erforderlich, für die unübersichtliche Masse der Einzeltatsachen ein heuristisches Prinzip zu finden, mit dessen Hilfe die Gesamtstruktur des Phänomens und die Richtung seiner Entwicklung verständlich aufgezeigt werden kann.

a) *fabrica* = *ars fabrica*.

Diese Gruppe umfaßt zwei zwar verwandte, aber doch von einander abhebbare Bedeutungen: bei der ersten kommt es mehr auf das handwerkliche Können und seine Manifestation in einer bestimmten Berufsart an (z. B. die Kunst des Schmiedes, des Bildhauers usw.), bei der zweiten mehr auf eine aktgemäße Tätigkeit (z. B. die Bearbeitung eines Materials, der Bau eines Hauses). Man könnte diesen Gegensatz auch durch die Kennworte *ars fabricandi* und *actio fabricationis* charakterisieren. Nicht bei jedem konkreten Vorkommen des Wortes ist dieser Unterschied deutlich festzustellen, da das Können einer Sache an die fortgesetzte praktische Ausübung gebunden ist (wie auch Vitruv in seiner Definition von *fabrica* angibt) und die praktische Tätigkeit das Können voraussetzt.

Es mögen für beide Bedeutungsfärbungen einige Belege angeführt werden:

für *ars fabricandi*: 4. Jahrhundert: *artes inventoribus suis immortalitatem peperisse dicunter, ut ... Vulcano fabrica*[1]. — 5. Jahrhundert: *medicina et fabrica et artes ceterae*[2]. — 6. Jahrhundert: *(statuae artifex) divinitatem per fabricam contulit*[3]. Aus demselben Jahrhundert, gegen Ende: *ubi ... non dolosa locutio, sed sensus veritatis est, quasi munita moles non ex fabrica, sed ex natura consurgit*[4]. Wie aus dem Gegenstück *natura* zu ersehen ist, kommt es dem Autor bei *fabrica* im wesentlichen auf die Hervorbringung durch menschliche Kunstfertigkeit an im Gegensatz zu natürlicher Entstehung. Aus der aetas infima

[1]) L. Caelius Firmianus Lactantius, divinarum institutionum lib. 1 cap. 18 § 21 (entstanden 305—311).

[2]) Hieronymus, Dialogus adv. Pelagianos 1, 9; Zeit: 415.

[3]) Magnus Felix Ennodius, opusculum 2, 107; + 521.

[4]) Gregorius Magnus, papa, moralia XI, 34; Zeit: 580—90.

latinitatis: *fabricam . . . aerariam didicit*[5]). — *fabricam ferream invenerunt Cyclopes, . . . fabricam materiariam Daedalus, et in ea serram, asciam . . .*[6]). — *artis fabricae ferrariae*[7]).

Belege, in denen die *fabricatio* als Tätigkeit mehr im Vordergrund steht:

4. Jahrhundert: *cetera genera terrae . . . fabricis inutilia videntur*[8]). — *laricis . . . materia in omni fabrica maximas habet utilitates*[9]). — *populus . . . salix et tilia . . . in fabrica utiles, in sculpturis gratae inveniuntur*[10]). — *vehicula arte fabricae nova perplexis . . . rotarum orbibus*[11]). Die *fabricatio* zeigt in einigen dieser Stellen eine deutliche Neigung zu *aedificatio;* die Bedeutung *Bau* als Tätigkeit drängt sich in den Belegen der folgenden Jahrhunderte mehr und mehr in den Vordergrund; darin kündigt sich an, daß die Vorstellungssphäre des Bauens im Mittelalter die dominierende Sinnrichtung von *fabrica* werden soll. Beispiele: Servius Honoratus (IV.—V. Jh.) spricht in seinem Aeneiskommentar von der *fabrica murorum* (2, 610); im Corpus Inscriptionum finden sich die Ausdrücke *ad fabricam basilicae* (XI 5926 Iguvii) und *ad balnei fabricam* (5939, 6). Meropius Paulinus († 431) in seinen Briefen *operaris in fabricis ecclesiarum* (20, 3) und *in arcae fabricam* (44, 3). — Aus dem 6. Jh.: *fabricae turris illius . . strenuus aedificator insistas*[12]). — *in fabrica domus*[13]). — *vir . . . utilis in fabrica operis lignarii*[14]). — *Denique in fabrica nisi omnia ad perpendiculum et certam regulam fiant, necesse est cuncta mendosa instruantur*[15]). — Alle diese Belege weisen auf die eigentlichen Schwergewichtspunkte des mittelalterlichen *fabrica,* auf das Gebiet der Baukunst; diese Entwicklung werden wir bei der zweiten Bedeutungsgruppe *fabrica* = *opus fabricatum* (besonders *aedificium*) vollendet sehen.

Die ursprüngliche Bedeutung *ars fabrica* ist im Mittelalter wohl noch belegbar (s. o.), aber sie spielt im Leben der Sprache keine besondere Rolle mehr. Das sieht man weniger an der relativ

[5]) Lucani commenta lib. 3 vers. 158.

[6]) Ibid. 7, 198.

[7]) Corpus Inscriptionum Latinarum XIII, 2036, 7 Lugud.

[8]) M. Ceti Faventini epitome librorum Vitruvii de architectura cap. 10 p. 296.

[9]) Ibidem 12, 297.

[10]) Ibidem.

[11]) Julius Capitolinus, Helvius Pertinax 8, 6.

[12]) Ruricius, episcopus Lemovicinus, epistulae 2, 11 p. 389, 22; † nach 507.

[13]) Anthimi de observatione ciborum epistula ad Theudericum regem Francorum, Zeit: zwischen 511—534.

[14]) Gregor von Tours, Historia Francorum 3, 17. 538—594.

[15]) Isidor, Etymologiae sive Origines, XIX, 18, 2.

geringen Zahl der vorkommenden Stellen, woraus nichts unbedingt Bindendes gefolgert werden kann, als vielmehr daran, daß mit ihr keine Übertragungen vorgenommen worden sind. Wenn ein Wort seine semasiologische Bewegungsfreiheit verliert, während es vorher ein intensives bedeutungsgeschichtliches Leben geführt hat, so kann man ziemlich sicher daraus schließen, daß seine Lebenskraft im Schwinden begriffen ist. In der Tat ist das Feld der Bedeutung *ars fabrica* am Ende des mittelalterlichen Lateins und in der Frühstufe der romanischen Sprachen an *fabricatio* (bezw. seine romanischen Derivata) und die übrigen Herstellungsbegriffe aufgeteilt worden.

Es erklärt sich aus dem Tiefstand der mittelalterlichen Technik und aus der ablehnenden Geisteshaltung der Zeit, wenn *fabrica*, das im Altertum von der Dichter-, Künstler- und Philosophensprache aufgegriffen und mit den ihnen eigentümlichen Sinngehalten versehen worden war, im Mittelalter keine Bedeutungsneuschöpfungen mehr veranlaßt. Denn solche werden nur mit irgendwie gefühlsbetonten oder affektstarken Worten vorgenommen, die in das neue Sinngebiet, in das sie übertragen werden, einen besonderen Ausdruckswert mitbringen. So wies das klassische *fabrica*, das von der Philosophensprache für die Weltschöpfung verwandt wurde, den besonderen Vorzug auf, die planmäßige Gestaltung einer vorhandenen Materie zu einer ideell schon vorliegenden Form in der Gefühlsstärke einer lebensnahen Sphäre sehr plastisch auszudrücken. Die Philosophen bereicherten ihre Sprache also merklich, wenn sie den neuen Ausdruck einführten. Hätte dieser den genannten Vorteil nicht besessen, so hätte die Philosophie die Übertragung gewiß nicht vorgenommen. Solche Vorteile eines besonderen Ausdruckswertes, die die Voraussetzung der Übertragung bilden, haben aber nur Wörter aus einem Sachgebiet, das für die Kultur und die Lebensinteressen eines Volkes eine gewisse Wichtigkeit besitzt und eben dadurch den ihm zugeordneten Bezeichnungen ihre Affektspannung verleiht. Dieser Gedankengang muß uns bei Kenntnis der mittelalterlichen Technik verständlich machen, warum das mittellateinische *ars fabrica* keine semantische Zeugungskraft mehr aufbringen kann. Es gehört einem Vorstellungskreise an, der gar keine Affektenergien mehr besitzt; es ist ein Wort aus einem ganz alltäglichen Gegenstandsbereich, der seinen Ausdrücken keine besondere Gefühlsspannung verleihen kann, ganz im Gegensatz zum Altertum, wo das Handwerk eine zentrale Stellung im Kulturleben einnahm, mannigfache und zum Teil wunderbare Dinge hervorbrachte, für die ganze Welt produzierte und ein ungeheures Geld ins Land zog. Solch eine Sphäre konnte ihren Wörtern eine eigenartige und intensive Stimmung eingeben, die sich der Philosoph, der Dichter, der Künstler gerne zunutze

machte, wenn er die Ausdrucksnot s e i n e r Vorstellungsgebiete mit neuen sprachlichen Zeichen lindern wollte. Bei der gänzlich veränderten geistigen und kulturellen Haltung des Mittelalters bestand diese Möglichkeit jedoch nicht mehr; da hätte man durch eine Ausbeutung des technischen Wortschatzes für den Ausdrucksreichtum der Sprache nichts gewinnen können; also verwandte man die bestehenden sprachlichen Zeichen nicht zu Bedeutungsneuschöpfungen, sondern ließ sie eines friedlichen Todes sterben; das ist das Schicksal, das die im Altertum so lebenskräftige Bedeutungsgruppe *ars fabrica* im Mittelalter schließlich gefunden hat.

Von den klassisch-lateinischen Metaphern, die zu dieser Gruppe gehören, ist es einzig der *Weltschöpfung (fabrica mundi)* gelungen, ihren Untergang bis ins Mittelalter hinauszuziehen. Wir haben bereits ausgeführt, weshalb der antiken Philosophie das Wort *fabrica* besonders geeignet erschien, um die Weltschöpfung auszudrücken. Wir haben uns ebenfalls damit vertraut gemacht, daß für das Christentum die Problemlage bei der Weltschöpfung eine andere war und daß es deshalb den Stamm *fabricari* durch das zu seiner Auffassung besser passende *creare* ersetzte. (Für die antike Philosophie ist die Weltschöpfung die Formung einer bereits gegebenen Materie, was durch das naheliegende Bild handwerklicher Verarbeitung eines bestimmten Materials zu dem gewünschten Gegenstand am besten veranschaulicht werden kann; für das Christentum jedoch paßt die Symbolik der Handwerkersprache nicht, da es die Weltschöpfung als Erschaffung aus dem Nichts betrachtet; das kann nicht sinnvoll als *fabrica* bezeichnet werden; hier ist die *creatio* ein zweckvolleres und symbolisch passenderes Bild).

Nun können die ersten christlichen Philosophen und Kirchenväter nicht eine ihren Problemen entsprechende Terminologie aus dem Boden stampfen, sondern sind zunächst auf das bereits vorhandene antike System der philosophischen Begriffe angewiesen. Daher kommt es, daß *fabrica mundi* die ersten christlichen Jahrhunderte im Leben der Sprache weiter existiert. In der Zeit des Hieronymus-Augustinus ist die Kirchensprache aber soweit, daß sie eine ihren Zwecken entsprechende Symbol- und Zeichengebung durchgeführt hat. Dadurch gerät *fabrica* in einen gefährlichen Konkurrenzkampf mit dem Stamm *creare*, das z. B. von Hieronymus im Vulgatatext (ca. 390) gebraucht wird: „*In principio c r e a v i t Deus coelum et terram*". Der bei Tertullian und Cyprian noch andauernde Konkurrenzkampf wird dann zugunsten von *creare* entschieden; wir dürfen annehmen, daß der weite Kreise erfassende Einfluß der Vulgata erheblich dazu beigetragen hat; denn das Verschwinden von

fabrica fällt auffällig mit dem Erscheinen der Vulgata zusammen; das Jahr 400 ist ungefähr die Grenze; vgl. die Entstehungszeit der Belege:

Deus silvestres impensas mundi fabricae sufficientes utilesque constituit [16]).
in memoriam fabricae dei [17]).
cursum annorum in fabrica mundi [18]).
ante fabricam mundi [19]).
Plato in Timaeo cum de mundanae animae fabrica loqueretur [20]).

Nur für die Erschaffung des Menschen taucht *fabrica* später noch auf; aber hier liegt nicht in gleichem Maße wie bei der durch *fabrica* ausgedrückten Weltschöpfung ein Widerspruch zwischen vorgestellter Sache und sprachlichem Symbol vor; denn die Entstehung des Menschen ist wenigstens nicht unmittelbar eine Erschaffung aus dem Nichts, sondern die Gestaltung und Beseelung einer gegebenen Materie.
ad fabricam nostram materiam humus praebuit [21]).

fabrica = *opus fabricatum*,
praecipue *aedificium*.

Bei der ersten Bedeutungsgruppe *ars fabrica* haben wir feststellen können, daß sie im Lateinischen sehr lebensfähig gewesen ist und weit über ihren Ausgangskomplex hinaus in fremden Vorstellungssphären Bezeichnungsrechte gehabt hat; im Mittelalter dagegen ist sie langsam untergegangen. Der Sinnentleerung der einen Gruppe entspricht eine gewaltige Bedeutungsvermehrung der anderen *(opus fabricatum)*. Diese ist im klassischen Latein nur in spärlichen Ansätzen vorhanden, wird aber im Mittelalter zum dominierenden Sinngehalt des Wortes. Bevor wir uns das an der ungeheuren Masse der Belege veranschaulichen, wollen wir zunächst diese doch immerhin merkwürdige semasiologische Erscheinung zu verstehen suchen. Es handelt sich also um eine Bedeutungsverschiebung in der Richtung, daß *fabrica* nicht mehr das Schaffen, sondern das Ge-

---

16) Chalcidius, commentarius in Platonis Timaeum, cap. 278; Zeit: um 300.
17) Hilarianus, expositum de die paschae et mensis, § 3. Zeit: 350—400.
18) Hilarianus, De cursu temporum, 156, 20; Zeit: 397.
19) Turranius Rufinus, apologia adversus Hieronymum, lib. 1 § 125. Zeit: um 400.
20) Macrobii commentarii in Ciceronis somnium Scipionis, lib. I cap. 12 § 6. Zeit: Ende des 4. Jh.
21) Magnus Felix Ennodius, opuscula 10, 6. + 521.

schaffene bedeutet, und hiervon insbesondere das Gebäude, noch spezieller das Gotteshaus. Dieser Vorgang wäre aus der Gesinnung des mittelalterlichen Menschen und aus der von dieser Gesinnung geschaffenen Kultur verständlich zu machen.

Von allen Bezirken der mittelalterlichen Kultur ist die Baukunst das Gebiet gewesen, das das Mittelalter mit der größten Liebe gepflegt und auf dem es die höchsten Leistungen hervorgebracht hat. Wir verweisen auf den emphatischen Ausspruch Lacroix's (Sciences et Lettres au Moyen Age), der meint, wenn einer den kulturellen Fortschritt des Mittelalters anzweifeln wolle, dann solle man ihm eine romanische Basilika oder eine gotische Kathedrale zeigen; das werde genügen, um ihn eines besseren zu belehren. Und das ist keine Übertreibung. Wenn etwas von der Kultur des Mittelalters Lob verdient, so ist es gewiß die Baukunst. Das ist die natürliche Folge der Werteinstellung der Zeit: das religiöse Sinngebiet war allen Völkern und Ständen des Mittelalters die unbestrittene höchste Wertbezogenheit; es haben Jahrhunderte ihre besten Kräfte darauf verwandt, den Glauben ihres Herzens künstlerisch zu gestalten; und zu den herrlichsten Manifestationen dieser Ausdruckgebung gehören die Werke der Baukunst. Man hat jede Erkenntnis der Wissenschaft, jede praktische Fertigkeit und jede künstlerische Idee aufgeboten, um seinem Gott eine würdige Stätte zu schaffen. — Ja sogar den Vertretern dieser Kunst wurde von der mittelalterlichen Gesellschaft eine solche Geltung zugebilligt, daß sie sich zu Geheimorganisationen zusammenschließen konnten, deren mystische Symbolik wegen ihrer geheimnisvollen Anziehungskraft sogar von den geschworenen Feinden aller Mystik, den Freimaurern, in ihre Gebräuche aufgenommen worden ist. Es gab im ganzen Abendlande Bauhandwerkergilden, die sowohl dem theoretischen Wissen als auch der praktischen Fertigkeit eine eifrige Pflege angedeihen ließen. Jeder Neuhinzukommende mußte durch Handschlag und feirliches Gelübde versichern, daß er die Geheimnisse des Bundes heilig und geheim halten wolle, und er konnte sich durch ein bestimmtes Zeichen mit jedem Berufsgenossen verständigen.

Diese wenigen Andeutungen dürften ausreichen, um zu erweisen, daß die Baukunst ein bevorzugtes Gebiet der mittelalterlichen Kultur gewesen ist. Sie ist mit den Grundlagen mittelalterlichen Erlebens engstens verbunden, und daher sind ihre Ausdrücke Träger eines besonderen Stimmungsgehaltes. Sie sind mit starken Affektspannungen geladen, mit deren Hilfe sie sich über die Grenzen ihres Gebietes hinaus ausdehnen. So kommt es, daß sich der bereits in Ansätzen vorhandene Sinngehalt *Bau* über das gesamte von *fabrica* eingenommene Feld verbreitet und die übrigen Bedeutungen nahezu

verdrängt. Die Bedeutung *Bau* wird damit zur dominierenden Sinnrichtung im Felde von *fabrica*. Seine genaue begriffliche Abgrenzung erhält dieses neue *fabrica* durch seinen jetzt unmittelbaren Begriffsnachbarn *aedificium* sowie durch die übrigen Inhaber desselben Wortfeldes: *casa*, *domus*, *constructio*, *palatium*, *ecclesia*. Es wird durch seine Lagerung im Wortfeld und die Zahl seiner Nachbarn genau bestimmt: es ist keine der besonderen Gebäudearten, denn diese werden durch die begriffsverwandten Wörter *domus*, *palatium*, *ecclesia* usw. bezeichnet. Es ist auch nicht der logische Gattungsbegriff *Gebäude*; denn dieser Platz im Wortfeld ist bereits durch *aedificium* belegt. Vielmehr ist es zum Unterschied von *aedificium* usw. eine an die formalen Einzelheiten des Gebäudes gar nicht so sehr gebundene allgemeine Bezeichnung metaphorischen Ursprungs, der ein ganz besonderer, bei den übrigen Wortfeldinhabern nicht vorfindbarer Ausdruckswert zukommt. Vermöge seiner symbolhaften Darstellung eines bevorzugten Kulturgebietes ist es ausgestattet mit einem ganz spezifischen, nur ihm anhaftenden Nebensinn und Gefühlston. Durch diese schwer erfaßbaren Bedeutungselemente, die den charakteristischen Stimmungsgehalt von *fabrica* ausmachen, gelingt es dem Wort überhaupt erst, in das Gebiet alteingebürgerter Bezeichnungen als Fremdling einzudringen. — Hinzu kommt, daß das Wort durch seine Bindung an einen der hervorragendsten Gegenstandsbereiche mittelalterlicher Kultur außerordentliche Expansionsenergien erhält, die es zu einer ausgedehnten metaphorischen Bewegungsfreiheit befähigen. Es weitet sich aus zur Bezeichnung für das kirchliche Lehrgebäude, für die Gemeinschaft der Gläubigen, für das unendliche Weltall und vieles andere mehr, bis es schließlich in seinem semantischen Reichtum die Eindeutigkeit und Verständlichkeit des sprachlichen Zeichens gefährdet.

So, wie wir den Vorgang jetzt betrachtet haben, würde er aussehen, wenn man sich auf den Standpunkt des in seiner Bedeutung veränderten Wortes stellt. Diese Betrachtungsweise hat den Vorzug einer plastischen Anschaulichkeit; sie ist durch die naturwissenschaftlichen Vorstellungen ausgezeichnet in der Lage, den Sachverhalt zu vergegenwärtigen. Aber den Wert einer eigentlichen Erklärung kann man ihr nicht zubilligen; sie ist mehr ein Mittel, sich einen sonst schwer vorzustellenden abstrakten Vorgang zur Anschauung zu bringen. Wir wollen jetzt dieselbe Sache vom Standpunkt des benennenden Subjekts aus betrachten und auf diese Weise die wichtigere, bisher verborgen gebliebene Seite aufdecken.

Die Geschichte eines Wortes als etwas vom Menschen Geschaffenen läßt sich nicht vergleichen mit dem Leben einer Pflanze, die nach ihren Gesetzen entsteht, wächst und vergeht. Denn das

Wort bedarf zu jeder Stufe seiner Entwicklung der Hilfe menschlichen Geistes; für sich allein kann es keinen Schritt weiter kommen. Die Pflanze dagegen entwickelt sich unabhängig von menschlicher Hilfe nach den ihr eigentümlichen Gesetzen vegetativen Lebens. Trotzdem dieser Unterschied offenkundig ist, ist es durchaus üblich, Wörter als selbständige und vom menschlichen Geiste unabhängige Gebilde zu betrachten, wie Lebewesen der Natur, die nach ihren Gesetzen entstehen und vergehen; und doch kann keine Veränderung eines Wortes gedacht werden ohne den entsprechenden Akt des daran interessierten Individuums. Das gleiche gilt mutatis mutandis von allen übrigen Objektivationen des menschlichen Geistes. Der Fehler, den man bei der charakterisierten Betrachtungsweise begeht, liegt darin, daß man die Sphäre des Subjekts und die des Objekts nicht klar genug voneinander scheidet. Benennung oder Bezeichnung ist nämlich eine Relation zwischen dem benennenden Subjekt und dem benannten Objekt; das Wort ist die im Benennungsakt geschaffene Objektivation menschlichen Geistes; und Bedeutung ist der Sinngehalt, zu dessen Ausdruck man dieses objektive Gebilde, Wort genannt, schafft; oder noch deutlicher gesprochen: um mit diesem Sinngehalt (z. B. einem Gedanken, einer Vorstellung), den wir *Bedeutung* nennen, im Denk- und Mitteilungsprozeß arbeiten zu können, schaffen wir für ihn ein sprachliches Zeichen (Ausdruck, Symbol), das wir *Wort* nennen (genau so, wie wir für die Werte, mit denen wir im Handel arbeiten wollen, das Symbol oder das Zeichen des Geldes schaffen). Diese Phänomenologie des vorliegenden Tatbestandes muß man vor Augen haben, wenn man in die Problemanalyse, und erst recht, wenn man in die Problemlösung (bezw. deren Versuch) eintritt. Nur daraus, daß das nicht der Fall gewesen ist, kann man die bestehende Verwirrung in der Semasiologie erklären; über die Schwierigkeit der tatsächlichen Probleme und deren Lösung würde man schon zu einer Einigung kommen.

Nach dieser Beschreibung des Tatbestandes können wir also sagen, daß der Name (das Wort, der Ausdruck, das sprachliche Zeichen, das Symbol usw.) in der Sphäre des Subjekts liegt und dieser unabänderlich (nicht unveränderlich) zugehört, wenngleich er die Eigenschaften und Bestimmungen des Objekts wiedergibt. Die Bedeutung, die vom Wort getragen wird und deshalb fest zu ihm gehört, liegt also ebenfalls in der Sphäre des Subjekts, wenngleich auch sie die Wesensbestimmtheiten des Objekts an sich trägt. Also ist diese fest auf einander bezogene Entsprechung Bedeutung-Wort (oder Sinngehalt-sprachliches Zeichen, Gefühl-Ausdruck, Vorstellungskomplex-Symbol usw.) auch nur aus der Sphäre des Subjekts, in der sie ent-

standen sind und der sie zugehören, zu verstehen. Zwar besteht hier auch zu den benannten Gegenständen eine Beziehung, und zwar eine sehr wichtige: die Gegenstände bilden in der Relation der Namengebung den festen Pol, nach dem sich die Benennung unweigerlich zu richten hat; die Sprache als System von Zeichen oder Wörtern hat das und nur das zu benennen, was sie in der Sphäre der Gegenstände vorfindet; aber — und hier liegt der Fehler, der immer wieder gemacht wird — die Gesetze der Dinge erklären nicht die Veränderung der Bedeutung. Wohl richtet sich die Namengebung nach der Veränderung der Dinge (z. B. man gibt einem neuen Ding einen neuen Namen), aber die Namengebung selbst wurzelt in den Gesetzlichkeiten des Subjekts und nicht in denen der Gegenstände. Das benennende Subjekt richtet sich bei der Bedeutungsschöpfung nicht nach irgendwelchen Gesetzen der Dinge, sondern allein nach den Normen, die es für die ihm eigene Tätigkeit der Symbolgebung besitzt. Den Namen oder das sprachliche Zeichen (Wort) gibt es willkürlich und spontan aus der Erlebnishaltung heraus, in der es dem Gegenstand gegenübersteht, und nicht etwa nach Regeln, die die Dinge vorschreiben; denn diese verhalten sich zur Benennung durch den Menschen ganz indifferent, d. h. es würde an ihren Wesensbestimmtheiten nichts verändert werden, wenn wir ihnen keinen Namen gäben, und die Tatsache, daß wir sie bezeichnen, bleibt ihrem Sein durchaus äußerlich.

Wenn wir diese Überlegung auf die Bedeutungsverschiebung von *fabrica* anwenden, so erkennen wir, daß wir mit den Affektenergien, vermöge deren sich das Wort über seine ursprünglichen Grenzen hinaus ausdehnt, das Wesen dieses Bedeutungswandels nur sehr teilweise verstehen können. Wir müssen vielmehr die verschiedenen Erlebnisstrukturen, aus denen heraus der antike und der mittelalterliche Mensch das Wort *fabrica* verwendet, intuitiv nachbilden; denn aus diesen ist die Bedeutung geboren worden. Wir müssen verfolgen, in welche verschiedenen Sinngebiete das Altertum und das Mittelalter das Wort gestellt haben; denn mit diesen wechselt auch die Bedeutung.

Hierzu brauchen wir uns nur zu vergegenwärtigen, in welcher Geisteshaltung die Antike und das Mittelalter der Technik gegenübergestanden haben. Wenn wir uns dies in Erinnerung bringen, werden wir die Bedeutungsverschiebungen von *fabrica* vom Altertum zum Mittelalter unschwer nachverstehen können: das Altertum hatte sich das Wort *fabrica* zur Bezeichnung handwerklicher Fabrikation, seines Könnens, seiner Ausübung, seiner Stätte usw. gebildet; die Erlebnishaltung, in der es sich des Wortes bediente, war demgemäß im wesentlichen die handwerkliche und fabrikmäßige Warenproduk-

tion zum Zwecke der Erwerbung des Lebensunterhaltes, der Vermehrung des Wohlstandes und schließlich der Gewinnung großer Reichtümer. Das Sinngebiet jedoch, in das das Wort vom Mittelalter gestellt wird, ist ein vollständig anderes: hier wird es aus der Sphäre des Handwerks im allgemeinen in die der Baukunst im besonderen gestellt; und auch da bezeichnet es noch nicht jedes beliebige Gebäude, sondern in erster Linie das Haus Gottes, auf dessen würdige Erbauung und Ausgestaltung das Mittelalter die besten Kräfte seines Geistes und seiner Kunst verwandt hat. — Daß aus dieser Verschiedenheit der die Bedeutung bestimmenden Erlebnisstrukturen die dominierende Sinnrichtung in beiden Zeitaltern erheblich verschieden sein muß, bedarf keines weiteren Beweises.

Wir wollen uns nunmehr einigen literarischen Belegen für *fabrica* = *opus fabricatum* zuwenden. Natürlich zeigen diese wegen ihrer frühen Entstehungszeit nur das Anfangsstadium der besprochenen Entwicklung im frühen Mittelalter; aber wir werden *fabrica* in den romanischen Sprachen im selben Wortfeld wiederfinden und dort die Bestätigung unserer theoretischen Überlegungen erhalten. — Überhaupt weisen die Belege im Einzelnen noch manches Bemerkenswerte auf, das jedoch nicht im Einzelnen Erwähnung finden soll. So könnte man z. B. an Hand der ältesten (4., 5., 6. Jh.) Belege zeigen, welche nichtkirchliche Vorstellungskreise die Bedeutung *Bau* soweit vorgebildet haben, daß das Hochmittelalter *fabrica* in die Sphäre der kirchlichen Baukunst übernehmen und das italienische *fabbrica* direkt als Kirche verwenden kann. Aber es möge hier genügen, die große Entwicklungslinie aufgezeigt zu haben.

si quid . . . nitidius facere volueris, exempla de urbanis f a b r i c i s sumes [22]).

Ramessen civitas et ingens fuit per girum et multas f a b r i c a s habuit [23]).

f a b r i c a m quam vides ecclesia est [24]).

ponere fundamenta et erigere f a b r i c a m [25]).

ante sunt eminentes lapides vel columnae ultimae, quibus f a b r i c a sustinetur [26]).

---

[22]) M. Ceti Faventini epitome librorum Vitruvii de architectura cap. 13 p. 299 (ed. Rose) — saec. IV.

[23]) Itineraria peregrinatio Sylviae (Aetheriae) ad loca sancta, cap. 8 § 1. — Inter 341 et 345.

[24]) Ibidem cap. 13 § 4.

[25]) Sermo Arrianorum, frg. 5 p. 633. — Zeit: 418.

[26]) Servius Honoratus grammaticus, in Vergilium commentarius, ad georg. 2, 417. — saec. IV fin. V init.

quos invenies f a b r i c a r u m destructionis auctores, ad reparationem . . . tenebis [27]).
neque novam constitui f a b r i c a m iusserimus, antequam vetera reformentur [28]).
structores domorum . . . excelsas f a b r i c a r u m moles construere . . . parant [29]).
architectus, cuius maxima erat cura publicarum f a b r i c a r u m [30]).
fundamentum, extra quod quaelibet f a b r i c a si consurgit, infirma est [31]).
ecclesiasticis f a b r i c i s [32]).
quarta portio f a b r i c i s applicanda (seq. ecclesiasticis aedificiis attributa) [33]).
fundator . . . f a b r i c a r u m earumque comptor eximis (syn. domuum) [34]).
theatri f a b r i c a m [35]).
Constantinopolim diversis ornatam f a b r i c i s [36]).
maxima f a b r i c a (oikema) ubi altare est constitutum [37]).
insignium f a b r i c a e sepulcrorum [38]).
nobilis insultat Baiarum f a b r i c a thermis [39]).
super cuius sepulchrum miram Christiani f a b r i c a m celsitudine levaverunt [40]).
lapsae f a b r i c a e [41]).
ascendens supra f a b r i c a m (fenile) [42]).

---

[27]) Codex Theodosianus (continet constitutiones principum inde a Constantino, 312, usque ad a. 437), lib. 15 tit. 1 constitutio 12. — Zeit: 364.

[28]) Ibidem 15, 1, 14. — Zeit: 365.

[29]) Turranius Rufinus, presbyter Aquileiensis, homiliae Basilii a Ruf. translatae, hom. 1, 3. Zeit: 345—410.

[30]) Augustinus, episcopus Hipponensis, confessionum lib. 6 cap. 9 § 15. Zeit: 354—430.

[31]) collectio Avellana (rescripta imperatorum paparumve), p. 699, 5. — Zeit: 367—553.

[32]) Epistulae pontificum Romanorum, 570 p. 176 (Thiel).

[33]) Collectiones canonum Ecclesiastorum, Migne 56, 704.

[34]) Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator, variae, lib. 4 epist. 51 § 1. — Zeit: 514—573.

[35]) Ibidem 4, 51, 3.

[36]) Idem, historia tripertita, lib. 2 cap. 18.

[37]) Flavii Josephi de Iudaeorum vetustate s. contra Apionem versio latina, lib. 1 § 198.

[38]) Ibidem, lib. 2 § 205.

[39]) Flavius Felix, anthologiae, carmen 211 vers. 1. (saec. VI in.).

[40]) Gregorius, episcopus Turonensis, liber in gloriam confessorum, cap. 54. — Zeit: 538—594.

[41]) Venantius Fortunatus, episcopus Pictavus, carmina, lib. 1 carm. 13 vers. 12. — Zeit: fere 530 — post 600.

[42]) Idem, vita S. Germani cap. 4 § 14.

culmen fabricae[43]).
numquam comperimus a sutore quaesitum quae cuiusque fabricae longitudini proportio latitudinis conveniret[44]).
mar(ito) merent(i) fabric(a) qua(m) miser(a) mater ... (fecit)[45]).
istius fabricae munitione[46]).

Metaphorische Verwendung von *fabrica*.

Wir haben bereits oben darauf verwiesen, daß die Bedeutungsgruppe *fabrica* = *opus fabricatum sive aedificium* die stärkste metaphorische Bildungskraft aufweist. Wir haben den Grund dieser Erscheinung aufzuspüren versucht und sind zu dem Ergebnis gelangt, daß der semantische Reichtum von *fabrica* (= *aedificium, ecclesia*) zu verstehen ist aus der besonderen Erlebnishaltung, die der mittelalterliche Mensch dem Gegenstands- und Sinngebiet des Gotteshauses entgegenbrachte. Diese Haltung war nämlich nicht die der uninteressierten Betrachtung, sondern die einer sehr gefühlsbetonten Stellungnahme. Hieraus beziehen alle Wörter des zugeordneten Sprachfeldes ihren besonderen Stimmungsgehalt und werden damit zur Übertragung auf ausdrucksbedürftige sinnverwandte Vorstellungen geeignet. Nur dürfen wir, wenn wir uns den Vorgang auf diese Weise klar machen, nicht den Irrtum einschleichen lassen, als ob es sich um eine unbewußte, gleichsam mechanische Kräfteverschiebung im Wortfeld handelte. Die Metapher setzt vielmehr Bewußtheit der Übertragung voraus; sie entsteht nicht durch langsame und allmähliche Entwicklung, die sich still und verborgen vor menschlichen Augen vollzöge, sondern sie ist ein willkürlicher und spontaner Schöpfungsakt wie jede Symbolgebung. Dies pflegt für Wortneuschöpfungen der Gegenwart (wie „Deutsche Arbeitsfront", „N. S. Volkswohlfahrt") ohne weiteres anerkannt, für historisch zurückliegendes Material jedoch übersehen oder sogar bestritten zu werden. Da hilft man sich lieber mit assoziativer Verwandtschaft oder Affekt und vermeint damit alle Unklarheiten behoben zu haben. Natürlich erkennen wir diese Faktoren auch an, aber nicht als Ursache, sondern höchstens als Bedingung oder Voraussetzung des Bedeutungswandels. Wenn zwei Begriffe assoziativ miteinander verwandt sind, so braucht deshalb noch lange nicht der Name des einen die Bedeutung des anderen anzunehmen. Assoziative Verwandtschaft. Gleichheit des Gefühlstones. expansiver Affekt-

[43]) Idem, vita S. Hilarii cap. 1 § 1.
[44]) Facundus Hermianensis, pro defendione trium capitulorum lib. 12 cap. 4. — Zeit: saec. VI.
[45]) Corpus Inscriptionum Latinarum II, 5189.
[46]) Ibidem, III 12483, 9.

gehalt, produktiver Nebensinn u. dgl. sind in tausenden von Fällen gegeben, und doch tritt nur in ganz wenigen die Metaphernbildung tatsächlich ein, nämlich nur dann, wenn sich ein sprachschöpferisches Individuum aus irgendeinem Grunde bewogen fühlt, von den vielen bestehenden Möglichkeiten eine zu verwirklichen. Nur in diesem Augenblick (d. h. in dem der Entstehung) kann die Metapher voll verstanden werden, und zwar wie jede Neuschöpfung, einzig aus der aktgemäßen Erlebnisstruktur dessen, der das Wort nach seinem Gutdünken in ein neues Sinngebiet stellt (Schwietering).

Wir wollen uns nunmehr einigen Stellen zuwenden, in denen *fabrica = opus fabricatum sive aedificium metaphorisch* gebraucht ist. In dieser Übertragung dient *fabrica* als Bild für den Bau der wachsenden Kirche, für eine blühende Gemeinde, für das kirchliche Lehrgebäude u. dgl. Die gesinnungs- und willensmäßige Haltung, aus der heraus die frühen christlichen Schriftsteller diese neuen Bezeichnungen geprägt haben, kann von uns um so leichter nachverstanden werden, als die zu besprechenden Bilder auch in unserer Sprache gebräuchlich sind (z. B. das kirchliche Lehr g e b ä u d e, der Welten b a u, das Himmels g e w ö l b e, ein kräftig g e b a u t e r menschlicher Körper; alle aus dem gleichen Sinnbezirk, sind sie von uns zum Teil aus der lateinischen Kirchensprache bezogen). Wir müssen bedenken, daß für die ersten christlichen Schriftsteller gerade auf diesem Gebiete eine gewisse Ausdrucksnot bestehen mußte; denn der Bau der wachsenden Kirche oder das kirchliche Lehrgebäude, auch der Weltenbau als erhabenste Schöpfung Gottes waren doch immerhin neue Begriffe, deren Bezeichnungen aus dem Sprachmaterial des klassischen Latein erst geschaffen werden mußten. Daß man sich dabei durchaus nicht immer an die durch Assoziation verwandtesten Begriffe oder die sonstigen vom Lateinischen vorgezeichneten Wege hielt, hatte das Beispiel des klassisch-lateinischen *fabrica = Weltschöpfung* bewiesen, das man restlos aus der Kirchensprache entfernte und durch *creatio* ersetzte. Man kann also zur Erklärung der genannten Bedeutungsneuschöpfungen nicht mit der gebräuchlichen Wendung auskommen, die beiden Begriffe (Bau und kirchliche Lehre z. B.) seien einander ziemlich ähnlich, und im Lateinischen sei das so vorgebildet gewesen und deshalb habe sich das so entwickeln müssen. Das brauchte sich vielmehr keineswegs so zu *entwickeln*, sondern hat seinen guten Grund im Willen derer, die es so entwickelten und die es, wenn sie gewollt hätten, auch anders hätten *entwickeln* können. Wenn wir das vollkommen Neue, das die christliche Baukunst darstellte, mit dem vollkommen Neuen, das die christliche Lehre und das Gefüge der christlichen Kirche darstellte, miteinander vergleichen, werden wir ungefähr ahnen können, wie die

ersten christlichen Schriftsteller zu den noch mit Stellen zu belegenden Metaphern kamen. Die christliche Baukunst (Basilika) hat sich nämlich auch nicht aus der antiken *entwickelt*, sondern sie ist ganz im Gegensatz zu jener, schlicht, ernst, schmucklos, gerade in ihren Linien, eckig in ihren Winkeln, geometrisch streng in jeder Figur, und damit in krassem Widerspruch zu den weichen, gerundeten (gekrümmten, geschwungenen) Linien, mit denen die antike Kunst an schwellendes organisches Leben erinnert. Genau so steht die strenge christliche Lehre und die straffe Organisation der Gemeinschaft in einem sehr fühlbaren Gegensatz zu der Sinnenfreudigkeit des Altertums und dem lockeren äußeren Aufbau der antiken Religion. Beides aber, christliche Baukunst und christliche Lehre sowie Gemeinschaft und Aufbau der christlichen Kirchen sind aus einem und demselben Geiste geschaffen und werden sich daher zunächst auch einer und derselben sprachlichen Symbolik bedienen. Und zwar gibt s o w o h l d a s Ä u ß e r e, die Kirche als Gebäude, dem Inneren, der kirchlichen Lehre und der Gemeinschaft der Gläubigen, seine sprachlichen Zeichen, wie wir an den unten zitierten Ausdrücken der *fabrica crescentis ecclesiae* und an der *fabrica spiritalis* sehen, a l s a u c h liefert d a s I n n e r e, die Gemeinschaft der Gläubigen, die zeichenhafte Darstellung für das Äußere, die Kirche als Gebäude, wie der Bedeutungswandel des Wortes *ecclesia* aufweist.

Diese Überlegungen mögen durch folgende Belege bestätigt werden:

ab ipso domino verbum audientes totam crescentis ecclesiae f a b r i c a m sua praedicatione genuerunt [47]).
Paulus dolet . . . quiam f a b r i c a m suam, qua eos per evangelium a e d i f i c a v e r a t, videbat esse destructam [48]).
Sicut ad quosdam imperfectos loquens Apostolus (sc. Paulus) *ait: „Gaudens et videns vestram conversationem et id quod deest fidei vestrae in Christo“* (Colass. II, 5). *Cernebat utique quandam f a b r i c a m s p i r i t u a l e m, sicut alibi dicit, „Dei a e d i f i c a t i o estis“* (I Cor. III, 9): *et in ea cernebat utrumque; et unde gauderet, et unde satageret. Gaudebat ex eo quod iam a e d i f i c a t u m videbat; satagebat ex eo quod usque ad culmen perfectionis adhuc a e d i f i c a n d u m esse sentiebat* [49]).

---

[47]) Hilarius, episcopus Pictavorum, opuscula Hilario falso adscripta, sermo de dedicatione ecclesiae p. 881 sect. C Migne.

[48]) Ambrosiaster, commentarius in epistulas Pauli Ambrosio tributus, in epistulam ad Gal. cap. 3, vers. 2. — saec. IV.

[49]) Augustinus, episcopus Hipponensis (354—430), contra Faustum Manichaeum lib. I cap. 3 ed. Migne, Band 42, S. 209.

universa spiritalis fabricae structura[50]).
cor audientium ad spiritalem fabricam mittit[51]).
spiritalem fabricam aedificare Christo adiuvante coepistis[52]).

Zahlreiche Beispiele bildlicher Verwendung von *fabrica* finden sich in den *moralia* des Papstes Gregor:

Iudaea sacrificiorum carnalium quasi superimpositae fabricae onera portavit[53]).
erroris fabrica destruatur[54]).
quos praedicatores dum primus dominus in sancta ecclesia posuit, tota in eis sequentis fabricae structura surrexit[55]).
virtutum fabrica in altum ducitur[56]).

Weitere Beispiele bei Magnus Felix Ennodius, episcopus Ticinensis (+ 521), epistula 2 liber 13 § 3 und Venantius Fortunatus, episcopus Pictavus (530—600), carmina, liber 2 carmen 16 vers. 76.

Von allen übertragenen Bedeutungen sind die *fabrica humani corporis* und die *fabrica mundi* bei weitem am wichtigsten; nicht nur für das Mittelalter, das sie unter Verwendnug der von der Antike angelegten Möglichkeiten geschaffen hat, sondern auch für die romanischen Sprachen, denen diese Metapher gefallen hat; sie findet sich besonders im Französischen und Italienischen. Zur Erklärung ist dasselbe einschlägig, was in diesem Abschnitt zur Bedeutungserweiterung von *fabrica* im allgemeinen und zur Metapher im besonderen bereits ausgeführt worden ist. Das Mittelalter benötigte geeignete Ausdrücke für die Begriffe Welt und Mensch, die jetzt zum Unterschied von der Antike die ganze Gefühlsspannung erhabener Werke göttlicher Schöpfung trugen. Um diese würdig zum Ausdruck zu bringen, haben sich die ersten christlichen Schriftsteller an die Wörter des von der Zeit besonders geschätzten Sinnbezirks der architektonischen Begriffe gewandt und Bedeutungsneuschöpfungen wie die oben angegebenen vorgenommen; diese mögen durch einiges Belegmaterial veranschaulicht werden:

---

50) Gregorius Magnus, papa (fere 540—604), moralia s. expositio in librum Job, lib. 17 § 42.

51) Ibidem, in Ezechielem homiliae, lib. 2 hom. 1 § 5.

52) Caesarius, episcopus Arelatensis (+ 543), epistula de humilitate, cap. 2 § 3.

53) Gregorius Magnus, papa, l. c. 9, 6.

54) Ibidem, 18, 17.

55) Ibidem, 28, 14.

56) Ibidem, 28, 20.

F a b r i c a m ipsam humani corporis si quis considerare velit, nihil poterit in terra pretiosius iudicare [57]).
ne nimio rigore in totum domini f a b r i c a damneretur [58]).
repugnantibus f a b r i c a e qualitatibus, corpus omne ad foeteris maculam sui de putredine relaxetur [59]).
caput in . . . culmine totius h u m a n a e f a b r i c a e situm est [60]).
ipsa natura f a b r i c a e huius auctor et nutrix [61]).
concepti corporis f a b r i c a m [62]).
naturalibus motibus ad vitalem usum tota f a b r i c a renovatur [63]).

Im Corpus Glossariorum Latinorum ist *fabrica* mit *totum hominis glossiert* [64]).

Weitere Belege siehe Carmina Latina epigraphica n. 1802 vers. 2 (saec. IV). — Caelius Sedulius presbyter, epistula ad Macedonium prima p. 2, 9 Huemer; idem, carmen paschale, lib. 3 vers. 308 (saec. V).

Einige Belege für *f a b r i c a m u n d i:*
totius . . . m u n d i haec f a b r i c a [65]).
noli amare habitare in f a b r i c a, sed habita in fabricatore [66]).
cum sacris visceribus (dei) deductor f a b r i c a e proficiscitur sermo [67]).
m u n d a n a e f a b r i c a e [68]).
m u n d i a l i s f a b r i c a [69]).
f a b r i c a caeli et terrae [70]).

---

[57]) Ambrosius, episcopus Mediolaniensis († 397), in psalmum 118, sermo 10 § 6.

[58]) Ps. Cypriani de singularitate clericorum cap. 25, saec. IV.

[59]) Potamius, episcopus Olisiponensis (saec. IV), tractatus de Lazaro 1 p. 1412 sectio B Migne.

[60]) Turranius Rufinus (345—410), homiliae Basilii a Rufino translatae, hom. 2 § 8.

[61]) Ambrosius Macrobius Theodosius (um 400), convivia primi diei Saturnaliorum, lib. 7 cap. 4 § 3.

[62]) Ambrosius Macrobius Theodosius, somn. 1, 6, 65.

[63]) Venantius Fortunatus, episcopus Pictavus (530—600), Vita Germani, cap. 45 § 126.

[64]) G. Goetz, Corpus Glossariorum Latinorum; Hermeneumata Codicis Vaticani Reginae Christianae 1260 saec. X Band III 601, 23.

[65]) C. Marius Victorinus (saec. IV), ad Justinum Manichaeum contra duo principia Manichaeorum cap. 2.

[66]) Augustinus (354—430), in psalmum 141 § 15.

[67]) Augustinus, serm. ed. Mai 1, 1.

[68]) Ambrosius Macrobius Theodosius, commentarii in Ciceronis somnium Scipionis lib. 1 cap. 15 § 5.

[69]) Johannes Cassianus, abbas Massiliensis (360—435) conlatio 23 cap. 3 § 3.

[70]) Nicetas (400—450), de ratione fidei, § 1.

par hanc . . . fabricam castam puramque (sc. lunam) [71]).
a solis . . . et lunae fabrica [72]).

c) fabrica = officina fabri.

Dieser Bedeutung kommt noch eine gewisse Wichtigkeit zu bis zum Zerfall des römischen Reiches. Nach dem Untergang des römischen Fabrikationswesen spielt sie nur noch eine untergeordnete Rolle als Bezeichnung der Werkstatt des kleinen Handwerkes, muß sich dieses Feld jedoch noch mit *officina* teilen.

Einige Beispiele:

calcariensibus et fabricensibus et argentariis . . . quicumque obnoxii officiis vel muneribus civilibus ex supradictis fabricis fuerint [73]).
tribunos fabricarum promittentes armorum (vim) [74]).
praepositum fabricae [75]).
habebant . . . fabricas scutarias loricarias arcuarias [76]).
omnibus fabricis non pecunias pro speciebus, sed ipsas species sine dilatione inferri . . . praecipimus [77]).
locis in quibus sunt publicae fabricae [78]).

Weitere Belege für diese Bedeutung:

Trebellius Pollio, Gallieni duo cap. 5 § 3 (saec. IV).
Firmianus Lactantius, mort. pers. 77, 9.
Corp. Inscr. Lat. X 236; III 7309, 1; VI 1925.
Codex Theodosianus. 7, 20, 10; 10, 22, 3; 7, 8, 8.
Nonius Marcellus, notitia dignitatum in partibus orientis cap. 11 n. 18.
Codex Justinianus. lib. 11 tit. 10 const. 6 (Zeit: 534).

Daß diese Bedeutungsgruppe keine semantische Bewegungsfreiheit aufweist, wird aus der Haltung des mittelalterlichen Menschen zu diesem Sach- und Vorstellungskomplex verständlich.

---

71) Computus Carthaginiensis (455) lib. 2 § 14.
72) Ibidem 2, 15.
73) Codex Theodos. lib. 12 tit. 1 const. 37.
74) Ammiani Marcellini rer. gest. 14, 7, 18 (fere 390).
75) Ibidem, 29, 3, 4.
76) Flavius Vegetius Renatus, epitoma rei militaris, lib. 2 cap. 11 (inter 383 et 450).
77) Codex Theodosianus 10, 22, 2 (a. 388).
78) Justiniani novellarum versio latina 85, 3 (saec. VI).

II. *machina* im Latein des Mittelalters.

a) Wörtliche Bedeutungen.

machina hat für die Periode, die wir hier behandeln, nur eine untergeordnete Bedeutung; denn das Mittelalter hat, wenigstens soweit wir es in diesem Kapitel betrachten (bis zur Entstehungszeit der romanischen Sprachen) von maschinellen Hilfsmitteln nur einen geringen Gebrauch gemacht, weshalb der entsprechende Teil des Wortschatzes auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist.

Um den Zusammenhang mit der *machina* des Altertums wiederzufinden, erinnern wir uns, daß es dort eine Gruppe von Bedeutungen vorwiegend „dynamischen" Inhalts (arbeitende Maschine) und eine andere vorwiegend „statischen" Charakters (feststehendes Gerüst) gegeben hatte. Jede dieser beiden Gruppen hatte metaphorische Neuschöpfungen erzeugt, sodaß wir im ganzen zwei Abteilungen wörtlicher und zwei Abteilungen übertragener Bedeutungen hatten. Diese vierteilige Gliederung wollen wir auch für das Mittelalter zugrundelegen; wir erhalten dann folgende Einteilung:

a) wörtliche Bedeutungen: 1. Maschine
2. Gerüst
b) übertragene Bedeutungen: 1. List, Trick
2. Weltall, Universum.

Wir wollen eingangs vorwegnehmen, in welcher Richtung sich die Bedeutungsverschiebung vollzieht: das Schwergewicht verlagert sich nämlich im Laufe unserer Epoche von den wörtlichen Bedeutungen dynamischen Inhalts zu den übertragenen statischen Inhalts, d. h. von dem technischen Gegenstandsbereich der arbeitenden Maschine zu dem kosmischen Sinngebiet des Weltalls. Dem Altertum bedeutet *machina* ein technisches Hilfsmittel mechanischer Verrichtungen, dem Mittelalter den unendlichen Raum des Universums. Dieser einfache semasiologische Vorgang spiegelt die ganze Spannweite zweier gegensätzlicher Weltanschauungen: verankert in der antiken Kultur repräsentiert *machina* die diesseitsbezogenen Interessen des Altertums, das die Naturkräfte beherrschen und dadurch ein angenehmeres Leben haben will; eingebettet in die Werteinstellungen des Mittelalters weist dasselbe Wort auf den geschauten Kosmos als die imposanteste unserer Bewunderung dargebotene Schöpfung göttlicher Allmacht. Die beiden konträr entgegengesetzten Pole, die das Wort durch den tausendjährigen Lebensfaden seiner Bedeutungsgeschichte miteinander verbindet, sind getrennt durch die weltenweite Spannung zweier Lebensauffassungen, deren eine auf die möglichst vollkommene Beherrschung diesseitiger Werte ihr ganzes Streben setzt, deren

andere mit dem Schwerpunkt ihrer Wertnormen in den Sphären transzendenten Seins verankert ist.

Die nicht sehr zahlreichen literarischen Belege, die in der Literatur des Mittelalters für die wörtliche Bedeutung von *machina* anzutreffen sind, meinen in der überwiegenden Mehrzahl die Kriegsmaschine. Solche werden erwähnt in:

est aries illis, infandi machina belli [79]).
Fidit si moenibus hostis,
tum tibi murali libretur machina pulsu; [80])
Non ventus quateres puppes, non machina muros [81]).
Ac velut hostilis cum machina terruit urbem,
Undique concurrunt arcem defendere cives [82]).

Diese Bedeutung läßt sich durch das ganze mittelalterliche Latein hindurch belegen. Bemerkenswert ist noch die Feststellung, daß die Bibel, deren außerordentlichen sprachbildenden und -verändernden Einfluß wir bei dieser Gelegenheit hervorheben, fast immer die *Kriegsmaschine* meint, wenn sie *machina* gebraucht (vgl. dazu die Angaben der Bibelkonkordanzen). Hierfür einige Beispiele:

Si qua autem ligna non sunt pomifera, sed agrestia, ut in ceteros apta usus, succide, et instrue machinas, donec capias civitatem, quae contra te dimicat [83]).

Die französische Bibel (Version de Sacy) verwendet hier *machine*, die spanische (Version Cipriano de Valera) *baluarte* (Bollwerk, Schutzwehr), die italienische (Version Giovanni Diodati) eine Umschreibung (*fabbricar ciò che sarà necessario all'assedio della città*).

Et fecit in Jerusalem diversi generis machinas, quas in turribus collocavit, et in angulis murorum, ut mitterent sagittas, et saxa grandia [84]).

Die französische Bibelübersetzung hat hier *machine*, die spanische *máquina*, die italienische *ingegno*.

portantes scalas et machinas, ut comprehenderent munitionem, et expugnarent eos [85]).

---

[79]) Corippi Johannidos seu de bellis Libycis II, 100; in: Monumenta Germaniae Historica III, pars post.

[80]) Claudii Claudiani Carmina lib. VIII vers. 329 in Mon. Germ. Hist. Bd. X.

[81]) Claudii Claudiani in Rufinum liber I vers. 219 (Mon. Germ. Hist. Band X).

[82]) Ibidem, Gigantomachia, vers. 49 (M. G. H. Bd. X).

[83]) Deuteronomium 20, 20.

[84]) Paralipomenon II, 26, 15.

[85]) Machabaei I, 5, 30.

Die französische Bibel hat hier *machine*, in den spanischen und italienischen Übersetzungen fehlen die Bücher der Makkabäer. Die in den Spanischen Forschungen der Görresgesellschaft (Münster 1930) von Th. Heinermann herausgegebene Übersetzung (nach dem Cod. I-j-6 des Escorial) hat *engeno*.

et obsederunt eos anno centesimo quinquagesimo, et fecerunt balistas et machinas [86]). Französisch: *machines de guerre*, Spanisch *engennos*. Weitere Belege sind in der Anmerkung [87]) angegeben. Die semantische Auswertung der romanischen Übersetzungen wird das folgende Kapitel zu geben haben.

In anderen als der erwähnten Bedeutung kommt *machina* in der mittellateinischen Literatur selten vor. Das ist verständlich, da die Kultur der behandelten Epoche von maschinellen Hilfsmitteln wenig Gebrauch machte und daher für das entsprechende Wort nur eine geringe Verwendung hatte. Zweitens liegt das aber auch daran, daß *machina* mehr und mehr den metaphorischen Bedeutungen (*machina mundi*) vorbehalten wird und für seinen ursprünglichen Sinn *Maschine* ein Konkurrenzwort in *ingenium* erhält. *ingenium*, das im klassischen Latein der geistigen Sphäre angehört hatte, ist im Mittelalter mehr und mehr zu dem mit Aufwand von Erfindungsgeist hergestellten mechanischen Hilfsmittel veräußerlicht worden. Die Frühstufen der romanischen Sprachen verwenden daher für den Begriff *Maschine* nicht die Derivata von *machina*, sondern die von *ingenium* (span. *engenno*, vgl. die zitierten Bibelstellen; franz. *engin*, Belege in der Chrestomathie von Bartsch-Wiese, Glossaire). Die Derivata von *ingenium* werden von den romanischen Sprachen in durchaus lautgesetzlicher Gestalt verwandt, ein Beweis, daß man sie in der lateinischen Umgangssprache des Mittelalters auch schon für den Begriff *Maschine* gebrauchte. Sogar im klassischen Französisch erscheint *machine* in geradliniger Fortsetzung des mittelalterlichen Sprachgebrauchs vornehmlich in der bildlichen Bedeutung *Universum*, während die Maschine *engin* heißt. *machina* kommt mit seinem klassisch-lateinischen Sinn als hauptsächlich technischer Begriff erst wieder zu Ehren im Zeitalter der Maschinentechnik.

Im übrigen enthält die Geschichte des mittelalterlichen *machina* nichts für unsere Zwecke Bedeutsames. Insbesondere ist über die im Lateinischen recht wichtige Bedeutungsgruppe vorwiegend statischen Inhalts (*Gerüst*) kaum etwas zu erwähnen, da sie im Mittelalter, wenigstens in wörtlichem Sinne, nur selten nachweis-

---

[86]) Machabaei, I, 6, 20.

[87]) Weitere Belege siehe Mach. I, 6, 31; 6, 37; 6, 51; 6, 52; 9, 64; 9, 67; 11, 20; 13, 43; 13, 44; 15, 25; II, 12, 15; 12, 27.

bar ist. In übertragenem Sinne kommt ihr allerdings eine erhebliche Wichtigkeit zu; diese soll im folgenden Abschnitt besonders gewürdigt werden. Es sei nur noch auf einige Stellen hingewiesen, die wir zwar nicht im einzelnen behandeln, sondern nur wegen der dort vorfindbaren Bedeutungsfärbungen von *machina* angeben wollen:

Aldhelmus, De Virginitate, Mon. Germ. Hist. XV, 428.
Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis Episcopi opera quae supersunt (um 500), Poemata, lib. V vers. 592 in Mon. Germ. Hist. VI, 2.
Ennodius, opusc. 3, 103; 4, 120.
Isidor von Sevilla, Etymologiae sive Origines, lib. XIX cap. 18 § 3.

b) Übertragene Bedeutungen von *machina*.

Es gibt im Mittelalter (wie im Altertum) zwei Gruppen übertragener Bedeutungen: die eine ist vom Ausgangskomplex *Maschine* aus gebildet worden und trägt pejorativen Charakter: *Tücke, Ränke;* die zweite geht von der Vorstellung *Gerüst, Bauwerk* aus und reicht in die Sphäre des Erhabenen: *Welt* und *Mensch*, die Werke göttlicher Schöpfung. Nun ist die Sachlage aber nicht so, als ob *machina* gleichzeitig an einem pejorativen und an einem erhabenen Sinnbezirk teilnähme, sondern die erste Metapher ist ein wesentlich antikes Gebilde, das nur ins Mittelalter hineinreicht, um dort unterzugehen; die zweite ist eine Schöpfung des Mittelalters, für die es im Altertum (z. B. bei Lucrez) nur einige Vorbilder gab.

Für das Lateinische war *machina* im wesentlichen die Maschine als ein mechanisches Hilfsmittel, irgend etwas zu bewerkstelligen; daher fanden die Komödiendichter das Wort geeignet als Bezeichnung für Listen und Tricks; denn diese waren ja ebenfalls künstliche Hilfsmittel, irgend etwas zu bewerkstelligen. Die Sprachgemeinschaft erkannte die Brauchbarkeit des Wortes in der neuen Sphäre an und so war *machina* um eine Bedeutung reicher.

Das Mittelalter aber war über die Zweckmäßigkeit dieser Metapher anderer Meinung. Zwar fand es auch, daß das Wort *machina* wegen der von ihm hervorgerufenen Vorstellungen oder wegen seines Stimmungsgehaltes einen besonderen Ausdruckswert besitze, weshalb es zur metaphorischen Verwendung sehr geeignet sei. Man entschied sich jedoch, entsprechend der jetzt andersgearteten Lebensauffassung, dafür, das Wort nicht zur Bezeichnung irgendwelcher künstlichen, häufig wenig ehrbaren Mittel, irdische Vorteile zu erschleichen, zu verwenden, sondern seine Ausdruckskraft würdigeren Zwecken dienstbar zu machen; und so stellte man es in das Sinngebiet der großen göttlichen Schöpfungen Welt und Mensch. Natürlich ist man hierbei nicht ebenfalls, oder wenigstens

nicht in gleichem Maße, von der Vorstellung der Maschine ausgegangen; denn es ist wenig wahrscheinlich, daß genau dieselbe Ausgangsvorstellung das eine Mal zum *gerissenen Trick*, das andere Mal zum *gewaltigen Universum* führt; hinzu kommt, daß Rolle, Hebel, Schraube, Zahnrad und ihre Verbindung zur Maschine kaum einen Platz hatten im Gefüge mittelalterlicher Zwecke und Leistungen; sie hatten keine Aufgabe in den großen Zielsetzungen der Zeit zu erfüllen und waren nicht bezogen auf die Werte, deren Verwirklichung diesen Jahrhunderten schicksalhaft zuerteilt war; daher brachten sie nur in sehr geringem Grade die Voraussetzungen mit, um zur bildhaften Darstellung des in ganz anderem Maße und in ganz anderer Richtung gefühlsbetonten Begriffes *Weltall* dienen zu können. Aber man hatte bei *machina* ja noch eine andere Sinnrichtung zur Verfügung, die man zum Ausgangspunkt einer metaphorischen Übertragung nehmen konnte: *das Gerüst, der Bau*; diese boten bei ihrer Bindung an die technische Mechanik doch gleichzeitig die Möglichkeit einer Ausweitung in das Unendliche des Weltalls; und von dieser Möglichkeit haben die mittelalterlichen Schriftsteller in der Tat einen ausgiebigen Gebrauch gemacht: sie stellten *machina*, das im Sprachgebiet der Technik doch keine wichtigen Aufgaben mehr zu erfüllen hatte, in die Sphäre kosmischer Begriffe und ließen es das Universum bezeichnen, das die ruhende Wucht mit dem Baugerüst eines mächtigen Domes und die ewige Bewegung mit der mechanischen Tätigkeit einer Maschine gemeinsam hatte.

Es mögen jetzt für jede der besprochenen Übertragungen einige literarische Belege angeführt werden; zunächst für die im Mittelalter untergehenden pejorativen Bedeutungen:

accusatoribus de inimici domo prodeuntibus non credendum, in quibus odio succensa vicinitas per nutrimenta arida flammam persecutionis exsuscitat et universam doli fabricam sumptu et m a c h i n i s cohaerentibus secreta dispositione conponit[88]).
novam calumniae m a c h i n a m instruens[89]).

Diese Funktion von *machina* ist dann dem antiken Vorbild entsprechend auf *machinatio* und *machinamentum* übertragen worden; diesem Sprachgebrauch haben sich die romanischen Sprachen angeschlossen. Ein mittellateinischer Beleg:

Cum omnibus perniciosis tuis conatibus advertisses itum obviam cumque omnia m a c h i n a m e n t a contra dei ecclesiam tua rep-

---

[88]) Magnus Felix Ennodius, opera, opusc. 2 (Libellus pro synodo) § 35.

[89]) Paulus Orosius, liber apologeticus, 28, 11; ed. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum vol. V Vindobonae 1882, p. 651.

perisses cuncto dei populo revelata, dixisti nos fuisse atque esse inimicos pacis . . .[90]).

Belege für die Bedeutung *machina mundi:*
te venti nubesque pavent, tibi militat aer,
imperioque tuo nunc arduus intonat aether,
magnaque concussi turbatur machina mundi[91]).

Zusammenhang der folgenden Stelle: Gott hat die Schöpfung vollendet; die Erde ist mit all ihren Schönheiten geschmückt. Der Herr freut sich über sein Werk und lobt den wohlgeordneten Kosmos:
Tum demum tali sapientia voce locuta est:
En praeclara nitet mundano machina cultu[92]).
haud alio quondam vultu Tirynthius heros
pondera suscepit caeli simul atque novercae,
cum Libyca se rupe gigas subduceret et cum
tutior Herculeo sedisset machina dorso[93]).
scrutantes ratione viros, quid machina caeli,
quid tellus, quid fossa maris, quid turbidus aer,
quid noctis lucisque vices, quid menstrua lunae
incrementa parent, totidem cur damna sequantur[94]).

Zusammenhang: die Geschichte von Phaeton:
machina laxatur caeli rutilaeque patescunt
sponte fores[95]).
qui sol postquam rursus eriles
Agnovere sonos, rediit meliore magistro
Machina concentusque poli, currusque recepit
Imperium flammaeque modum[96]).
In Latium spretis Academia migrat Athenis,
Ut tandem propius discat, quo fine beatum
Dirigitur, quae norma boni . . .
. . . quae vis animaverit astra
Impuleritque chaos; quo vivat machina motu;

---

90) Opuscula Luciferi Calaritani, in: Corpus Script. Ec. Lat., vol. XIV p. 3, Vindobonae 1886.

91) Corippi Johannidos de bellis Libycis I, 291 in: Mon. Germ. Hist. Berlin 1879, Band III, pars post.

92) Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis episcopi opera quae supersunt (um 500) Poemata I, 52 (De initio mundi) in Mon. Germ. Hist. Band VI, 2.

93) Apollinaris Sidonii epistulae et carmina, 7, 584 in Mon. Germ. Hist. Bd. VIII.

94) Apollinaris Sidonii epistulae et carmina, 14, 38 in Mon. Germ. Hist. Band VIII.

95) Claudii Claudiani Panegyricus de Tertio Consulatu Honorii, vers. 169 in Mon. Germ. Hist. Bd. X.

96) Ibidem, De Quarto Consulatu Honorii, vers. 68.

Sidera cur septem retro nitantur in ortus [97]).
haec ait: o mundi facies pulcherrima, Titan,
naturam fervore tenens, elementa coartans,
ne dispersa fluant aut mundi m a c h i n a mergat [98]).

Belege für *machina = corpus hominis:*

iam cutis est qui pulvis erat, iam terra medullas
ossibus includit, surgunt in messe capilli.
orbe micant gemino gemmantia lumina visus
et vocem conpago dedit nova m a c h i n a surgens
auctorem laudare suum gavisa, quod esset,
atque oculos per cuncta iacit [99]).

(Zusammenhang: es wird die Erschaffung des Menschen dargestellt).

Partibus (his) constat h u m a n a e m a c h i n a c a r n i s,
sed multipliciter quae numerentur habes:
portio prima caput, collus ac brachia, truncus,
intera, sensus iners, femora, crura, pedes [100]).

Hiermit ist die semantische Bewegungsfreiheit des Wortes *machina* natürlich noch nicht erschöpfend dargestellt. Die Sprache des Mittelalters hat das Wort noch in manche anderen Sinngebiete gestellt und ihm dadurch neue Bedeutungen verliehen. So verwandte sie es als Bezeichnung für den Aufbau der Kirche, für die Gemeinschaft der Gläubigen und für vieles andere mehr. Die beigebrachten Belege vermitteln uns jedoch ein hinreichend klares Bild über seine Lebenskraft und seine Geschichte, sodaß wir die erforderlichen Voraussetzungen haben, um uns unserem eigentlichen Ziele, den Begriffen der Technik in den romanischen Sprachen, zuwenden zu können.

---

[97]) Ibidem, XVII 102.

[98]) Blossii Aemilii Dracontii Romulea, X, 499 in Mon. Germ. Hist. Bd. XIV p. 193.

Es lassen sich noch zahllose Stellen dieser Bedeutung anführen; als Belege seien noch ohne Zitierung des Textes genannt:
Der zuletzt erwähnte Autor, carmina, II 55 in Mon. Germ. Hist. Bd. XVI p. 70.
Ibidem, II 195 Mon. Germ. Hist. XIV 74.
Eugenii Toletani Episcopa carmina, I 1 in Mon. Germ. Hist. XIV 232.
Aldhelmi carmina ecclesiastica, IV, 11, 10 in Mon. Germ. Hist. XV 30.
Ibidem, 100, 78; 100, 58.

Siehe auch A l b e r t S l e u m e r, Kirchenlateinisches Wörterbuch, Limburg a. d. Lahn 1926.

[99]) Blossii Aemilii Dracontii carmina; De laudibus Dei I, 346 in Mon. Germ. Hist. XIV 40.

[100]) Eugenii Toletani episcopi carmina I, 1. Mon. Germ. Hist. XIV 258.

DRITTER TEIL:

fabrica und *machina* in den romanischen Sprachen.

Wir nähern uns nunmehr einer Zeit, wo wir die semasiologischen Vorgänge in hellerem historischen Lichte sehen und durch unmittelbare vorstellungsmäßige Vergegenwärtigung nachempfinden können. Damit werden wir nicht nur die verschlungenen Wege des Bedeutungswandels genauer verfolgen können, wir werden auch in der Lage sein, unsere Methode zu vervollkommnen. Bisher haben wir uns bei der zeitlichen Ferne und strukturellen Andersheit der betrachteten Kulturen häufig damit begnügen müssen, in Anlehnung an das geistesgeschichtlich Verwertbare der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise eine Methode zu befolgen, die die Bedingungen und Triebkräfte aufzeigte, auf denen der Bedeutungswandel vor sich ging. Solche haben wir gesehen in affektischen Faktoren, im Stimmungsgehalt, im Dominieren eines Sinngebietes, in kulturhistorischen Gegebenheiten u. dgl. Von jetzt ab gestattet uns das historisch durchsichtigere Material stärker als bisher die Verwendung einer spezifisch geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise, der es über die gesetzmäßigen Bindungen hinaus ankommt auf die willkürlichen Leistungen, die das schöpferische Individuum in spontanen Akten nach den ihm eigentümlichen Normen vollbringt. Soweit nicht zwischen dem erkennenden Betrachter und den objizierten Erscheinungen ein hiatus irrationalis klafft, sind außer jenen „blinden" Kräften, die alles Sein binden, auch die anderen zu betrachten, die bewußt und wollend Altes umwandeln und Neues schaffen. Die Bedeutungslehre muß herausgenommen werden aus der ihr artfremden naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, die mit Gesetzen einer „psychischen Mechanik" (Sperber) arbeitet, und zurückgegeben werden an die freien, formenden und gestaltenden Kräfte des schöpferischen Individuums. Während sich in Politik, Literatur und Kunst diese Anschauung schon seit längerer Zeit Bahn gebrochen hat, ist sie in der Sprachwissenschaft erst im Durchdringen begriffen. In der romanischen Philologie haben besonders

K. Voßler und E. Lerch der neuen Betrachtungsweise zur Anerkennung verholfen, indem sie die unbewußte Entwicklung, das Mechanische und Zwangsläufige zurückstellen zugunsten der bewußten und gewollten Neuschöpfung. In der Semasiologie im besonderen hat J. Schwietering (s. Lit.-Verz.) das Wirken des schöpferischen Geistes in den Vordergrund gestellt und mit der naturwissenschaftlich-assoziationspsychologischen Betrachtungsweise abgerechnet. — Es versteht sich von selbst, daß die naturwissenschaftliche Methode nicht als solche angegriffen werden soll; auf ihrem Gebiete hat sie ihre volle Berechtigung; was wir jedoch für falsch halten, ist die bedenkenlose und uneingeschränkte Übertragung auf das Gebiet der Geisteswissenschaften, die an dem Geltungsbereich der Naturgesetze nur partial teilnehmen, mit ihrem anderen Teil aber geistiges Gebiet sind, in der die nicht vorherbestimmbare Freiheit des sich eigenmächtig entfaltenden Individuums waltet.

Wir wollen in Anlehnung an die Ausführungen Schwieterings, a. a. O., die wichtigsten Einzelfälle herausheben, in denen die eben dargelegte grundsätzliche Haltung einzunehmen ist. Da ist zunächst der alte Fehler, den etymologisch erschlossenen Wortsinn mit der tatsächlichen Urbedeutung zu identifizieren. Diese Gleichsetzung verkennt den zeichenhaften Charakter der Sprache, der darin besteht, daß der Sprechende dem ausdrucksbedürftigen Sinngehalt einen seinem logischen und ästhetischen Empfinden entsprechenden Namen gibt. Dieser kann einfach oder zusammengesetzt, neugeschaffen oder von bereits existierenden Formen entlehnt, der eigenen Sprache entnommen oder fremder Herkunft sein. Diese Aufbauelemente müssen gekannt sein und berücksichtigt werden; aber man kann nicht durch ihre Zergliederung (z. B. durch die Zerlegung eines Wortes in seine körperhaften Elemente) den ursprünglichen Wortsinn erschließen. Mit diesem Verfahren wird man höchstens einige Bestandteile des Wort- oder Bedeutungsganzen zu fassen bekommen, niemals jedoch den lebendigen Sinngehalt in seiner Gesamtheit. Genau so wenig, wie man durch Zerlegung des menschlichen Körpers oder durch Analyse der psychologischen Begleitumstände psychischer Vorgänge den ganzen Menschen erfaßt.

Eine zweite der Kritik bedürftige Erklärungsweise ist die Ableitung des Bedeutungswandels aus dem Sachwandel. Dieses Verhältnis pflegt als das von Ursache und Wirkung aufgefaßt zu werden, wobei, ebenso wie im vorigen Falle, die Rolle des lebendigen, sprachbildenden Individuums unterschlagen wird. Man kann den Sachwandel so wenig als Ursache des Bedeutungswandels auffassen, wie man das Gehirn als Ursache des Denkens betrachten kann; in beiden Fällen liegt nämlich nur die Relation der Bedingung vor. Wie dem

philosophischen Irrtum vom Gehirn als Ursache des Denkens vorgeworfen werden muß, daß er geistige Funktionen aus der Materie herleiten will, ohne die Eigengesetzlichkeit des psychischen Lebens zu berücksichtigen, so muß dem entsprechenden semasiologischen Irrtum vorgeworfen werden, daß er den geistigen Vorgang der Symbolgebung bloß aus den bezeichneten Objekten erklären will, ohne die Eigengesetzlichkeit der bezeichnenden Subjekte zu beachten. Beides sind Erscheinungsformen von Materialismus, wenn man auch gewöhnlich nur das erste so nennt.

Die Rolle des benennenden Subjekts und der ihm eigentümlichen Normen muß drittens wiederhergestellt werden in der Erklärung der Metapher. Mit der Erscheinung der Metapher und ihren Wesensbestimmtheiten haben wir uns früher bereits theoretisch und praktisch auseinandergesetzt. Wir haben dort gegen die Auffassung, die Metapher sei das Produkt einer mechanischen Entwicklung, Stellung genommen und die Bewußtheit der Übertragung als notwendiges Merkmal gefordert. Hieran anknüpfend wollen wir noch einmal hervorheben, daß die Metapher nur als willkürlicher Schöpfungsakt verstanden werden kann. Die assoziative Verwandtschaft des Bildes mit dem Ausgangskomplex, die Affektspannung der ausdrucksbedürftigen Vorstellung, der Gefühlsgehalt der die Ausdrucksnot lindernden Übertragung und was man sonst zur Erklärung heranzuziehen pflegt, können bestenfalls die Bedingungen metaphorischer Bildlichkeit liefern; letztlich erklären können sie das Wesen der Metapher nicht. Diese kann nur als bewußte sprachliche Leistung verständlich gemacht werden: die bildhafte Übertragung ist das als notwendig erkannte und mit planmäßiger Anstrengung durchgeführte Bemühen, eine intellektualisierte Erstarrung der Sprache zu mathematisch-eindeutiger Zeichenhaftigkeit zu verhüten. Jedes Zeichensystem, auch das sprachliche, erzeugt mit seinen Symbolen fortschreitend Veräußerlichungen (Objektivationen) des Geistes. Damit ist die Sprache in beständiger Gefahr, durch die Objektivierung ihrer Sinnesgehalte zu Worten in ein System eindeutiger Zeichen zu erstarren. Diese leisten zwar der Mitteilungsfunktion vorzügliche Dienste (indem die Mitteilung um so leichter ist, je eindeutiger die Zeichen sind), aber mit diesem Vorzug auf der einen Seite ist die negative Konsequenz auf der anderen verbunden, daß sich die Sprache mit zunehmender Eindeutigkeit auch zunehmend der Ausdrucksfähigkeit der vielfältig-bunten emotionalen Erlebnisse begibt. Da das Individuum seine Sprache jedoch nicht nur zu Mitteilungszwecken an andere verwendet, sondern sie auch als Ausdrucksmittel für eigene seelische Vorgänge benötigt, muß die fortschreitende Eindeutigkeit des Mitteilungscharakters zu

einem beständigem Kampfe um die Ausdrucksfunktion treiben. Diese beiden sprachlichen Kräfte des Mitteilungs- und Ausdruckswillens sind es in der Tat, die die ewige Spannung zwischen verstandesmäßiger Eindeutigkeit und metaphorischer Bildlichkeit lebendig erhalten. Deshalb ist es ein Irrtum der semasiologischen Theorien, wenn sie die sprachlichen Veränderungen entweder nur intellektualistisch von der Mitteilungsfunktion her oder nur subjektivistisch mit Gefühlston und Affekt von der Ausdrucksseite her verstehen wollen [1]). All dies ist nicht falsch, aber einseitig; die sprachlichen Grundfunktionen sind trotz ihrer begrifflichen Geschiedenheit am lebendigen Organismus stets innigst miteinander verbunden und müssen daher in ihrer Gesamtheit berücksichtigt werden; das sprachliche Zeichen bildet mit seinem Sinngehalt, seinem Ausdruckswert und seinem Mitteilungscharakter ein lebendiges Ganzes, genau so wie der Körper mit Verstand, Gefühl und Willen ein einheitliches Gesamt darstellt. Es kann zwar der Sprechende den Mitteilungscharakter seiner Sprache zu einem Maximum steigern (Kommandosprache; klassisches Französisch), oder er kann ihren Ausdruckswert bis zum höchsten entwickeln (Lyrik; romantische Dichtung), oder er kann den Darstellungscharakter an die Spitze setzen (Sprache der Wissenschaft); immer aber durchdringen sich die einzelnen Funktionen in der Ganzheit des flutenden Lebens, und immer ist der vorgelegte Problemgehalt aus dieser lebendigen Ganzheit zu erklären und verständlich zu machen, niemals aber bloß aus einer Quelle, z. B. aus den vom Schöpfer losgelösten Objektivationen, wie die Assoziationspsychologie (W. Wundt, H. Paul, K. O. Erdmann) meinte, oder nur aus dem Ausdruckswillen des Subjekts (Sperber, Wellander) oder nur aus dem Mitteilungscharakter der sprachlichen Zeichen (Bally).

Hiernach ist also das sprachliche Leben wie alles Leben als Kampf zwischen lebendigen Kräften aufzufassen, und damit zerschlagen wir den letzten irrigen Begriff, mit dem sich die Semasiologie in eine Sackgasse verrannt hat. Das allzu wörtlich genommene Bild der Entwicklung hat die Bedeutungslehre wie viele andere Disziplinen auf ein total steriles Feld geführt. Eine neue Bedeutung „entwickelt" sich nicht aus einer alten, genau so wenig wie sich das Christentum aus dem Heidentum oder der Nationalsozialismus aus Nationalismus bzw. Sozialismus „entwickelt" hat. Es handelt sich

[1]) Es gibt auch eine dreiteilige Sprachtheorie von Bühler, der das sprachliche Zeichen erstens in seiner Beziehung zum Sprecher, zweitens zum Angeredeten und drittens zu den gemeinten Gegenständen sieht. Daraus würde man eine Ausdrucks-, eine Mitteilungs- und eine Darstellungsfunktion der Sprache zu unterscheiden haben.

vielmehr um bewußte Taten planmäßiger Neuschöpfung. Dieser Schöpfungscharakter bleibt auch dann vorhanden, wenn noch so viele Aufbauelemente als gegeben vorhanden sind. Aus all diesen würde ohne den Schöpfer niemals ein neues Werk. — Daher wird ein neuer Sinngehalt in einem spontanen Akt neben den alten gestellt. Ein solcher willkürlicher Akt kann zwar in entwicklungsmäßigen Faktoren fördernde Bedingungen erhalten, aber dadurch wird er nicht selbst zur „langsamen Entwicklung", sondern bleibt eine spontane Tat. Es ist daher eine müßige Spielerei, zwischen der alten und der neuen Bedeutung einen schleichenden Mechanisierungsprozeß zu konstruieren, wie es Wörterbücher alter und neuer Sprachen für ihre Aufgabe halten. Neuschöpfung geschieht in Akten, die sich spontan nach der Eigengesetzlichkeit ihres Erlebnisbereichs vollziehen. Und so ist Bedeutung zu verstehen aus der aktgemäßen Erlebnisstruktur wie ein Kunstwerk aus der nur ihm eigenen Norm (Schwietering).

I. Die Ableitungen von *fabrica*.

a) Erbwörtliche Ableitungen.

Frz. *forge*.

Die Untersuchung von *forge* im Alt- und Mittelfranzösischen bietet keine großen Schwierigkeiten. Hier ist *forge* der alleinige Repräsentant dessen, was *fabrica* im Lateinischen bedeutet hatte. Aber für diesen Bedeutungsreichtum hatte das Altfranzösische mangels einer ausgebildeten Technik nur eine sehr geringe Verwendung. Es wählte daher aus der großen Masse lateinischer Sinngehalte lediglich das aus, was seinen Bedürfnissen entsprach, und das waren die Bedeutungen *handwerksmäßige Herstellung* und *die Stätte, wo man etwas herstellte* (*Werkstatt*); das Wort darf in der ältesten Zeit für jede Art handwerklicher Betätigung verwandt werden; später wird es spezialisiert auf die Eisenbearbeitung und deren Stätte, sodaß die Bedeutungen *das Schmieden* und *die Schmiede* übrig bleiben. In der alten Sprache ist zum Unterschied von der heutigen der Charakter des Wortes als nomen actionis der wichtigere; Godefroy gibt in seinem Dictionnaire de l'Ancienne Langue Française als französische Bedeutung nur an *l'action de forger* und *fabrication en général*. Die vorhandenen Belege beweisen die Richtigkeit dieser Deutung. Einige Beispiele:

Je ne vi onques fleur en branche,
Ma dame, qui fust auci blanche
Com est vostre bele gorgete,
Mout fu a nete f o r g e fete.

(Vers à la suite de Perceval, siehe Godefroy). *Que la f o r g e des dez soit deffendue et devee par tout nostre royaume* (Godefroy, derselbe Ausdruck bei Joinville siehe Littré unter *forge*).

Wir sehen, daß das Wort im Altfranzösischen keineswegs für das Schmieden festgelegt ist, sondern wie im Lateinischen *Herstellung* allgemein bedeutet. Die Bedeutung *action de ferrer les chevaux* bildet nur eine unter vielen anderen: *Cent solz pour robbe, f o r g a, restor de deux chevaux* (Godefroy). Drei weitere Belege: *Pour le fèvre . III . semaines pour f o r g e de martians* (Ende des 13. Jh. siehe Godefroy). *. XV . jours pour f o r g e aus chevaus* (Anfang des 13. Jh. s. Godefroy). *En disimes, en matelottes, en soussides et en f o r g e s de monnoies* (Froissart, s. Godefroy). Eustache Deschamps verwendet den Ausdruck auf dem Gebiete der Tuchverarbeitung: *Robes de nouvelle forge* (= *mode, façon)* (Littré). Ebenfalls als terme de vénerie (Jagdausdruck) üblich:

. . . Quant se sent si assailly,
Dedens la riviere est sailly:
Or va aval, mais va amont,
Ce dieut ceulx qui present sont:
Ilz treuvent leurs f o r g e s serrées,
Qui fuynes en l'art sont nommées:
L'un s'enfuyt tout droit au radier,
A sa fouyne, pour la garder;
Mais elle est en l'eauve profonde.

(Aus Gace de la Bigne, siehe La Curne de Sainte-Palaye).

Der Schwerpunkt kann sich auf die Herstellungs a r t verschieben (*forge* = *manière*):

Florettes . .. apparoient de toutes parz . . .
Cent mille par cent mille f o r g e s.

(Aus Froissart, siehe Godefroy). Das Herkunftsgebiet ist hier noch sehr deutlich zu spüren. — Am weitesten vom Ausgangskomplex entfernt ist die Bedeutung *idee* und *invention.* Belege:

Elles ont trouvé ceste nourvelle f o r g e
D'eulz lier pour monstrer leur goitron et leur gorge.
(Jean de Meung, siehe Godefroy).

Chiers signeur, chier ami, oiez, convient, paroule:
Nous sumes en bon point, vees lay nostre f o r g e.
(Aus Girart de Roussillon, Godefroy).

Als *action d'inventer:*
Bailler ses faiz, ou les escripre,
S'il ne les veult de bouche dire.

Sanz forge, et de son sentement,
Dont il nous fera bon serment.

(Eustache Deschamps, siehe La Curne).

Diese letzten Belege zeigen, daß *forge* doch nicht ganz an die Sprache des Alltags gekettet ist, sondern immerhin noch eine gewisse semasiologische Bewegungsfreiheit hat. Die Sprache verwendet es auf Gebieten, die vom Ausgangskomplex einige Entfernung haben.

Damit wäre das Wesentliche über das Altfranzösische gesagt. Wenn wir diese wenigen Bedeutungen mit dem Bedeutungsreichtum des Lateinischen vergleichen, so kommen wir an der Feststellung nicht vorbei, daß das im Altfranzösischen Übriggebliebene ein kümmerlicher Rest ist; damit bestätigt die Sprachgeschichte das, was auch die Geschichte der Technik erweist; das Mittelalter ist die Zeit der handwerklichen Technik; eine fabrikmäßige Produktion setzt erst im ausgehenden Mittelalter in schrittweisen Versuchen ein. Mangels der erforderlichen kulturellen Voraussetzungen hat das Altfranzösische also nur einen geringen Bruchteil des lateinischen Bedeutungsgehaltes nötig; alles andere wird vorher ausgeschieden, um später teils von *forge* selbst, teils von seinem lehnwörtlichen Gegenstück *fabrique* wieder übernommen zu werden.

Das zusammengefaßte Ergebnis der altfranzösischen Untersuchung wäre also:

Das Altfranzösische übernimmt nur einen kleinen Teil des lateinischen Bedeutungsreichtums von *fabrica*. Dominierend ist die Sinnrichtung *fabrication*. Im Mittelfranzösischen wird das Wort auf den Vorstellungskomplex der Eisenverarbeitung spezialisiert, jedoch besitzt es bis zum Ende der mittelfranzösischen Epoche eine gewisse semasiologische Bewegungsfreiheit, die es gelegentlich sogar bis in den Sinnbezirk des Verstandes (Bedeutung *Idee*) übergreifen läßt.

Das wichtigste Charakteristikum des Wortes *forge* sowie der übrigen Begriffe im Neufranzösischen ist, daß sie ihre im Altertum und Mittelalter so intensive semantische Produktivität fast ganz verlieren. In der bisherigen Behandlung der technischen Begriffe stellten wir stets eine gewisse Anzahl metaphorischer Bedeutungen fest, d. h. solcher, die durch Übertragung des Wortes in fremde, vom Ausgangskomplex oft recht verschiedene Vorstellungsgebiete entstanden waren. Diese Übertragung in andere Sinnsphären schrumpft in der neueren Sprache auf ein Minimum zusammen; das ist der bezeichnende Unterschied zwischen der alten Sprache und der Gegenwart. — Das ist ohne Zweifel eine nicht nur semasiologisch auffallende Erscheinung, um deren Verständnis wir uns bemühen müssen. Versuchen wir das zunächst an Hand des Wortes *forge* und der unmittelbar verwandten Begriffe.

Bei Betrachtung der neueren Sprache stellen wir fest, daß seit dem Eintreten von *forge* in den Vorstellungskreis der modernen Technik, seit seiner Bindung an Schmiedewerkstatt und Hochofen jedes bedeutungsgeschichtliche Leben erstickt ist. Auf der Suche nach Bedeutungsneuschöpfungen finden wir höchstens noch die untergeordneten Neubildungen *Grus* und *Kalkstein*, aber kein Beispiel echter metaphorischer Bildlichkeit. Während die klassische Entsprechung *fabrica* sowohl in den Komödien des Terenz wie in den philosophischen Traktaten Ciceros zu Hause ist, während das mittelalterliche *fabrica* für würdig befunden wird. das Haus Gottes darzustellen, während das altfranzösische *forge* noch die *Idee* oder die *Erfindung* bezeichnen konnte, ist das entsprechende neufranzösische Wort lediglich ein technischer Begriff und ein semantisch absolut steriles Gebilde. Es hat nicht mehr die Kraft, einen neuen Sinngehalt zu erzeugen, sondern ist mathematisch-eindeutiges Zeichen für die Schmiede oder den Hochofen. Von da aus wird es von der Sprache in kein neues Vorstellungsgebiet übertragen.

Diese Erscheinung ist merkwürdig genug; aber trotzdem ist sie aus der Eigentümlichkeit der Erlebnissphäre, in der sie sich vollzogen hat, zu verstehen. Die Technik war dem Menschen früherer Zeiten ein Gebiet, in dem er mit einem Teil seiner Persönlichkeit verwurzelt war und in dem er seine Schaffenskraft mit Freude und Stolz betätigte. Es war deshalb durchaus sinnvoll, wenn er aus diesem Gebiete, wo sich seine Geistes- und Körperkräfte sichtbar entfalteten, die Symbole für weniger konkrete Sphären bezog. In der modernen Technik ist die Sachlage anders; der größere Teil der Arbeit ist der Maschine zugewiesen; für die schaffende Persönlichkeit bleibt nur noch ein geringes Feld. Die Natur, deren unbändige Kräfte durch die Technik in Fesseln gelegt sind, rächt sich für die ihr angetane Vergewaltigung. Selbst Sklave, hat sie den über sie herrschenden Menschen ebenfalls zum Sklaven zu machen gewußt. Dem G e i s t des Menschen muß sie in der Maschine dienen; aber sein s c h a f f e n s f r o h e s G e m ü t hat sie ihm wiedervergeltend geraubt. Der an einer modernen Maschine arbeitende Mensch, der zum Zustandekommen eines Erzeugnisses nur einen Handgriff tut. fühlt sich nicht mehr als Schöpfer seines Werkes; seine geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte liegen beim Werden des Produktes brach und verkümmern; seine Persönlichkeit ist mit all ihren lebendigen Energien nicht an dem Geschaffenen beteiligt und versinkt in das lähmende Bewußtsein eines Sklavendaseins, das sie jahraus, jahrein in derselben seelenlosen Eintönigkeit einiger sich immer wiederholender Handgriffe zu frönen hat. Der Charakter eines lebendigen und freudigen Schaffens, der dem antiken und mittelalterlichen

Handwerk eignete, ist einer toten Monotonie gewichen, deren Gestaltwerdung in sprachlichen Zeichen und Wörtern natürlich dieselbe dumpfe Eintönigkeit aufweisen muß. Die Ausdrücke dieser Sphäre zeigen zum Unterschied von früheren Zeiten kein sprudelndes Leben in Form jener üppigen metaphorischen Bildlichkeit, mit der die lateinischen oder mittelalterlichen Begriffe der Technik abstrakte Vorstellungsgebiete zu sinnfälliger Anschauung brachten. Wenn die Begriffe der modernen Technik überhaupt zu metaphorischer Bereicherung der Sprache verwandt werden, so doch nur gelegentlich in der Arbeitersprache, und dann meist zu dem Zwecke, die Seinsqual in einer fürchterlichen Weise zum Ausdruck zu bringen.

Wir brauchen jedoch nicht nur den Geist der Technik zur Erklärung der semantischen Sterilität der technischen Begriffe heranzuziehen, wir können auch die Objektivationen dieses Geistes betrachten und werden zu demselben Ergebnis gelangen. Wenn wir uns die *forge* oder die *fabrique* besehen, in denen sich der Geist der Technik als Erscheinung objektiviert, so werden wir uns ebenfalls sagen müssen, daß diese poesielose Stätte, wo der Mensch die Natur mit Mühen und Plagen unterwirft und in den Dienst alltäglicher Zwecke stellt, ganz abgesehen von ihrem inneren Sinn, schon nach ihrem gestalthaften Äußeren gar nicht in der Lage ist, der Imagination etwas zu schenken oder den werthaft höherliegenden Sphären, etwa der Philosophie oder der Religion, in der Ausdruck- und Zeichengebung förderlich zu sein. Das hatte die antike und die mittelalterliche Technik gekonnt, bei der Seele und Gemüt des Schaffenden im Mittelpunkt des Erlebnisses standen. Das kann jedoch die moderne Technik nicht mehr; das widerspricht sowohl ihrem Geist als auch der Formwerdung dieses Geistes, die mit ihren schmutzstarrenden Fabrikhallen und ihrem betäubenden Maschinenlärm keine Anlagen in sich trägt, um auf andere Sinngebiete ihre sprachlichen Zeichen und Ausdrücke auszustrahlen. Wenn wir uns dies an *forge* vergegenwärtigen wollen und uns vor Augen halten, was dieser Ausdruck in seiner modernen Bedeutung (Hochofen) an Vorstellungsgehalten in sich birgt (riesige Winderhitzer, wuchtige Öfen mit abwechselnden Erz- und Koksschichten, flüssiges Eisen mit schwimmender Schlacke, glühende Hitze, schwitzende Arbeiter, Schmutz und Staub ringsumher), so wird uns ohne weiteres klar sein, daß die Sprache einen Ausdruck, der dies alles umfaßt, zu nichts anderem verwenden kann als zur Bezeichnung des Hochofens. Dieser Tatbestand, vorstellungsmäßig vergegenwärtigt, läßt gar nicht mehr die Frage aufkommen, warum *fabrica*, das doch noch im Mittelalter Kaiserpfalz und Kathedrale bezeichnen konnte, in seiner neufranzösischen Gestalt *forge* und *fabrique* außerhalb des Sinnbezirkes

der Technik zu keinem metaphorischen Darstellungs- oder Ausdruckswert gelangen kann.

Von der Renaissance bis zum 18. Jh. erleidet das Wort *forge* keine nennenswerten Veränderungen mehr. Die schon im Mittelfranzösischen dominierende Bedeutung *Schmiede* bemächtigt sich des Wortes mehr und mehr und verdrängt die vorhandenen bzw. verhindert neue metaphorische Bildungen. Für das klassische Französisch wird das Wort von Cayrou nicht erwähnt. Eine Änderung tritt erst ein im Zeitalter der Technik. Die von einem emsigen Erfindergeist neu geschaffenen Kulturgegenstände fordern ihre Namen, und zu diesem Zwecke muß man entweder neue Bezeichnungen prägen oder den vorhandenen Ausdrücken neue Bedeutungen geben. Die gesamten bereits existierenden Wörter des technischen Wortschatzes müssen sich daran beteiligen, durch Übernahme neuer Sinngehalte die mit dem Auftreten neuer Dinge akut gewordene Bezeichnungsfrage zu lösen. Auch *forge* kann sich der Aufgabe nicht entziehen, etwas von den neuen Glanzleistungen der Technik zeichenhaft darzustellen, und es übernimmt die Bedeutung *Hochofen* (*haut fourneau*) und mit seinem Plural (*les forges*) *den Hochofenbetrieb*. Damit fällt ihm die ganze Affektspannung zu, die an diesem äußerlich imposantesten Werk technischer Betriebe haftet. Für die Übernahme dieser Bedeutung war *forge* in der Tat das geeignetste Wort; denn ein Hochofenbetrieb ist der alten Schmiede der Erscheinung wie der Funktion nach am ähnlichsten. Denn der Kern der Hochofenanlage, der mit Erz und Koks beschickte Ofen, entspricht dem Schmiedefeuer, und der äußerlich am wirkungsvollsten hervortretende Teil des Hochofenbetriebes, der Winderhitzer, entspricht dem Blasebalg der Schmiede (le soufflet de forge). Nur ist die Aufgabe der beiden Betriebe nicht dieselbe, indem der Hochofen dem Ausschmelzen und die Schmiede der Bearbeitung der Metalle dient. Aber trotz dieses funktionellen Unterschiedes ist *forge* auf Grund seiner assoziativen Verwandtschaft für die Bedeutung *haut fourneau* viel geeigneter als die übrigen Begriffsverwandten (*atelier*, *fabrique*, *manufacture*). Littré gibt *haut fourneau* und *forge* als Synonyme an und definiert den Hochofen: «Le haut fourneau est l'usine où le minerai est réduit en fonte;» und das ursprüngliche *forge:* «la forge est l'usine où la fonte est transformée en fer»; den Synonymfall: «Si dans une même usine on réduit le minerai en fonte, et celle-ci en métal, cette usine prend le nom de forge, quoique sa partie appelée forge soit exclusivement réservée à forger la fonte, c'est-à-dire à la battre avec un marteau pour la transformer en métal» [2]). Damit ist über Unterschied und Gleichbedeutung genug ausgesagt.

[2]) Bei Littré, l. c. unter *forge*.

Ein Beleg zur Bedeutung *Hochofen* aus der Literatur: *Du Roy regardait devant lui une clarté rougeâtre dans le ciel, pareille à une lueur de f o r g e démesurée*[3]). (Es handelt sich um das Licht von Paris, das aus der Ferne am Himmel gesehen wird; zum Sachlichen: Hochofenbetriebe färben den Abendhimmel auf weite Strecken rot, sodaß aus der Ferne der Eindruck erweckt wird, als liege eine Stadt mit unendlich vielen Lichtern darunter). — Die alte Bedeutung *Schmiede* besteht daneben natürlich weiter:

Madame Adélaïde sanglotait sur le coeur de Julien. Ses pleurs, des pleurs bruyants poussés comme par un soufflet de f o r g e, semblaient lui sortir en même temps du nez, de la bouche et des yeux[4]).

Ils distinguaient maintenant le choc vibrant et régulier d'un marteau de f o r g e sur une enclume[5]).

le bruit lointain que faisait la f o r g e d'un carossier[6]).

on voyait le flamboiement d'une f o r g e, dans une cour encombrée de charettes et de carrioles[7]).

Son bon et large visage resta pendant trois ou quatre minutes rouge comme celui d'un forgeron au feu de sa f o r g e[8]).

Die Vollständigkeit erfordert es, daß noch z w e i n e u f r a n z ö s i s c h e B e d e u t u n g e n von untergeordnetem Werte erwähnt werden: *fine forge, houille menue, mais grasse* und *pierre de liais sur laquelle on bat le plomb à froid* (Definitionen nach Littré). Das erste ist seiner Herkunft nach eine Übertragung des Begriffs *forge* (in seinem alten Sinn *Fabrikation*) auf das Gebiet der Kohlegewinnung. *Fine forge* ist der Teil der im Schacht abgebauten Kohle, der beim Hauen zersplittert ist und sich als ein Gemenge von Kohlenstaub und kleinen Splittern darstellt. Es ist das Produkt, das beim Sieben im feinmaschigsten Netz übrigbleibt. Wir pflegen es mit *Grus* zu bezeichnen. Die Bedeutung kann frühestens zu Beginn des Steinkohlenbergbaus geprägt worden sein und hat insofern eine gewisse semasiologische Wichtigkeit, als sie beweist, daß die ursprünglich allgemeine Bedeutung von *forge* (= *fabrication*) am Anfang des technischen Zeitalters zum mindestens noch in Er-

---

3) Guy de Maupassant, Bel Ami, S. 358.

4) Guy de Maupassant, Une Vie, S. 83, weiterer Beleg ibidem, S. 339.

5) Guy de Maupassant, L'Abandonné, S. 174.

6) Flaubert, Educ. Sent., S. 256 (Nelson), weiterer Beleg Flaubert, Mme Bov., S. 49 (Livre de Demain).

7) Zola, Assommoir, S. 140, weitere Belege ibidem, S. 45, 162, 163, 167 usw. und N a n a, S. 31, 130, 143.

8) Anatole France, Le Crime de Sylvestre Bonnard, S. 101 (Calman-Lévy).

innerung und übertragungsfähig war. Große praktische Wichtigkeit hat diese Bedeutung jedoch nicht; ich habe mich durch Nachfrage bei gebildeten Franzosen davon überzeugt, daß *forge* in diesem Sinn weiten Kreisen gänzlich unbekannt ist. Man hilft sich durch ***houille menue***, wenn man den Begriff ausdrücken will. — Ähnlich steht es mit der zweiten Bedeutung (*Pierre de liais . . . . Kalkstein*), einer Übertragung auf das Gebiet der Bleiverarbeitung, was für unsere Zwecke jedoch eine Erscheinung von untergeordneter Wichtigkeit ist.

2. span. *forja, froga, fragua* [9]).

Für das Spanische sind die Verhältnisse insofern verwickelter, als es drei erbwörtliche Reflexe von *fabrica* gibt: *forja, froga* und *fragua*. Diese drei erbwörtlichen Wiedergaben haben im Neuspanischen alle verschiedene Bedeutungen: 1. Goldschmiedeesse, 2. Backsteinbau, 3. Schmiede, insbes. Schlosserei.

Das Auffällige ist, daß das Spanische aus dem einen lateinischen Wort *fabrica* drei verschiedene Lautungen erzeugt. Es mag dahingestellt bleiben, ob es sich hierbei um Dialektwirkungen handelt, oder um Erzeugnisse von Berufs- und Standessprachen (indem sich z. B. das Goldschmiedegewerbe für die Form *forja* und das Bauhandwerk für *froga* entschieden hat), oder ob die Sprechenden die lautlichen Differenzierungsmöglichkeiten absichtlich ausgenutzt haben, um der lateinischen Vieldeutigkeit des Wortes ein Ende zu machen.

Wir wollen das semasiologisch Beachtliche des spanischen Bedeutungsstandes kurz beschreiben und verweisen zur Erklärung auf die Behandlung des französischen *forge*. Damit die behaupteten Sachverhalte leichter nachgeprüft werden können, sei eingangs eine spanische (Wörterbuch der Königlichen Akademie) und deutsche (Tolhausen) Übersicht über die vorhandenen Bedeutungen gegeben:
forja fragua de platero

ferrería (Eisenhammer, Schmiede)
acción y efeto de forjar
mezcla, argamasa
a la catalana: aparato usado antiguamente
para la fabricación del hierro

---

[9]) Zum Zwecke der Raumersparnis werden die übrigen romanischen Sprachen kürzer behandelt werden. Die meisten für das Lateinische und Französische gegebenen Erklärungen lassen sich jedoch ohne Schwierigkeiten auf das Spanische und Italienische anwenden.

fragua fogón en que se caldean los metales para forjarlos
froga fábrica de albañilería (Baumaterial)

forja Goldschmiedeesse, Windofen eines Goldschmieds
Schmieden
Mörtel (archaisch)

fragua Schmiede
Esse, Schmiedeesse
Schlosserei
Ort, wo etwas angezettelt, ausgedacht, angestiftet wird
Lügenfabrik

froga Mauerwerk aus Backsteinen, Backsteinbau
Mörtelbewurf an einer Mauer.

Was das Spanische mit dem Französischen gemeinsam hat, ist. daß der Charakter des substantivum actionis (*das Schmieden*) stark zurückgetreten und dafür die Gegenstandsbezeichnung (*Werkstatt, Schmiede, Fabrik*) in den Vordergrund gerückt ist. Gemeinsam ist beiden Sprachen ebenfalls die starke Spezialisierung auf das Gebiet der Eisenverarbeitung, wobei der Spanier allerdings nicht bei *Schmiede* stehengeblieben, sondern noch einen Schritt weiter bis zu *Esse* gegangen ist (wiederzugeben durch *fragua*, in Sonderfällen durch *forja*; Spezialwort *chimenea*). Gleichfalls identisch ist beiden Sprachen die große Entwicklungslinie vom lateinischen bis zur modernen Zeit: die Richtung geht vom nomen actionis (*ars fabrica*, der im Lateinischen dominierenden Bedeutung) zur Gegenstandsbezeichnung (*officina fabrica*, der im Romanischen dominierenden Bedeutung). Das Altspanische hat wie das Altfranzösische zwischen diesen beiden Extremen gestanden und eine mittlere Sinnrichtung (*fabricación*) bevorzugt.

Neben diesen Gemeinsamkeiten der französischen und spanischen Entwicklung wollen wir eine Besonderheit des Spanischen beachten: in span. *forja* hat die Vorstellung der Goldverarbeitung die Oberhand gewonnen; hierin lebt die Erinnerung an die Taten von Pizarro und Cortez und die übrigen kühnen Entdecker, die Spanien mit Gold überschüttet haben. Ohne die Goldströme, die in den Eroberungsjahrhunderten nach Spanien geflossen sind, hätte sich die Vorstellung des Goldes nicht des wichtigsten Wortes der Metallverarbeitung bemächtigen können. Frankreich, dem ein solcher Segen nicht beschert worden ist, hat bei seinem ältesten Ausdruck der Metallarbeit nicht ans Gold gedacht, sondern sich für diese Sachgruppe neue Worte geschaffen (*orfèvre, orfèvrerie*).

Schließlich wollen wir uns noch der Frage zuwenden, wie groß die semantische Bewegungsfreiheit des Wortes ist. Diese ist genau wie bei der französischen Entsprechung (*forge*) und aus denselben Gründen nicht sehr groß. Das produktivste der drei Worte ist *fragua*, das einige metaphorische Weiterbildungen pejorativen Inhalts hervorgebracht hat: *Ort, wo etwas angezettelt, ausgedacht, angestiftet wird; Lügenfabrik*. Pejorative Sinnrichtungen dieser Art waren im Lateinischen auch schon vorhanden; wir haben uns dort um ihre Erklärung bemüht. Zum pejorativen Bedeutungswandel im allgemeinen siehe Jaberg (Näheres im Lit.-Verz.).

Für das Italienische ist kein erbwörtlicher Reflex des lateinischen *fabrica* zu besprechen. Es gibt zwar ein altitalienisches *forgia*, das aber kein italienisches Erbwort ist; das französische *forge* ist vielmehr über die Grenzen des Galloromanischen hinausgedrungen und nach Italien (*forgia*), Katalanien und Portugal (*forja*) gewandert. Das Wort ist heute aufgegeben und durch *officina* ersetzt worden.

b) Gelehrte Ableitungen.

1. frz. *fabrique*.

fabrique ist in der eigentlichen altfranzösischen Periode überhaupt nicht vorhanden. In dieser Zeit gab es keine Fabriken und keine fabrikmäßige Produktion, weshalb man auch kein Wort dafür benötigte. Die Bezeichnungsbedürfnisse der verbleibenden handwerklichen Technik wurden durch das Erbwort *forge* befriedigt. *fabrique* taucht erst wieder im 14. Jh. auf und zwar nicht als rein technischer, sondern vielmehr als architektonischer Begriff. Es nimmt am religiösen Sinngebiet teil und bezeichnet das Gotteshaus (*construction d'une église*[10])) und die damit verwandten Vorstellungen. Diese Bedeutung ist dem mittelalterlichen *fabrica* entnommen. Da die altfranzösische Epoche der Zeit wie dem Geiste nach zum Mittelalter gehört, ist es ein ganz natürlicher Vorgang, wenn das semantische Wiederaufleben von *fabrique* im religiösen Sinngebiet beginnt, und zwar mit einer Bedeutung, die sich der mittellateinischen Sinngebung entsprechend auf die repräsentativsten Manifestationen des religiösen Erlebens, die herrlichen Dome und Kathedralen, bezieht.

Eine Veränderung des Bedeutungsstandes von *fabrique* bringt die Renaissance, die dem Französischen die neuen Sinnrichtungen

[10]) Einteilung und Formulierung der französischen Bedeutungen sind den Wörterbüchern von W. v. Wartburg und Littré entnommen.

action de fabriquer und *manière dont une chose est fabriquée* hinzufügt. Diese Bedeutungen sind klassisch-lateinischen Ursprungs und verdanken ihre Entstehung einer völlig veränderten Erlebnisstruktur. Sie sind von einer Zeit hervorgebracht worden, die infolge einer Erweiterung des naturwissenschaftlichen und geographischen Gesichtskreises die Grundlagen der industriellen Fabrikation legte und damit das Bedürfnis nach entsprechenden Ausdrücken schuf. Es vergehen zwei weitere Jahrhunderte, und die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und technischen Fertigkeiten bringen die gewaltigen Produktionsstätten und riesigen Fabriken hervor. Das, was jetzt Ausdruck erheischt, sind jene imposanten Manifestationen, in denen der Geist der neuen Zeit in sichtbare Erscheinungen tritt. Jetzt gibt man *fabrique* die Funktion, die Fabrikationsstätte zeichenhaft darzustellen. Das ist der in der Gegenwart dominierende Sinngehalt, der die älteren Bedeutungen mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt hat.

Wir sehen also, daß die Wiedereinführung von *fabrique* kein seelenloser Entwicklungsvorgang gewesen ist, sondern eine wohldurchdachte und bewußte Tat, die in mehreren Einzelakten jeweils da einsetzte, wo ein vorhandenes Bedürfnis das als zweckmäßig erscheinen ließ. Die Sprache stellt das Wort je nach den Erfordernissen der Zeit willkürlich und spontan in neue Sinngebiete, mit denen die Bedeutung je nach der Erlebnisstruktur des neuen Bereiches wechselt.

Wir fassen das Ergebnis dieser Betrachtung noch einmal in folgender Übersicht zusammen: *fabrique* nimmt im Laufe seiner Geschichte der Reihe nach an drei Sinngebieten teil, und zwar:

1. am religiösen (genauer kirchlich-architektonischen), indem es das Gotteshaus und damit zusammenhängende Vorstellungen bezeichnet. Diese Bedeutung ist dem mittelalterlichen *fabrica* entnommen und taucht literarisch zum ersten Male im 14. Jh. auf;

2. an dem der handwerklichen und mechanischen Fabrikation, indem es die *actio fabricandi* und die *manière dont une chose est fabriquée* bezeichnet. Diese Bedeutung ist dem klassischen *fabrica* entnommen und tritt zum ersten Male im 16. Jh. auf;

3. an dem der neuzeitlichen Technik und Industrie, indem es die Stätten der industriellen Fabrikation, den *lieu où l'on fabrique* bezeichnet. Diese Bedeutung tritt im 18. Jh. hervor und wird im 19. Jh. dominierend.

Nach dieser Übersicht wollen wir die Geschichte des Wortes *fabrique* im einzelnen behandeln.

fabrique = construction d'une église.

Daß der ursprünglich technische Begriff *fabrica* in den religiösen Vorstellungskreis übernommen wird, ist eine Erscheinung, die uns hier nicht zum ersten Mal begegnet. Das mittelalterliche Latein war dem Französischen darin bereits vorangegangen, indem es *fabrica* aus dem Begriffsbezirk der Technik herausgelöst hatte, um es als Bezeichnung für das Gotteshaus zu verwenden. Diesem mittellateinischen Vorbild folgt die altfranzösische Sprache, wenn es die *construction d'une église fabrique* nennt. Das erste literarische Vorkommen von *fabrique* als Wort des religiösen Vorstellungskreises fällt ins 14. Jahrhundert; aber der Akt der Übernahme liegt sicher früher; das geht schon daraus hervor, daß das Wort im 14. Jh. bereits eine reiche semantische Entwicklung hinter sich hat. Es heißt nämlich außer *construction d'une église* auch noch *réunion des marguilliers* und *revenu d'une église*. In seiner weiteren Geschichte hat *fabrique* die Bedeutung *Kirchengebäude* an ein anderes Wort abgetreten und sich auf die beiden übrigen Sinngehalte beschränkt. Die Kirchensprache hatte inzwischen für die *construction d'une église* das neue Wort *ecclesia* gestellt, das nunmehr im Wortfeld der Bezeichnungen kirchlicher Gebäude die erste Stelle einnimmt. *fabrique* verliert in der Folgezeit sein Bezeichnungsrecht für *Gebäude* fast vollständig; das gibt uns Anlaß, vergleichend zum Italienischen hinüberzublicken: hier verhinderte das Sachgebiet der hochentwickelten italienischen Baukunst das Untergehen der Bedeutung *aedificium*; italienisch *fabbrica* hat sich bis auf den heutigen Tag das Recht erhalten, die Vorstellung *Gebäude* wiederzugeben. Das Französische jedoch hat nur noch einige Reminiszenzen an diese ehemalige Bedeutung. Für *construction* in aktivem Sinne gibt Littré als Beispiel an: *Un fonds destiné pour la f a b r i q u e d'une église paroissiale*, worin wir eine geradlinige Fortsetzung der ersten klassisch-lateinischen Bedeutung *Herstellung, Bau* (aktiv) haben, nur daß das französische Wort, der mittelalterlichen Sinngebung entsprechend, an die Vorstellung des Kirchenbaus gebunden ist: «il ne se dit guère qu'en parlant d'une église» (Littré). In einem mehr passiven Sinne belegt der Dictionnaire Général: *La grande f a b r i q u e des tours de Notre-Dame*. Littré fügt zur Charakterisierung der Vorstellung, die ein Franzose bei diesem terme d'architecture hat, hinzu: «construction dont la principale décoration consiste dans l'arrangement et l'appareil des matériaux (ce bâtiment présente de belles fabriques)». Doch dürfen diese Belege nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich nur um Reste eines Besitzes handelt, den *fabrique* im Mittelalter einmal gehabt hat und der ihm später von den Insassen

des gleichen Wortfeldes (*construction, église*) entrissen worden ist. Heute denken sich die Franzosen bei *fabrique* nichts Architektonisches mehr, sondern nur noch etwas Technisches. Die Italiener hingegen, denen die Baukunst im allgemeinen und das Erbauen herrlicher Kirchen insbesondere mehr am Herzen lag und die sich der Technik erst später zugewandt haben, haben das Wort mehr im Sinngebiet der Architektur belassen. Von den 12 eigentlichen Bedeutungen, die Tommaseo-Bellini anführt, steht mehr als die Hälfte in einer Bindung an den kirchlich-architektonischen Vorstellungskreis. In der verschiedenen Bedeutungsentwicklung des französischen und italienischen Wortes spiegelt sich sehr schön die Verschiedenheit der beiderseitigen kulturellen Interessen.

Schließlich noch einige Bemerkungen zu den letzten beiden hierher gehörigen Bedeutungen *Kirchenvorstand* und *Kircheneinkünfte*. Es ist ein semasiologisches Kuriosum, wenn *fabrique* selbst in neuerer Zeit außer *Fabrik* auch *Kirchenvorsteher* heißen kann. Wenn man auf Eindeutigkeit Wert legt, verwendet man zwar das Spezialwort marguillier, aber es ist bemerkenswert, wie zähe ein Wort an einem Sinngebiet festhalten kann, wenn es einmal Besitzrechte darin gewonnen hat. Die Bedeutung *Kirchenvorstand* hat zwar keine besondere Wichtigkeit mehr, aber sie ist auch nicht untergegangen; sie hat sich als Reminiszenz an die alte Zeit erhalten. Es ist dies ein semasiologischer Parallelfall zu den vielen Erinnerungen an die alte Sprache, die es noch in der Formenlehre und der Syntax gibt. Wenn auch so manches Sprachgut in den Stürmen der Jahrhunderte untergeht oder als nicht mehr zeitgemäß über Bord geworfen wird, so erhält sich doch gewöhnlich irgendein Rest als Erinnerung an den alten Brauch.

Einige Belege: *La f a b r i c e de la parroisse de Maille* [11]) (aus dem Jahre 1476). Die Form *fabrice* ist nach La Curne «de province»; in Paris sage man *fabrique* (Übersetzung: *die Einkünfte der Pfarrei Maille*). — *Il fit la division des dîmes en quatre parties pour la f a b r i q u e des églises, pour les pauvres* [12]). Littré der dieses Beispiel zitiert, fügt zur Erklärung der Bedeutung hinzu: «Tout ce qui appartient à une église paroissiale, les fonds et revenus affectés à l'entretien de l'église, l'argenterie, le luminaire, les ornements, etc.» — *J'ay vu Mme la duchesse, marraine de nos cloches, donner à la f a b r i q u e cinquante louis en or, et dix écus aux pauvres* [13]). Auf dem Umwege über *le conseil de f a b r i q u e* bildet man die

[11]) La Curne, a. a. O., unter *fabrice.*
[12]) Montesquieu, Esprit des Lois, XXXI 12.
[13]) Littré, a. a. O., unter *fabrique.*

Bedeutung: *réunion des marguilliers chargés d'administrer les biens et revenus de la paroisse* (Dictionnaire Général), so gebraucht in dem Ausdruck *adressez votre réclamation à la fabrique* (Littré). Schließlich kann *fabrique* noch die Bank oder die Plätze bezeichnen, die die Kirchenvorsteher bei der Messe einnehmen.

fabrique = manière dont une chose est fabriquée.

Diese Bedeutung, mit der *fabrique* in das Sinngebiet der handwerklichen und technischen Fabrikation eintritt, ist von der Renaissance geschaffen worden. Die Erweiterung des wissenschaftlichen Gesichtskreises der Menschheit bahnte neue Kulturverhältnisse an, die für die neuen Gegenstände neue Bezeichnungen notwendig machte. Die uralte Sehnsucht des Menschen, die drückende Last der schweren Arbeit von den eigenen Schultern zu wälzen und den Naturkräften aufzubürden, erwacht zu neuem Leben. Man beginnt mit erneutem Eifer darüber nachzudenken, wie man die mühevolle handwerkliche Herstellung der lebensnotwendigen Dinge durch eine auf Ausnutzung der Naturgesetze beruhende technische Fabrikation ersetzen könne. Wenn man hierin zunächst auch keine großen Erfolge erzielt, so ist doch wichtig, daß der Begriff der Fabrikation, der seit dem Altertum fast in Vergessenheit geraten war, wieder in den Mittelpunkt der Kulturinteressen tritt. Mit dieser neuen Aufgabe, die sich die Menschheit stellt, wird auch eine Bezeichnungsfrage geschaffen. An deren Lösung hat *fabrique* insofern mitzuarbeiten, als es den Begriff der *Herstellungsart* und *Fabrikation* übernimmt. Diese Bedeutung bezieht es zum Unterschied von der ersten (*construction d'une église*), die aus dem mittelalterlichen Latein stammte, aus der jetzt viel besser gekannten klassischen Zeit, der man ja auch zum guten Teil den neuen Geist verdankte. Dem Sinngehalt *fabrication* ist das Wort treu geblieben bis zum Zeitalter der Technik, das es zu größeren Zwecken in Aussicht nahm. Unsere Belege stammen daher vorzugsweise aus dem 16.—18. Jh.; im 19. Jh. wird der Sinn *Fabrik* dominierend, und der ältere Inhalt wird durch *fabrication, qualité* u. dgl. ersetzt.

Ce drap est de bonne fabrique (Littré)

Menus pilliers de singuliere fabrice et artifficieulx ouvrage (Godefroy unter fabrice)

La fabrique des étoffes de soie, des draps (L.)

Je ne suis point marquis, mais j'ai bâti des maisons pour toutes mes fabriques (Voltaire nach L.).

Man spricht auch in pejorativem Sinne von *draps, porcelaines de mauvaise fabrique* (Dictionnaire Général) und gebraucht das Attribut *de fabrique* als Gegensatz zu *handgearbeitet* besonders gern, wenn man die fabrikmäßige Serienherstellung als qualitätsmindernd bezeichnen will: «(il) se dit de certaines marchandises de médiocre qualité, ainsi dites parce qu'elles sont fabriquées en grande quantité, avec une certaine négligence, et non exprès et avec soin. Couteaux, bas, montres de fabrique.» (Littré).

fabrique = lieu où l'on fabrique.

Die bisherige Betrachtung des französischen Bedeutungsstandes von *fabrique* hatte ergeben:

1. *fabrique* hat am religiösen Sinnbezirk teilgenommen und vor allem als Bezeichnung für das Gotteshaus gedient. Diese Bedeutung kann man als das Erbe des Mittelalters ansehen, zu dem das Altfranzösische, das sie ausgebildet hat, der Zeit und dem Geiste nach auch gehört.

2. *fabrique* hat am Sinngebiet der handwerklichen und technischen Fabrikation teilgenommen und die technische Produktion, die Materialbearbeitung, die Herstellung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, die Qualität der Verarbeitung und verwandte Schattierungen bezeichnet. Das ist ein Erbe des klassischen Lateins, dem die Renaissance, die diese Bedeutung ausgebildet hat, dem Geiste nach am nächsten steht.

So ist der Bedeutungsstand, als das Zeitalter der Industrie und der Technik beginnt. Nun finden jedoch im Laufe einer ganz kurzen Zeitspanne gewaltige Veränderungen statt. Bedeutungen, die seit dem grauesten Altertum und während des ganzen Mittelalters festeingebürgerte Besitzrechte in den Grenzen des Wortes hatten, werden nach kurzem Kampfe ihrer Ansprüche entkleidet und durch neue, zeitgemäßere Sinngehalte ersetzt. Um diese nicht nur den technischen Wortschatz ergreifende Umwälzung richtig zu verstehen, bedürfte es einer eingehenden Analyse des Geistes der Technik. Aber erstens gibt es gute Spezialabhandlungen (wie K. M. Feldhaus, Geschichte der Technik; Sprengler, Der Mensch und die Technik usw.). und zweitens werden wir von diesem Geist durch unmittelbare Berührung sowie durch Presse und Literatur täglich gestreift, sodaß ein paar Erinnerungen an die kulturgeschichtlichen Veränderungen genügen dürften, um uns die sprachlichen Vorgänge verständlich zu machen.

Die Erscheinungsformen der Technik wie industrielle Betriebe, Fabriken, Maschinen, die zahllosen Anwendungen der Tech-

nik im täglichen Leben des einzelnen wie der Gesamtkultur aufzuzählen erübrigt sich. Wir müssen zu dem Geist, der all dies schuf, vordringen. Es ist derselbe Geist, der die Werke der Technik schuf, und derselbe, der die Sprache der Technik schuf. Sowohl das geschaffene Ding wie das gesprochene Wort manifestieren beide in ihrer Weise dieselbe schaffende Kraft. Aus dieser heraus verstehen wir sowohl die kulturellen Hervorbringungen wie den Sinnwandel sprachlicher Zeichen.

Das Erlebnis muß gewaltig gewesen sein, das den Menschen zu dieser monumentalen Selbstveräußerung trieb, die wir in den Werken moderner Kultur und in dem ihnen zugeordneten Ausdrucksschatz wahrnehmen. Letzterer muß sich Veränderungen von Bedeutungsverhältnissen gefallen lassen, die durch eine zweitausendjährige Tradition gestützt waren; es werden Sinngehalte entfernt, die Cicero so selbstverständlich gewesen waren wie Voltaire; dafür werden neue geschaffen, an die vorher niemand gedacht hatte, weil man einen solchen Triumph über die Natur niemals zu erhoffen gewagt hatte.

Und das Erlebnis war groß. Um das nicht nur mit dem Verstande zu erkennen, sondern auch mit der Emotion in ganzer Tiefe auszukosten, muß sich der Kulturmensch unserer Tage vor Augen halten, daß es der letzte Zweck der Technik ist, dem um seinen Lebensunterhalt sich plagenden Menschen die Sklavendienste der härtesten Arbeit abzunehmen und ihr Joch den blinden und widerspenstigen Naturkräften aufzubürden, die vorher nicht viel mehr getan hatten, als dem arbeitenden Menschen die Früchte seiner harten Anstrengungen zu zerstören. So muß es verstanden werden, wenn sich der suchende Geist und der spähende Entdeckerwille nach immer und immer wieder enttäuschenden Versuchen darum bemüht, dem Dampf die Mühe der arbeitenden Hand aufzudrängen und der Wasserkraft die Elektrizitätserzeugung zuzuschieben. Man muß einmal die Härte der Landarbeit gespürt haben und dann zusehen können, wie die Maschine einem das Schwerste abnimmt, oder einmal eine Last Steine hoch ins Gerüst geschleppt haben und dann den elektrischen Aufzug arbeiten lassen, wenn man nachempfinden will, warum es der Mensch nicht unterlassen konnte, die Naturkräfte zu unterjochen, und wenn man sich den Stolz und das Glück vergegenwärtigen will, das die ersten Generationen kosteten, als ihnen der Sieg gelungen war. Das war in der Tat etwas Außerordentliches, ein ergreifendes Menschheitserlebnis, das jeden einzelnen, besonders die Masse des arbeitenden Volkes — und das waren zu Beginn des technischen Zeitalters die meisten — weit mehr ergreifen mußte als ein Krieg oder ein Dynastiewechsel; das war ein Erlebnis, in dem sich

Erfinderstolz, Siegerfreude, das Gefühl der Erleichterung von einer schweren Last, die Vorfreude und Hoffnung auf ein freieres Leben und viele andere Gefühle zusammenfanden. Und das mit Recht; denn die Zukunft hat gezeigt, daß diese neuen Errungenschaften Welt und Leben grundlegend umgestalteten: es verändert sich das Antlitz der Erde; an den Produktionsstätten wird der Boden aufgewühlt, um aus seinem Inneren Kohle, Öl und Erze zu heben; es bedeckt sich einsames Gebiet mit Förderkörben, Schachtanlagen, Hochöfen, Schloten, Dampfkesseln, Maschinenanlagen und sonstigen Dingen, die der Mensch der Gegenwart garnicht mehr als Kulturleistungen beachtet; jede Stadt, ja fast jede Siedlung wird von den Segnungen der neuen Errungenschaften erreicht; bis in das einsamste Haus dringt die Überlandleitung des Kraftstromes und mechanisch hergestellte, neue und billigere Werkzeuge für die tägliche Arbeit. Das Land überzieht sich mit einem Netz von Eisenbahnlinien und Verkehrsstraßen, die Meere werden von neuen Schiffahrtslinien durchquert, auf denen die Rohstoffe ferner Länder zu ihren Verarbeitungsstätten gelangen; ja sogar die Luft, von deren Beherrschung seit Dädalus Jahrtausende geträumt hatten, muß mit Flugzeug und Luftschiff den neuen Zielen dienen. Ein ungeahnter Reichtum kann in kurzer Zeit gewonnen werden; das, worum früher Generationen gerungen haben, kann jetzt in wenigen Jahren geschaffen werden; neue Goldfunde beleben die sich heiß laufende Wirtschaft; es kann sich in fast jedem Kulturland ein breiter Stand von Intellektuellen, Wissenschaftlern und Künstlern bilden, den sich früher nur die Metropolen, wo sich der aus dem Volk gepreßte Reichtum der Fürsten sammelte, leisten konnten, oder einzelne reiche Handelsstädte. Bildung wird fast Allgemeingut, ja bis zu einem gewissen Grade Allgemeinzwang; es hat fast jedes Individuum seinen Nutzen von der gewaltigen Arbeitsersparnis und der Maschinenleistung (Arbeitszeitverkürzung). Das Volk kommt zum Denken, was ihm vorher durch den harten Lebenskampf fast unmöglich gemacht worden war; die Teilnahme an den geistigen Strömungen der Zeit wird zahllosen begabten Individuen möglich; man kann eine neue Literatur schaffen, die an Masse der Produktion und Hervorbringung neuen Geistes mit den stärksten literarischen Umwälzungen früherer Zeiten konkurrenzfähig ist. Der Geist der neuen Zeit findet in robusten literarischen Genies einen wuchtigen Ausdruck; in Frankreich am stärksten durch Zola, der in Geist und Sprache überlebensgroß manifestiert, was tausende seiner Zeitgenossen miterlebt haben. Die Änderung des Glaubens, der Wirtschaftsformen, der persönlichen Lebensgestaltung, der Gesellschaftsstruktur, der Wissenschaftsauffassung und der vielen anderen Dinge, die unser Leben aus-

machen, findet hier einen künstlerischen und gleichzeitig lebenswahren Ausdruck, den wir jederzeit als Beweis beanspruchen könnten, wenn die apriorische Argumentation nicht mehr ausreichen sollte. Wir sehen in der Literatur der Zeit, wie der sich in seinem Siegesstolz überhebende Geist der Anmaßung verfällt, er könne alles besiegen, weil er die Natur besiegt hat, und er könne alle Geheimnisse der Welt ergründen, weil er das der Naturkräfte ergründet hat. Es werden in einer nie dagewesenen Weise die Götter entthront, die Seelen materialisiert und die Ideale entwertet. Dem diesseitsfreudigen griechischen Helden waren seine Götter wenigstens noch Kampfgenossen gewesen, dem praktischen Römer im geringsten Falle immer noch wohlwollende Geschäftsfreunde, denen man ein Opfer brachte, wenn sie bei Gelegenheit einen gleichwertigen Gegendienst erwiesen. Das Zeitalter der Technik fühlt sich, stolz auf seinen Sieg, dem griechisch-römischen Selbstbewußtsein und der Unabhängigkeit der Aufklärung noch überlegen und ist so diesseitssicher, daß er etwas Transcendentes ernstlich garnicht mehr zur Kenntnis nimmt. Es hat sich allerdings bald nach den ersten Triumphen gezeigt, daß Naturwissenschaft und Technik nicht alles halten konnten, was man im ersten Siegesbewußtsein von ihnen erwartet hatte, und in den meisten Kulturländern sind Überwinder und Wegbereiter einer neuen Geisteshaltung bereits aufgetreten. Doch diese Andeutungen mögen genügen; sie zeigen, wie auf fast allen Gebieten, wo sich menschliches Denken und Erleben äußern kann, der Geist der Technik die ihm angemessenen Formen geprägt hat. Und in der Sprache? Das bedarf keiner großen Überlegung; wie sollte die Sprache, als die gemeinhin natürlichste und selbstverständlichste Ausdrucksform menschlichen Erlebens, nicht genau so gut ein Spiegel des neuen Kulturgeistes sein, wie Wirtschaft, soziale Schichtung, Literatur und Glauben es gewesen waren? Hätten wir nicht schon an einem semantischen Beispiel gesehen, was der Geist der Technik da fertig gebracht hat, wir könnten es durch Vergleich mit denjenigen Formwerdungen menschlichen Erlebens, die mit der Sprache den Symbolcharakter teilen, apriorisch erschließen. Denn das gilt für jedes Naturding, das durch seinen Dienst an einer vorgängig geschaffenen Geistigkeit zum Kulturding wird, und für jede immaterielle Gestaltwerdung eben dieser Geistigkeit: es gibt e i n e n Geist, e i n e Emotion, e i n Erleben, wenn auch in tausend Nuancen und in tausend Individuen; dieses Eine bringt vermittels der jedem Lebenden innewohnenden geheimnisvollen Schöpferkraft Formen und Gestaltungen hervor, und die nennen wir Gesellschaft oder Wirtschaft oder Staat oder Musik oder Literatur oder Sprache. Und diese mögen zahllose Verschiedenheiten haben; eines haben sie alle gemeinsam wie die Kinder

eines Vaters oder die Werke eines Schöpfers: sie sind geschaffene Zweckgebilde oder monumentale Selbstveräußerungen, die der eine sie alle hervorbringende Geist erzeugt, und sie können deshalb in ihrem Wesen aus ihm und nur aus ihm begriffen werden. Und deshalb muß die ewige Frage *Warum?* alles Erkenntnisstrebens letztlich zu diesem Geist zurückkehren und findet dort gegeben, was sie aus dem Ding selbst und allen seinen Akzidentien nicht beantwortet erhalten konnte. Das ist die letzte Hilfe aller Wissenschaft von vergangenen Zeiten und unwiederbringlich entschwundenen Erlebnissen: mögen auch noch so viele dingliche und geistige Schöpfungen, die ja doch nur das Äußere oder Veräußerlichte darstellen, verloren gegangen sein; wenn nur ein paar bleiben, die uns den Weg zu dem sie erzeugenden geistigen Substrat weisen, so vermögen wir das schöpferische Erlebnis vorstellungsmäßig nachzubilden und dadurch das zu rekonstruieren, was an Erzeugungsmöglichkeiten den Formungskräften der Zeit innewohnte.

Wir können nunmehr zur philologischen Behandlung unseres Wortes zurückkehren. Die eindeutige Bestimmung von *fabrique* im Sinne *lieu où l'on fabrique* macht nur deshalb einige Schwierigkeiten, weil *fabrique* keineswegs die einzige Bezeichnung für die Produktions- und Verarbeitungsstätte ist. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Fabrikationsstätten, die verschieden sein können nach Größe des Betriebes, Art des verarbeiteten Materials, Gegenstand der Herstellung, benutzter Kraft, Grad der Mechanisierung usw., ist die Sprache nicht mit einem einzigen Wort ausgekommen, sondern sie hat diesem Begriffskomplex ein ganzes Wortfeld zugeordnet. Hier können wir nur zum Verständnis des einzelnen Wortes gelangen, wenn wir uns die Zahl und Lagerung der Begriffsnachbarn (*usine, atelier, manufacture* usw.) vergegenwärtigen. Hier können wir mit vielem Nutzen die Betrachtungsweise anwenden, die sonst Jost Trier („Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes") für die Semasiologie geschaffen hat. Der Verfasser erbringt in der Einleitung des genannten Werkes den Nachweis, daß es zur Erforschung der Wortbedeutung keineswegs ausreicht, das Wort als Einzelgebilde in seiner lautlichen Vereinsamung zu betrachten, sondern daß es Bedeuten nur im Felde gibt. Die Bedeutung des Einzelwortes ist abhängig von der Zahl und Lagerung seiner Begriffsnachbarn im selben Felde. Es steht kein Wort im Bewußtsein des Sprechers vereinzelt da, sondern es gehört als Teil einem ganzen Begriffskomplex an, dem die Sprache ein äußeres Zeichenfeld in Gestalt begriffsverwandter Worte zuordnet. Eine Reihe von Begriffen, die unter sich verwandt sind und demselben Sinngebiet angehören.

bilden einen Begriffsblock oder einen Begriffsbezirk; diesem geben wir eine sprachliche Entsprechung durch einen Wortmantel oder ein Wortfeld, von dessen innerer Gliederung das Einzelwort seine inhaltliche Bestimmtheit empfängt. Der Grad des Verstehens ist abhängig von der jeweiligen Gegenwärtigkeit sowohl des Gesamtfeldes als der Stelle, die das Einzelwort in der Lagerung seiner Begriffsnachbarn einnimmt. Das Wort „bedeutet" nur in diesem Ganzen und kraft dieses Ganzen [14]).

Wie ist nun *fabrique* im Wortfelde der Fabrikationsstätten gelagert und durch welche Begriffsnachbarn wird es begrenzt? Das ist natürlich im Laufe der Jahrhunderte sehr verschieden gewesen und eine genaue Darstellung der Feldgeschichte würde die Buntheit eines historischen Atlas haben. Die vielen Querschnitte des sprachlichen Seins zu einem festen Zeitpunkt würden dann schließlich die Senkrechte des sprachlichen Werdens ergeben. Einen kleinen Versuch dieser Art wollen wir an *fabrique* und seinen Begriffsverwandten für den Beginn und das Ende des 19. Jh. durchführen. Für den Anfang des Jahrhunderts legen wir zugrunde Guizot, Nouveau Dictionnaire Universel des Synonymes de la Langue Française, Paris 1833, und für das Ende eigene Materialsammlungen aus modernen Schriftstellern sowie mündliche Auskünfte Angehöriger des französischen Sprachgebietes.

Die Wörter, die sich zu Beginn des 19. Jh. den Begriffskreis *Fabrikationsstätte* teilen, sind: *fabrique, manufacture, forge, atelier, usine.* Diese Wörter zusammen bilden ein gemeinsames Feld, das seinerseits in die größere Einheit „Wortfeld der Industrie und des Handwerks" gehört, worin außer der Fabrikationsstätte auch der Wortschatz der Fabrikationsart, der fabrizierten Gegenstände usw. stehen würden.

Die fünf erwähnten, ein gemeinsames Feld bildenden Wörter könnte man mit einer gewissen Vergröberung, die aber den Vorteil der Übersichtlichkeit hätte, in einem unregelmäßigen Fünfeck anordnen, dessen fünf ungleich große Ausschnitte den Sinngehalt der einzelnen Wörter darstellen würden. Von den fünf Teilen würde *usine* den kleinsten bekommen, da es zu Beginn des 19. Jh. von nur untergeordneter Bedeutung ist. Denn *usine* heißt ursprünglich *das Hüttenwerk*, und solche gibt es bei dem verhältnismäßig geringen Metallbedarf und der schwach entwickelten Verhüttungstechnik jener Tage nur wenige. Die moderne Bedeutung von *usine, die Fabrik großen Ausmaßes*, hat für diese Zeit überhaupt noch keine Geltung.

Die relativ größten Ausschnitte würden an *forge* und *atelier* fallen; an *forge* als den Ausdruck der Metallverarbeitung und an

[14]) Nach Jost Trier, a. a. O., daselbst Weiteres.

atelier als Werkstättenbezeichnung für die übrigen Materialien (Holz), später auch für die Künstlerwerkstatt. Daß *forge* und *atelier* an Menge und Wichtigkeit der in ihnen untergebrachten Sinngehalte *fabrique* übertreffen müssen, erklärt sich aus der Kultur der Zeit: die Produktion wurde weniger in mechanisch arbeitenden Fabrikbetrieben größeren Stils bewerkstelligt als vielmehr in Werkstätten.

An Umfang in der Mitte stehen *fabrique* und *manufacture;* sie nehmen ein kleineres Feld ein als *forge* und *atelier*, aber ein größeres als *usine*. Untereinander sind sie so nahe verwandt, daß sie manchmal als Synonyme gebraucht werden können; aber gegen *forge* und *atelier* auf der einen und gegen *usine* auf der anderen Seite sind die Grenzen fest und scharf. *usine* ist das Hüttenwerk, das die noch weiterer Bearbeitung bedürftigen Rohstoffe liefert; *forge* und *atelier* sind kleinere Werkstätten, die Holz- und Metallgegenstände des täglichen Gebrauchs für den Abnehmer direkt herstellen (Erzeuger und Verbraucher stehen noch in naher Beziehung); *fabrique* und *manufacture* sind mittelgroße Betriebe von Unternehmern, die bereits an Massenherstellung zu Handelszwecken denken.

Hiermit haben wir *fabrique* durch Heranziehung seiner Begriffsnachbarn und Aufteilung des Wortfeldes ziemlich klar bestimmt. Die letzte Deutlichkeit wollen wir ihm geben durch Abgrenzung von seinem nächsten Begriffsverwandten *manufacture*, mit dem wir es bisher immer zusammengenannt haben. Diese beiden Wörter sind tatsächlich nicht scharf voneinander geschieden; sie bestimmen ihren Gehalt gegenseitig, und man muß schon den Sinn des einen heranziehen, um den des anderen zu verstehen. Wir wollen sie daher im folgenden miteinander vergleichen.

Die Wörter *fabrique* und *manufacture* haben das gemeinsame Merkmal, daß sie beide eine Fabrikationsstätte *(Fabrik, Manufaktur)* bezeichnen. Trotzdem sind sie in ihrem Bedeutungsgehalt nicht identisch, sondern sie sind verschiedenen Vorstellungshaltungen entsprungen und verschiedenen Zwecksetzungen dienstbar.

Zunächst stammen sie aus verschiedenen Sinngebieten: *fabrique* ist das Wort der Industrie und *manufacture* das des Handels[15]). Selbst wenn man die Wörter auf dieselbe Sache anwendet, denkt man das eine Mal *(fabrique)* mehr an die Herstellung, das andere Mal *(manufacture)* mehr an den Verkauf der verfertigten Gegenstände. Der Arbeiter sagt da *fabrique*, wo der Kaufmann *manufacture* sagt. Desgleichen gehören die Ableitungen *fabriquer*, *fabrication* dem Vorstellungskreis der Industrie zu, *facture* und *factorerie* dagegen dem Handel.

[15]) Diese Gegenüberstellung gilt für die Zeit um 1800 (siehe oben).

Zweitens unterscheiden sich die Wörter nach der Art der hergestellten Gegenstände. Die *fabrique* erzeugt gewöhnliche, für den Alltagsgebrauch bestimmte Produkte, die *manufacture* wertvollere Sachen. Daher gibt es *fabriques de bas, de bonnets,* aber *manufactures de glaces, de porcelaines; fabriques de draps communs,* aber *manufactures de draps superfins.*

Dieser zweite Unterschied paßt zu dem ersten; denn die Manufakturen hatten vor allem Gegenstände zu erzeugen, die sich für den Handel, zumal für den Export eigneten. Guizot bemerkt dazu an der angegebenen Stelle, daß man mit vollem Recht gesagt hat, „que Colbert pour élever les manufactures, renversa les fabriques." Colbert förderte die feinere Industrie, da sie mehr exportfähige Produkte erzeugte (Merkantilsystem), vernachlässigte aber die grobere Fabrikation, die „nur" Erzeugnisse für das eigene Land hervorbrachte. Diese handelspolitische Einstellung des damaligen Frankreich muß man berücksichtigen, wenn man den Unterschied verstehen will. Aus demselben Grunde gibt es *manufactures royales,* ein Attribut, das *fabrique* nicht zu erlangen vermocht hat.

Zu den beiden genannten kommt ein dritter Unterschied, den wir aus den uns nunmehr bekannten Zielsetzungen der Wortschöpfung verstehen können: *fabrique* ist der kleinere und bescheidenere Betrieb, *manufacture* der große und imposante. «Le mot de fabrique est donc modeste; manufacture est un grand mot» (Guizot). Dem an moderne Wirtschaftsverhältnisse gewöhnten Industriemenschen wird es zwar seltsam vorkommen, daß die Fabrik lebensnotwendiger und absatzsicherer Gebrauchsgegenstände mit dem Gefühlsgehalt eines bescheidenen und unbedeutenden Betriebes behaftet sein soll, während die Manufaktur der doch schließlich entbehrlichen Luxusartikel die Affektspannung eines großen und staatswichtigen Unternehmens trägt. Aber wir haben uns oben mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß wir *Bedeutung* verstehen wollen aus der Erlebnishaltung dessen, der das Wort zu den ihm eigenen Zwecken hervorgebracht hat, und diese Erlebnishaltung ist eben in der Periode des Merkantilsystems eine andere als im Zeitalter der Nationalstaaten. Für uns ist die Fabrik, die für den Binnenmarkt, also das eigene Volk erzeugt, keineswegs ein «mot modeste»; für das Frankreich des 18. Jh. ist es eine zweitrangige Frage, wie der Alltagsbedarf der „Untertanen" gedeckt wird; den Ministern der königlichen Regierung kommt es in erster Linie darauf an, die einträgliche Industrie der in der ganzen Welt verlangten französischen Luxusartikel zu fördern. Deshalb züchten sie die *manufactures* zu angesehenen Großbetrieben empor und geben damit dem entsprechenden Wort den Gefühlswert eines «grand mot». Eine gewisse

Einwirkung dieses semasiologischen Vorganges hat auch auf unsere Sprache stattgefunden; auch wir kennen solche Ausdrücke wie *Staatliche Porzellanwaren-Manufaktur* u. dgl. Deutsche Fürstenhöfe haben nach französischem Vorbild staatliche Manufakturen angelegt und mit der Wirtschaftsform auch die zugehörigen Sprachformen übernommen.

Nachdem wir uns an diesem Beispiel vergegenwärtigt haben, daß ein bedeutungsgeschichtlicher Vorgang niemals mit rein philologischen Mitteln (literarische Belege) zu verstehen ist, sondern immer nur aus der Ganzheit kultureller Gegebenheiten, individueller Zielsetzungen und sprachlicher Normen, wollen wir nunmehr zu den behandelten Bedeutungen einige Stellen aus der Literatur beibringen [16]:

Les ouvriers d'une fabrique (Acad.) («le mot a naturellement rapport aux ouvriers et à leurs occupations»; hierin sehen wir die Bindung des Wortes an den industriellen Vorstellungskreis; das Gegenstück wäre das Sachgebiet des Handels) — *Aux Paquis, aux Eaux-Vives (quartiers de Genève), le bruit et l'aspect des fabriques d'indienne et de toile peinte semblent vous transporter à Zurich. — La manufacture d'ustensiles de fer battu et étamé, qui est établie au faubourg Saint-Antoine, offre des moyens faciles de substituer dans les cuisines une batterie moins dispendieuse et aussi commode que celle de cuivre* (Es handelt sich um wertvollere Artikel). Lafaye formuliert den Hauptunterschied so: «Le mot fabrique représentant l'ouvrier à l'oeuvre, ne se dit guère que des petites industries, de celles qui fournissent des objets communs et d'un usage vulgaire: fabrique de bas, de bonnets, de chocolat, d'allumettes, d'horlogeries. Au contraire, manufacture, dont la terminaison est collective, désigne un établissement considérable soit par le nombre des hommes qu'on y emploie et des opérations auxquelles ils se livrent, soit par la quantité, par le prix ou par la délicatesse de façon des objets qu'on y confectionne: manufacture de glaces, de porcelaines, de soie, de tapisseries. (Wenn Lafaye einen etwas anderen Unterschied angibt, so liegt das daran, daß sein Wörterbuch 50 Jahre nach der hier behandelten Zeit erschienen ist; im allgemeinen richtet er sich jedoch nach den Schriftstellern des 18. Jh. und gibt deren Bedeutungsstand an): *Avant Léopold et Joseph Ier, la vie était dure en Allemagne, point de jardins, point de manufacture de choses précieuses et de goût* (aus Voltaire). — *Le czar Pierre avait établi à Olnitz des fabriques d'armes* (Voltaire). aber: *M. Gau a porté notre manufacture des armes*

[16]) Aus dem Dictionnaire des Synonymes de la Langue Française von B. Lafaye, Paris (Hachette) 1884.

blanches à un grand point de perfection (Buffon). — *Le czar Pierre allait donner ses ordres lui-même aux directeurs des fabriques de corderies et de voiles, des briqueteries, des ardoises, des manufactures de toiles . . . Un Français forma une manufacture de très-belles glaces à Pétersbourg. Un autre fit travailler à des tapisseries de haute lisse sur le modèle de celle de Gobelins; et cette manufacture est encore aujourd'hui très encouragée* (Voltaire). Diese Stellen können. wie aus der Quellenangabe ersichtlich, sämtlich als Belege für die ältere Zeit genommen werden, trotzdem das Wörterbuch gegen Ende des 19. Jh. erschienen ist. Auch über die an dem Wort haftenden Nebenvorstellungen und Gefühlswerte äußert sich Lafaye: «comme le mot manufacture fait considérer en grand les travaux de l'industrie, c'est un mot de haut style. et qui convient seul en parlant de la prospérité des Etats et des progrès de la civilisation». Beispiele: *Colbert avait mis les finances, la marine, le commerce, les manufactures, les lettres même, au plus haut point* (Saint-Simon). — *Les protestants, chassés de France par Louis XIV, allèrent porter chez les étrangers les arts, les manufactures, la richesse* (Voltaire).

So ist der Stand der Bedeutungen im 18. und zu Beginn des 19. Jh. Darauf folgt das Zeitalter der Technik. Welche Auswirkungen es auf die Sprache hat, wissen wir bereits. An besonderen Veränderungen. die *fabrique* und seine Begriffsverwandten direkt betreffen, ist noch folgendes zu erwähnen:

Das Zeitalter der Technik scheidet Handwerk und Technik ziemlich scharf voneinander (was vorher nicht der Fall gewesen war). Das hat zur Folge, daß *forge* und *atelier*, die vorher zu den Nachbarn von *fabrique* gehört hatten, aus dem engeren Wortfeld der Technik herausgedrängt werden. Die fünf Worte, die im 18. Jh. ein Feld gebildet hatten, trennen sich jetzt in ein Feld des Handwerks (*forge*, *atelier*, ihnen zur Seite treten neue Nachbarn, die Werkstättenbezeichnungen) und ein Feld der Industrie (*fabrique*, *manufacture* und *usine*). Dabei verdient bemerkt zu werden, daß *forge* außerdem in das Feld der industriellen Begriffe eintritt und *Hochofen* bedeutet, und *atelier* gleichzeitig im Feld der Kunst die Künstlerwerkstätte bedeutet. *forge* und *atelier* behalten also eine gewisse Mittelstellung, indem das eine in das verwandte Feld der Industrie und das andere in das ebenfalls verwandte Feld der Kunst hineinreicht. Die Hauptinhaber des Wortfeldes der industriellen Produktionsstätten sind somit: *forge* als Hochofen, *manufacture* als technischer Großbetrieb für Feinwaren und Luxusartikel, *usine* als Großbetrieb für Erzverhüttung und Fabrikation gröberer Artikel,

fabrique als logischer Oberbegriff der gesamten Wörter und als Bezeichnung der von den anderen nicht eingenommenen Begriffsstücke. *fabrique* ist also (seiner Funktion im Altertum und Mittelalter treu bleibend) der allgemeinste Begriff und umspannt den Sinn der übrigen mit und wird seinem Charakter als Oberbegriff gemäß nur dann gebraucht, wenn man die Sache allgemein bezeichnen will; in praktischen Fällen, wo die Mitangabe der wesentlichen Merkmale erforderlich ist, gebraucht man deshalb die Spezialworte, wodurch der Verwendungsbereich von *fabrique* sehr eingeschränkt ist. In der lebendigen Sprache (Industriestädte), wo es auf recht konkrete Benennung ankommt, finden *usine* und *manufacture* zum Schaden von *fabrique* also eine sehr reiche Verwendung. Die übliche Erklärung, daß *fabrique* aus irgendwelchen Gründen ein unbeliebtes Wort geworden sei, und man es tunlichst durch etwas anderes ersetzen solle, ist daher nicht zutreffend; wenn *fabrique* in praktischen Fällen einen geringeren Verwendungsumfang hat, hat das seinen ganz natürlichen Grund nicht in seiner Unbeliebtheit, sondern in seinem Charakter als allgemeiner Begriff, der eben nur dann Anwendung findet, wenn man an der Vermeidung des Spezialwortes irgendein begründetes Interesse hat. *fabrique* pflegt also nur dann angewandt zu werden, wenn man den Begriff der Produktionsstätte im allgemeinen bezeichnen will, wenn die wesentlichen Charakteristika der Spezialbegriffe nicht betont werden sollen oder wenn es sich um Dinge handelt, die zwar in das betreffende Wortfeld fallen, aber durch keines der anderen Inhaber adäquat ausgedrückt werden können. Dann verwendet man *fabrique* als Träger des allen Wortfeldinhabern Gemeinsamen und gibt die nähere Bestimmung durch einen Genitiv an *(fabrique de toiles peintes)*. — Die übrigen Wörter des Feldes würden sich also gegenseitig bestimmen wie folgt: die *manufacture* ist ein großes Unternehmen für Arbeiten feinerer Art, eine Fabrik pour les travaux plus délicats et les objets de luxe; *usine* dagegen ist pour la grosse industrie, sie erledigt travaux plutôt grossiers; dieselben Produkte werden häufig in der *usine* grob vorbearbeitet und in der *manufacture* verfeinert; die eine erledigt die trauvaux plus grossiers, die andere die travaux plus délicats. Schwere Eisenarbeiten würden daher nur in der *usine* vorgenommen, kleine und niedliche Metallgegenstände dagegen in der *manufacture* angefertigt. Bei *fabrique* denkt man weniger an solche Einzelcharakteristika, sondern mehr an die Herstellung und Fabrikation im allgemeinen; wenn man die Worte durch Assoziationen illustrieren wollte, würde man bei *fabrique* an den *fabricant* denken, bei *usine* an den *ouvrier* oder die *machines d'usines*, und bei *manufacture* an *travail fin et raffiné*. Wenn es sich jedoch um feine oder grobe Arbeit handelt,

man aber nicht in erster Linie daran, sondern an die Fabrikation im allgemeinen denkt, würde man trotzdem *fabrique* sagen; so z. B. wenn ein Schuhgeschäft mit der ihm gelieferten Ware nicht einverstanden wäre, würde es sie weder zur *usine* noch zur *manufacture*, sondern nur zur *fabrique* zurückschicken; denn hier käme es ja nicht auf die Grobheit oder Feinheit der Ware an, sondern lediglich auf die Fabrikation, und hierfür ist der zuständige Ausdruck *fabrique*. Daher können ganz grundverschiedene Objekte als bestimmender Genitiv zu *fabrique* treten; man fertigt Hornbrillen, Kanonen, Damenhüte und Lastkraftwagen in einer *fabrique* an; der Begriff ist so allgemein, daß er sich über jede Beschränkung im Objekt hinwegsetzen kann.

Es mögen die einzelnen Bedeutungen durch literarische Belege illustriert werden. Einschränkend muß hinzugefügt werden, daß es schwer ist, aus der Literatur ein richtiges Bild über das Leben dieser Worte zu gewinnen. Erstens gibt es nur wenige Schriftsteller, die den Vorstellungskreis der Technik in ihre Werke übernehmen. Das kommt hauptsächlich bei den realistischen und naturalistischen Schriftstellern des 19. Jh. vor. Aber selbst da ist es nicht immer leicht, aus dem Zusammenhang eindeutig semasiologische Feinheiten zu erschließen. Die fraglichen Wörter gehören vor allem der gesprochenen Sprache an; und nur aus ihr kann ihr voller Sinngehalt entnommen werden. So stammen die oben gegebenen Inhalte und Abgrenzungen vor allem aus Beobachtungen an der in Industriegegenden Frankreichs gesprochenen Sprache und können deshalb durch die angeführten literarischen Beispiele nicht vollständig bewiesen werden.

Für *manufacture:*

directeurs de manufactures de tabacs [17]) (Tabak ist ein wertvolles Handelsprodukt; daher *manufacture*) — *on me dit de garde à la manufacture de tabacs à Séville* [18]) — *il y a bien quatre à cinq cents femmes occupées dans la manufacture* [18]) — *une ouvrière espagnole employée à la manufacture d'alfa de Ain-el-Hadjar* [19]) — *les villes manufacturières de l'Allemagne, Leipzick, Francfort, Nuremberg* [20]); für ausländische Fabriken wählt man gern *manufacture*, um das Kunstvolle ihrer Produkte oder das Riesenhafte ihrer Betriebe zu kennzeichnen.

---

[17]) Jean Giraudoux, Bella, Ausg. Le Livre de Demain, S. 32.

[18]) Prosper Mérimée, Carmen, Ausg. Calman-Lévy, Paris 1927, S. 34; Weitere Belege S. 36 u. 40.

[19]) Maupassant, Bel-Ami, S. 70.

[20]) Stendhal, Le Rouge, Bd. I, S. 3.

Metaphorischer Verwendung ist das Wort kaum fähig, ein Mangel, den es mit den übrigen Begriffen der Technik teilt. Über die Gründe dieser semantischen Unfruchtbarkeit haben wir uns schon früher Rechenschaft gegeben. Von den wenigen Fällen, in denen *manufacture* eine bildhafte Verwendung findet, wollen wir ein Beispiel anführen: *comme votre vie est une manufacture d'affaires, il ne faut rien négliger*[21]. Balzac gebraucht *manufacture* hier von dem geschäftigen Leben des Bankiers Nucingen.

Die Erörterung von *manufacture* hat den Begriff *fabrique* nach der einen Seite abgegrenzt. Wir haben gesehen, daß *manufacture* als Spezialwort diente für einen technischen Großbetrieb, der sich den travaux plus délicats et raffinés widmet und objets de luxe herstellt. Will man die andere Seite bezeichnen, die travaux plus grossiers, so verwendet man *usine*. Der wesentliche Sinngehalt von *usine* ist die Produktionsstätte der groberen industriellen Arbeit. Dabei denkt man sowohl an die Verhüttung der Erze als auch an die grobe Weiterverarbeitung des Roheisens. Wird dagegen an dem bereits grob bearbeiteten Metall Präzisionsarbeit vorgenommen, so geschieht das in der *manufacture* (so *manufacture d'armes*). Der Weg, den das Metall vom Naturzustande bis zur Feinware geht, ist folgender:

Gewonnen wird es in der *mine* (Erzbergwerk). Einige Belege aus Maupassant, Bel-Ami, Ausgabe Conard, S. 423: *Le père Walter . . . s'occupait dans l'ombre, disait-on, d'une grosse affaire de mines de cuivre, au Maroc.* Ebenda S. 477: *il avait . . . encaissé . . . de huit à dix millions sur des mines de cuivre et de fer.* Von den *mines* kommt das Erz in die *usine* zum Zwecke der Verhüttung (das Metall wird aus der Schlacke ausgeschmolzen). An dieser Stelle trifft das gelehrte Wort *fabrique*, das sich auf besagtem Spezialgebiet gewöhnlich durch *usine* vertreten läßt, das urverwandte Erbwort *forge* wieder, indem *forge* im Verhüttungsprozeß das wichtigste Instrument darstellt, den Hochofen. Aus der *usine* = *Hüttenwerk* kommt das Erz als Roheisen in Barren oder Blöcken heraus. Die Produktionsstätte, die das Roheisen zu (größeren) Gegenständen verarbeitet, heißt ebenfalls noch *usine* (d. h. das Wort hat zwei Bedeutungen); werden die Produkte der *usine* zu feineren Artikeln verarbeitet, wandern sie in die *manufacture*. Damit ist die Wortreihe der technischen Produktionsstätten durchlaufen, denn *manufacture* reicht durch seinen Sinngehalt schon in das Wortfeld des Handels hinein. Über den erwähnten Produktionsstätten steht *fabrique* als mot général, das nur angewandt wird, wenn man ledig-

[21] Balzac, Splendeurs et Misères des Courtisanes, Bd. XV, S. 145.

lich an der Angabe der Gattung, jedoch nicht an den unterscheidenden Merkmalen Interesse hat (daher die relative Seltenheit des Wortes). Aus den genannten Gründen erklären die Bewohner der Industriegebiete Belgiens und Nordfrankreichs dem Fremden ihre Produktions- und Verarbeitungsstätten als *usines*, jedoch nicht als *fabriques*; sie wollen damit andeuten, daß hier Erz verhüttet oder Rohmetall weiter verarbeitet wird. Natürlich sind diese Grenzen in der Praxis häufig nicht so scharf, wie sie sich bei einer begrifflichen Erfassung theoretisch ziehen lassen. Das Wortfeld der technischen Begriffe ist noch zu jung, als daß die Besitzverhältnisse der einzelnen Wörter schon genau geregelt sein könnten.

Es wären nun für *usine* noch einige literarische Belege beizubringen; hier bestehen jedoch dieselben Schwierigkeiten wie bei *manufacture*; es lassen sich schwer literarische Belege auffinden, aus denen die charakteristischen Bedeutungsgehalte ohne weiteres zu abstrahieren wären. Daher sind die Forschungen vorwiegend an der lebenden Sprache vorgenommen worden.

il voyait les directeurs d' u s i n e philanthropes [22]) (Fabrikdirektoren) *les minces cheminées d' u s i n e* [23]) (die schlanken Fabrikschornsteine) —*La «Transfiguration» lui avait paru médiocre, le Vésuve en éruption à peine supérieur aux cheminées des u s i n e s de Birmingham* [24]). — *et les deux berges, peuplées de magasins, de chantiers et d' u s i n e s;* [25]). In demselben Werk wird das Unternehmen von Arnoux (Porzellan- und Steingutfabrik) bald *fabrique*, bald *usine* genannt (so S. 154: *il faudra un de ces jours que je vous mène à ma f a b r i q u e;* dasselbe S. 177: *Ensuite, Arnoux parla d'une cuisson importante que l'on devait finir aujourd'hui à sa f a b r i q u e.* Aber auf S. 204: *Mais, l' u s i n e étant située à Creil*). Das ist der beste Beweis, daß die Wörter Synonyme sind und zwar Synonyme in dem Sinne, daß *fabrique* den logischen Oberbegriff darstellt oder die Gattung, von der *usine* eine Art ist. Deshalb wird sie mit *fabrique* eingeführt, als noch niemand weiß, worum es sich handelt, und der Sprechende auch nur zum Ausdruck bringen will, daß es sich um irgendeine Produktionsstätte handelt, ohne Rücksicht darauf, was dort hergestellt wird. Erst später, als man weiß, was dort hergestellt wird (Porzellan- und Steingutwaren) und welche Qualitäten erzeugt werden (feine Luxusartikel oder grobe Gebrauchsgegenstände) und wer der Unternehmer ist, da nennt man

---

[22]) Jean Giraudoux, Bella, Ausg. Le Livre de Demain, S. 107. Weitere Belege S. 35, 72.

[23]) Maupassant, Bel-Ami, Ausg. Conrad, S. 335.

[24]) Mérimée, Colomba, Ausg. Calmann-Lévy, S. 3.

[25]) Flaubert, Education Sentimentale, Ed. Nelson, S. 1.

das Ding *usine* (die Königliche Porzellanwarenmanufaktur in Sèvres hätte man natürlich trotz der Gleichartigkeit der Branche nicht so nennen dürfen). Damit dürfte soviel gesagt sein, wie zur Illustrierung von *fabrique* durch seine Begriffsverwandten gesagt werden muß; weitere Belege finden sich: Stendhal, Le Rouge et le Noir, Ed. Calman-Lévy, Bd. I, S. 3; I, 15; Zola, Nana, Ed. Conard, S. 73, S. 83; Zola, Bête Humaine Ed. Conard, S. 261; Zola, L'Oeuvre, Ed. Conard, S. 223, 388; Zola, Assommoir, Ed. Conard, S. 39; Romain Rolland, L'Ame Enchantée, Ed. Ollendorff Bd. II (L'Eté) S. 272; Anatole France. Le Crime de Sylvestre Bonnard, Ed. Calman-Lévy (Nouvelle Collection Illustrée), S. 95.

Nach der Behandlung der Grenzbegriffe *(forge, manufacture, usine)* braucht über *fabrique* nicht mehr viel gesagt zu werden. Es ist in seinem Sinngehalt bereits durch seine Nachbarn bestimmt. Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß *fabrique* der logische Oberbegriff für *forge, manufacture, usine* und jedes andere établissement technischer Produktion ist. Man verwendet es also dann, wenn man an der Erwähnung der Gattung irgendein Interesse hat oder auf die Erwähnung der in *usine, manufacture* usw. enthaltenen Charakteristika keinen besonderen Wert legt. Für den ersten Fall (Erwähnung der Gattung) gibt es in der Literatur des 19. Jh. eine Reihe von Beispielen, deren Häufigkeit bei dem sonst so seltenen Vorkommen von *fabrique* eine auffallende Ausnahmeerscheinung wäre, wenn sich die sprachwissenschaftlich-semasiologische Betrachtung hier nicht an der Literaturgeschichte orientieren könnte. Diese belehrt uns, daß das 19. Jh. eine Vorliebe für den literarischen Impressionismus hat; und diesem kommt es bekanntlich in seiner künstlerischen Darstellung in der Hauptsache auf die Impressionen, d. h. auf die sinnlichen Wahrnehmungen an, während er die reflektierende Tätigkeit des Verstandes tunlichst ausschließt. Es klingt zwar etwas befremdend, mit literarischem Impressionismus semasiologische Sachlagen erklären zu wollen; diese Betrachtungsweise ist in der vorliegenden Disziplin nicht üblich; aber bei genauerem Zusehen wird sich zeigen, daß die für das 19. Jh. charakteristische Erscheinung des Impressionismus keineswegs auf die Malerei oder die Literatur beschränkt ist, sondern daß sie auch in der Wortkunst wiederkehrt. Da der Impressionismus die Sinneseindrücke unter Ausschluß der Reflexion wiedergeben will, wird er zur Bezeichnung eines wahrgenommenen Gegenstandes nach Möglichkeit den allgemeinen Gattungsbegriff wählen, nicht aber den speziellen Namen, der erst durch die Überlegung und die korrigierende Tätigkeit des Verstandes gegeben wird. Der impressionistische Schriftsteller, der seine Personen eine Fabrikationsstätte wahrnehmen läßt, wird diese also nicht *manufacture* oder *usine* nennen; denn daß es

sich um eine solche handelt, würde einem ja nur die nachträgliche Überlegung, nicht dagegen der erste Sinneseindruck sagen. Dieser wird vielmehr nur die ganz allgemeine Impression *fabrique* vermitteln. — Es handelt sich hier um eine ähnliche Erscheinung wie beim Impressionismus in der Syntax, wo der Schriftsteller den unbestimmten oder den Teilungsartikel vorzieht (il ouvre u n large bec, avoir d e s yeux étonnés), weil der erste Eindruck ja nur e i n e n großen Schnabel oder erstaunte Augen zeigt, nicht dagegen das possessive Verhältnis, das nur durch die Reflexion gegeben werden kann. Die immanenten Relationen erhalten, da sie nicht sinnlich wahrnehmbar sind, auch keinen sprachlichen Ausdruck.

Auf diese Weise hellt sich uns die sonst unverstanden gebliebene Tatsache auf, daß die impressionistischen Schriftsteller des 19. Jh. die unbestimmten Ausdrücke *fabrique* und *établissement* den präziseren *manufacture* und *usine* vorziehen. Entsprechend dem Grundsatz des Impressionismus, wonach der Autor zurücktreten und alles aus der Perspektive seiner Personen gesehen werden soll, finden sich die Stellen, wo *fabrique* oder *établissement* statt des zu erwartenden *manufacture* oder *usine* gebraucht wird, überall da, wo vom Standpunkt des b e t r a c h t e n d e n Z u s c h a u e r s aus geurteilt wird. Und wenn dieser sich einem Industriebetrieb nähert und vor sich so etwas wie eine technische Produktionsstätte sieht, so kann er ja in der Tat nicht wissen, was für eine Art von Fabrik es ist, und er begnügt sich, das, was er sieht, *établissement* oder *fabrique* zu nennen. So geschieht es z. B. bei Flaubert, Ed. Sent. mit der Fabrik von Leboeuf und Milliet; der Autor hätte nicht nötig, irgendein allgemeines Wort zu wählen, um die Sache unbestimmt auszudrücken; er weiß als Autor ja, um was für ein établissement es sich handelt. Er verzichtet jedoch darauf, seinen Standpunkt als Autor anzubringen, sondern versetzt sich in seine Personen, für die das Ding, was sie vor sich sehen, eben noch keine *usine* oder *manufacture*, sondern höchstens eine *fabrique* oder ein *établissement* ist. Genau so verfährt Flaubert mit der Porzellanfabrik von Arnoux; er nennt sie S. 269. 294, 333, 477, 478 (Ed. Nelson) *fabrique*; teils in Befolgung seiner impressionistischen Kunstprinzipien, teils weil er eben nur die Gattung bezeichnen will. Sonst nennt er sie *usine* (Stellen unter *usine* zitiert); auch wohl *manufacture*, so S. 263 u. 264. Auf S. 263 finden sich auch die Benennungen *établissement* und *fabrique*, für die das eben Gesagte gilt. Die impressionistische Verwendung von *fabrique* läßt sich auch bei Zola nachweisen. Außerdem liefert Zola die besten Belege für die Eigenschaft von *fabrique* als logischem Oberbegriff für alle industriellen Produktionsstätten. Er verwendet *fabrique* sogar als Oberbegriff für die erbwörtliche Entsprechung *forge*. Im

Assommoir (Ed. Conard) bezeichnet er die Schmiede des Goujet, die gewöhnlich *forge* heißt, auf S. 168 2 mal mit *fabrique*, dasselbe auf S. 260. Die S. 168 des Assommoir ist eine der wenigen Stellen der französischen Literatur, wo sich die technischen Begriffe häufen und sich gegenseitig bestimmen und vertreten. Gleichzeitig zeigt ihr massenweises Auftreten und ihre gemeinsame Verwendung für dieselbe Sache, daß die Grenzen der Wörter im Feld noch keineswegs klar festgelegt sind. Die Seiten 177, 178 und 179 zeigen ebenfalls die verschiedensten technischen Begriffe in den verschiedensten Konsoziationen. Ihre dort auftretenden Sinngehalte bestätigen, was anderswo bereits ausgeführt ist oder noch ausgeführt werden wird. — Sodann wären noch einige Belege für *fabrique* mit genitivischen Ergänzungen zu bringen, wo es mehr deswegen angewandt wird, weil keines der anderen Wörter paßt, und wo es deshalb ein sprachliches Vakuum ausfüllt. Man verwendet es mit attributivem Genitiv überall da, wo es sich um eine Produktionsstätte handelt, die weder durch *forge* noch durch *usine* noch durch *manufacture* adäquat wiedergegeben werden kann. In dieser Funktion kommt es recht häufig vor; eine Unzahl von Gegenständen, die industriell hergestellt werden, können als genitivische Ergänzung zu *fabrique* treten. Nur kann man das nicht aus der Literatur sehen; die Lebendigkeit des Wortes in dieser Funktion wird einem eher klar, wenn man durch die Geschäftsstraßen der Industriestädte Frankreichs geht. Dort findet man das Wort in der Hauptstraße einer mittelgroßen Stadt in den Aufschriften und Auslagen der Geschäfte mit Dutzenden von attributiven Genitiven häufiger als in der gesamten französischen Literatur. Trotzdem seien einige literarische Belege angeführt: Si en entrant à Verrières, le voyageur demande à qui appartient cette belle f a b r i q u e de clous (Stendhal, Rouge, Ed. Calman-Lévy, Bd. I S. 2; dasselbe S. 3, S. 148.

toutes ses après-midi (étaient prises) par des études dans les f a b r i q u e s d'instruments aratoires (Flaubert, Ed. Sent. éd. Nelson, S. 298). — *j'étais . . chez un ami qui doit monter une f a b r i q u e de chapeaux* (Zola. L'Assomoir, Conard S. 9; dasselbe S. 37, 244); ebenda S. 109: f a b r i q u e de boulons (Bolzen). Weitere Belege S. 167, 259, 271, 380; — Zola, L'Oeuvre, Conard, S. 284: *Quant à l'horizon, superbe! toute la plaine Saint-Denis, des lieues et des lieues des rivières, des villes, des f a b r i q u e s qui fument, des trains qui soufflent.* Hier sieht man deutlich den Charakter von *fabrique* als Gattungsbegriff der technischen Produktionsstätten; der Verfasser hat nur Interesse daran, hervorzuheben, daß es auf weite Strecken nichts als Flüsse, Städte, rauchende Fabriken und dampfende Züge gibt. Hier wäre die Verwendung eines Spezial-

wortes durchaus unangebracht. Es kommt ja nicht darauf an, ob es Granaten-, Margarine- oder Kraftwagenfabriken sind, die das Landschaftsbild verändern, sondern lediglich auf einen rauchenden Industriebetrieb. Es fällt auf, daß das französische Wort *fabrique* einen entschieden kleineren Verwendungsbereich hat als das entsprechende deutsche Wort; wir nennen jede industrielle Produktionsstätte von einem Dutzend Arbeitern an, gleichgültig was für Gegenstände produziert werden, *Fabrik*. Das Französische jedoch hat das Wort bedeutend eingeschränkt (wir haben das Wort im 17. Jh. aus dem Französischen übernommen, vgl. Kluge; aber bei uns hatte es nicht diese Masse von Konkurrenzwörtern, so daß es sich weiter ausdehnen konnte). — *Quel singulier canif vous avez là! lui dit Gilbert en s'approchant. — C'est un stylet russe de la f a b r i q u e de Toula*[26]). Diese literarischen Belege mögen genügen. Sie ließen sich hinsichtlich des genitivischen Objekts noch um eine Unzahl vermehren; aber das würde den semasiologischen Tatbestand nicht mehr wesentlich klären können. Wir entnehmen aus dem angeführten Beispielmaterial, daß die semasiologische Entwicklung vom Lateinischen zum Französischen praktisch im Sinne einer Verengung des Begriffsumfanges verläuft, indem im Lateinischen jede Produktionsstätte mit *fabrica* bezeichnet werden konnte und *fabrica* außerdem noch eine Reihe aktiver Bedeutungen hatte; diese sind ihm der Reihe nach bei der Bereichung des Wortschatzes in der modernen Sprachentwicklung genommen worden; man hat es auf die letzte lateinische Bedeutung beschränkt *(officina fabri)* und auch diese hat man noch durch das Danebenstellen von Konkurrenzwörtern eingeengt. So ist von dem ungeheuren Bedeutungsreichtum des Lateinischen im Französischen nicht viel übrig geblieben; von der großen Zahl der Sinngehalte, die wir im Lateinischen festgestellt haben, hat sich nur ein Geringes ins Französische gerettet; alles übrige ist aus dem Bedeutungsfeld des Wortes *fabrica* genommen worden und hat besondere Bezeichnungen erhalten. Aber trotz dieser Sinnentleerung ist der Wert der übrig gebliebenen Bedeutung um ein Vielfaches gestiegen. Das Kulturgebiet, dem *fabrique* heute allein angehört, ist zu einer so überragenden Stellung gelangt, daß es dem Jahrhundert sein Gepräge und seinen Namen gegeben hat („Zeitalter der Technik").

s p a n. *f á b r i c a.*

Etwas semasiologisch Bedeutsames, was bisher noch nicht erwähnt ist, läßt sich in diesem Kapitel kaum sagen, wenigstens nicht im Rahmen dieser Untersuchung. Ungefähr alle Bedeutungen, die wir im Französischen angetroffen haben, finden sich im Spanischen

[26]) P. Cherbuliez, Le Comte Kostia, Nelson, S.

wieder; auch ist ihr Entwicklungsgang ähnlich, sodaß er hier nicht wiederholt zu werden braucht. Das liegt daran, daß sich die spezifischen Unterschiede der Völker am wenigstens auf dem Gebiete der Technik zeigen. Es hat eben jedes Volk den Drang, sich die Naturkräfte so weit wie möglich untertan zu machen, um sich selbst die gröbsten Arbeiten von den Schultern zu wälzen. Und die Wege, die die europäischen Völker hierbei eingeschlagen haben, sind im wesentlichen dieselben. Neue Erfindungen verbreiten sich durch Handel und Gewerbe im allgemeinen schnell durch alle Länder, die Bedarf dafür haben. Für die Industrie haben grundsätzlich alle europäischen Kulturnationen Bedarf. Ein Unterschied besteht lediglich im Grade der Industriealisierung. Dieser ist in Spanien nicht so hoch wie z. B. in Frankreich, und das kann man in der Sprache sehr deutlich sehen. Hier liegt in der Tat der Hauptunterschied zum Französischen. Spanisch *fábrica* ist vom Vorstellungskreis der Technik nicht so stark mit Beschlag belegt worden wie französisch fabrique. Und das aus dem einfachen Grunde, weil Spanien nicht so stark industrialisiert ist wie Frankreich. Es gibt eben für das spanische Denken keinen so affektgespannten technischen Vorstellungskreis, wie ihn Frankreich und Deutschland haben. Das Wort *fábrica* ist deshalb mit seinen Hauptinhalten viel mehr in den mittelalterlichen Sinngebieten haften geblieben. Diese haben ihren Lebensbereich im Umfange des Wortes ungefähr so behalten wie er vor Jahrhunderten war. Da die Technik nicht mit solcher Wucht über das Land hereingebrochen ist wie in Frankreich, hat sie auch Sprache und Denken nicht so weitgehend umgestaltet wie dort. Es ist klar, daß in den Industriegegenden das Wort mehr und mehr in den Gesichtskreis der Technik gezogen wird und daß die älteren Sinngehalte wie *Gebäude* und *Kirchenvermögen* den neueren *Produktion* und *Fabrik* allmählich weichen müssen. Aber dieser Umschichtungsprozeß der in *fabrica* untergebrachten Sinngebiete ist in Spanien erst im Werden begriffen. Für die Gesamtheit des Volkes ist *fábrica* auf jeden Fall längst nicht ein so rein technischer Begriff wie *fabrique* im Französischen. Die Technik ist eben für den Spanier kein so beliebtes Betätigungsfeld wie für den Mitteleuropäer. Am Erfinden neuer Mittel zur Dienstbarmachung der Naturkräfte haben die Spanier nicht das Interesse wie die Franzosen, Deutschen und Engländer. Sowohl die Lieferung der Mittel der technischen Mechanik als auch die Ausbeutung der industriellen Produktion Spaniens haben zum großen Teile Ausländer in Händen. Die Technik kann somit als etwas angesehen werden, was im Leben des spanischen Volkes gar nicht so ungemein lebendig ist; infolgedessen kann sie sich in der Sprache auch nicht so spiegeln; denn letzteres ist stets eine Funktion von ersterem.

Wenn man diesen Hauptunterschied im Auge behält, kann man die im französischen Kapitel herausgestellten Entwicklungslinien im großen und ganzen auf das Spanische anwenden. Sogar die Doubletten-Entwicklung findet sich im Spanischen wieder: neben *fábrica* gibt es *fragua* und *froga*. Ihre Bedeutungen sind früher schon behandelt worden. Es sei eine kurze Übersicht über die vorhandenen Bedeutungen gegeben:

1. Herstellung, acción de fabricar, fabricación insbes. die Erbauung, das Bauen.
2. Das Hergestellte, insbesondere das Gebäude, der Bau.
3. Die Herstellungsstätte, lugar donde se fabrica una cosa, z. B. fábrica de tabacos, etc.

Wenn wir diese Übersicht mit der über das mittelalterliche Latein vergleichen, so finden wir vollkommene Übereinstimmung. Ganz dasselbe ist es deshalb doch nicht; denn in einer Übersicht kann man nicht alle semasiologischen Faktoren sehen, z. B. nicht den Nebensinn, die Konsoziationen, die Affektspannung und die semantische Produktivität. Identität des begrifflichen Bedeutungskerns ist also noch nicht gleichwertig mit Identität der Worte als semasiologischer Gebilde. Aber trotzdem ist es eine sehr wichtige, ja man kann wohl sagen, die wichtigste Identität, die es in der Semasiologie gibt. Denn an der Konstanten des begrifflichen Bedeutungskerns können die Variablen des Nebensinnes und Gefühlstons doch nicht allzu stark rütteln; wenigstens nicht, wenn es sich um so konkrete Dinge wie technische Gegebenheiten handelt. Deswegen wird es hier weder erforderlich sein, in Wiederholung des früher schon Gesagten das semasiologische Werden oder Geschaffenwerden jeder Bedeutung auseinanderzusetzen; es lassen sich die früher gegebenen Erklärungsversuche auf die hier vorliegenden Tatbestände ohne Schwierigkeiten anwenden.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß sich im Spanischen die Bedeutungsgruppe *Kirchenvorstand, Kirchenvermögen* usw. bis in die Gegenwart lebensfähig erhalten hat [27]). Das war im Französischen anders. Einem gebildeten Franzosen ist diese Bedeutungsgruppe zwar bekannt; trotzdem wird er sich im allgemeinen an die Spezialwörter *marguillier, marguillerie, marguilleraut, revenu d'église* u. dgl. halten. Im Spanischen dagegen hat die Technik noch nicht in so weitgehendem Maße von dem Worte Besitz ergriffen, so daß die dem kirchlichen Vorstellungsgebiete angehörigen Bedeutungen sich im Umfang von *fábrica* gehalten haben. Man kann sogar, wenn man den

---

27) Siehe Diccionario de la Real Academia Española, 1927.

Kirchenvorsteher und sein Amt ausdrücken will, die Beihilfe von *fábrica* nicht einmal entbehren; man kann sich wohl mit *mayordomo* bezw. *mayordomía* helfen, muß aber *de fábrica* hinzusetzen, wenn nicht der umgebende Ideenkomplex über die Bedeutung Klarheit schafft. Man drückt also den Kirchenvorstand, die Kirchenverwaltung, die Kirchenherren, das Kirchenvermögen, die Kircheneinkünfte *(renta o fondo de las iglesias, para repararlas y costear el culto,* Akademie) u. dgl. durch *fábrica* aus. Wie die Kirchensprache überhaupt an das Wort gekommen war, hatte die Untersuchung über das mittelalterliche Latein, das sich in diesem Punkte bis auf das Spanische der Gegenwart fortgesetzt hat, ergeben: das Mittelalter suchte ein Wort, das die Affektspannung der Erhabenheit gottgeweihter Dinge insbes. des Gotteshauses in sich aufnehmen konnte. Dafür bot sich *fabrica* dar, das einerseits die erforderliche begriffliche Verwandtschaft besaß, indem es *opus fabricatum, praecipue aedificium* bedeutete, und andererseits zur Aufnahme des Gefühlstones der Erhabenheit befähigt war, indem es schon im klassischen Latein durch seine Anteilnahme an den Benennungen göttlicher Schöpferkraft in den neuen Vorstellungskomplex erhoben war. Diese mittelalterliche Tradition hat das Spanische fortgesetzt und dadurch die Bedeutungen herausgebildet, die oben behandelt sind.

Außer der Bereicherung der Kirchensprache hat das Spanische, verglichen mit dem Französischen und Italienischen, nicht viel mit dem Worte anzufangen gewußt; man hat es zwar, wie zu erwarten, in den einzelnen Zweigen der technischen Produktion und Materialienverarbeitung angewandt, so als *fábrica de aguardiente* (Branntweinbrennerei), *f. de curtidos* (Gerberei),*f. de navíos* (Werft),*f. de los paños* (Tuchmanufaktur), *f. de rafinar azúcar* (Zuckerfabrik), *f. de tabaco* (Tabakfabrik) usw. usw., aber semasiologisch besonders auffällige Verwendungsweisen liegen nur sehr spärlich vor. Um davon einige zu nennen: man kann *fábrica* metaphorisch für den Knochen- und Muskelbau des menschlichen Körpers verwenden, eine Übertragung, die das Spanische im mittelalterlichen Latein bereits vorfand; es ist auch die im klassischen Latein (Komödie) schon sehr geläufige pejorative Weiterbildung *Arglist, Lüge, Aufschneiderei (fábrica de embustes)* gelegentlich anzutreffen, aber alles das ist im Vergleich zu der außerordentlichen Fruchtbarkeit des lateinischen Wortes nur ein Rückschritt und gemessen an der Lebenskraft der französischen Entsprechung kein Vergleichswert.

Als Erklärungsgrund, weshalb das Spanische die in dem Wort liegenden Möglichkeiten so wenig ausgenutzt hat, kommt wohl in erster Linie der Umstand in Frage, daß dem Worte auf spanischem Boden die nötigen Wachstumsfaktoren gefehlt haben. Das Sinngebiet.

aus dem *fábrica* stammt, die Technik, ist dem Spanier nicht hinreichend lebensnah, um ihre Vorstellungen zu üppigem Ausdrucksreichtum zu treiben. Zur wichtigsten Ausbreitungbedingung eines Wortes gehört eine starke Affektspannung und eine lebendige Gefühlsbetontheit, und diese fehlen dem Worte im Spanischen. Eine gewisse Bestätigung findet diese Annahme dadurch, daß der Vorstellungskomplex, in dem Affektspannung und Gefühlston tatsächlich vorhanden sind, nämlich der kirchliche, gegenüber dem mittelalterlichen Latein nicht nur keinen Rückschritt, sondern eine ansehnliche Gebietserweiterung aufweist. — Vielleicht wirken an der zu erklärenden Erscheinung auch noch andere allgemeinere Gründe mit, die im Vorstellungs- und Denkcharakter des Volkes liegen; es hat nicht jedes Volk die gleiche Neigung zur Metaphorierung und zur semantischen Ausweitung seiner Ausdrücke; möglicherweise hindert den Spanier sein Realismus daran, ein so konkretes Gebiet wie das der Technik in die Sphäre der Imagination zu heben, die bei jedem bildlichen Ausdruck mitwirken muß; vielleicht auch sind die Mittel der vorstellungsmäßigen Vergegenwärtigung, die das Lateinische zu einer so reichlichen Sinnanfüllung unseres Wortes getrieben hatte, spanischem Denken und Geschmack weniger eigentümlich.

ital. *fàbbrica*.

Als Übersicht über die italienischen Bedeutungen können wir, genau wie für die spanischen, das Schema des Mittelalters wählen:

1. Das Herstellen einer Sache.
2. Das Hergestellte, besonders das Gebäude.
3. Der Herstellungsort (Werkstatt, Fabrik).
4. Übertragungen.

Trotz dieser Identität im wesentlichen Bedeutungsgehalt besteht zwischen dem Wort als semasiologischem Gebilde im Spanischen und Italienischen ein bedeutender Unterschied. Im Italienischen nimmt das Wort seit Jahrhunderten an einem Vorstellungsgebiet teil, das höchste Affektspannungen trägt und für die italienische Kultur ungemein charakteristisch ist: die Baukunst. Wegen ihres starken Interesses für gerade dieses Gebiet haben sich die Italiener der schon im mittelalterlichen Latein auf Italiens Boden recht lebendigen Bedeutung 2 mit besonderer Liebe angenommen und sie von da bis auf den heutigen Tag nicht nur in ihren alten Besitzrechten gelassen, sondern sie gepflegt, erweitert und mit dem Gefühlston versehen, der einem wichtigen Gebiete der Volkskultur zukommt. So waren alle Bedingungen gegeben, um es der Sprache wünschenswert erscheinen

zu lassen, diese Benennung nicht aufzugeben, als die Technik emporschoß und alle Bedeutungsnachbarn, mit denen sie sich früher friedlich den Platz geteilt hatte, aus ihren Wortfeldern hinauszudrängen versuchte. Im Französischen ist ihr das gelungen; im Italienischen aber stand ihr ein Sinnbezirk gegenüber, der über eine gleichwertige Kraft und über traditionsgefestigte Rechte verfügte. Dies empfindend hat sich die Sprache dazu entschlossen, das Wort an dem Sinngebiet der Baukunst und an dem der Technik in gleichem Maße teilnehmen zu lassen. Das ist der Zustand, den wir in der heutigen Sprache vorfinden.

Das ist nicht der einzige Grund, der uns trotz der Gleichheit des Bedeutungsschemas ein Andersgeartetsein der semasiologischen Struktur im Italienischen behaupten läßt. Die Bedeutungscharakteristika eines Wortes hängen nicht nur von seinem begrifflichen Kern ab, sondern auch von seiner Kraft, andere Sinngehalte in sich hineinzuziehen, von dem Gewilltsein der Sprechenden, es vermöge seiner semantischen Qualitäten als Benennung für neue Objekte zu wählen. Solche Expansionsmöglichkeiten liegen in *fabrica* in hinreichender Menge; das hat die lateinische Untersuchung ergeben. Die Betrachtung des Spanischen hatte gezeigt, daß dort nur wenig Neigung vorhanden war, die dem Worte innewohnenden Anlagen zu verwirklichen. Der Vergleich mit dem Italienischen wird ergeben, daß hier die Sprache recht ausgiebig von der Bewegungsfreiheit des Wortes Gebrauch gemacht hat. Hieraus können wir schließen, daß das Wort im Italienischen ein viel lebendigeres Glied der Sprache ist als im Spanischen. Wenn ein Wort viel gebraucht und in Gebiete, die vom Ausgangskomplex entfernt liegen und schon eingebürgerte Benennungen haben, eingeführt wird, so läßt sich daraus entnehmen, daß es von der Sprache geschätzt wird und über gesunde Lebens- und Ausbreitungskräfte verfügt. Die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Metapher beweist, daß im Italienischen dieser Fall gegeben ist.

Es seien nun die oben in der Übersicht zitierten Bedeutungen kurz durch einige Belege[28]) erläutert. Für die Bedeutung 1 = das Herstellen. *il fabbricare: Ebbono in guardia la fabbrica della detta opera di S. Giovanni* (die Herstellung besagten Werkes). — *Fu pensato alla fabbrica degli appresso strumenti.*
2. Das Gebäude und Verwandtes. *Da loro condotta a perfezione la dogana di quella città ed altre fabbriche* (das Zollamt und andere Gebäude). — *Oh stupenda opra, oh dedalo architetto! Qual fabbrica tra noi le rassimiglia! — Lo Scrittojo delle fabbriche era un uffizio da cui dipendevano le fabbriche*

[28]) Die folgenden Belege sind zitiert nach Tommaseo-Bellini, Dizionario della Lingua Italiana, Torino 1929.

pubbliche e regie. — Für *L'edifizio nelle sue qualità e condizioni: Bella f a b b r i c a! solida fabbrica; — la f a b b r i c a ha sofferto.* — Für das in der Entstehung begriffene Gebäude, *l'edifizio che si sta fabbricando non ancora compito: Muratore che caschi dalla f a b b r i c a; — ed à in f a b b r i c a, chi sta fabbricando a sue spese.* — Für das Mauerwerk u. dgl., *muratura*, franz. *maçonnerie! Se prima edificherai ne al più alta parte de l'ara inchinata, ciò che porrai ne la bassa parte si sfenderà; percheè aggiungesi nuova a vecchia f a b b r i c a. — Si riempia della più forte f a b b r i c a il resto delle fondamenta. — Empirono de f a b b r i c a lo spazio rimaso fra'travi.* — Für *i lavori per fabbricare: Questa f a b b r i c a è costata tanto.* — *Spende in f a b b r i c h e. Già dicemmo che la pensione . . . egli tutta la consagrò a Dio nell'abbellimento e f a b b r i c a della chiesa.*

Wir ersehen daraus, daß diese Bedeutung im Italienischen einen weit größeren Verwendungsbereich hat als im Französischen oder Spanischen. Sie stellt etwas für die italienische Sprache Charakteristisches dar, genau so wie der ihr zugeordnete Sinnbezirk etwas der italienischen Kultur Eigentümliches ist. Die Baukunst hat durch die römische Kultur in Italien eine alte Tradition und von Italien ging die Renaissance der Baukunst aus. Es ist also vollkommen verständlich, daß sich ein in der Tradition der Kultur so stark verankerter Vorstellungskomplex aus dem italienischen Wort nicht so leicht verdrängen ließ wie das im Französischen z. B. geschehen ist, wo man in der heutigen Sprache kaum mehr von Resten der im Mittelalter so mächtigen Bedeutungsgruppe sprechen kann. Wenn die Technik auch sonst nicht gerade das Gebiet ist, wo sich Seele und Lebensstimmung eines Volkes manifestieren, so haben wir in diesem Worte der Technik doch einen der seltenen Fälle angetroffen, wo charakteristische Eigentümlichkeiten einer Volkskultur auch semasiologisch in die Erscheinung treten.

Zu Bedeutung 3: Herstellungsort, Werkstatt, Fabrik; *luogo ove si fabbrica o lavora chechessia (come ferro, cera, seta, lana, e sim.). Capitò, all'a sua visione, a una f a b b r i c a, dove s'usa di fare il ferro. — Subito se n'andarono al detto Ciarpa, il quale trovarono alla f a b b r i c a, che fabbricava, un vomere.* — *F a b b r i c a di panni, di sapone, di carta, di polvere* etc. — Für die Schmiede (*fucina*): *Questi fabbricava di ferro, . . . e fabbricando venne il diavolo in forma d'una bella femmina, e portolli alcuna opera. La qual cosa quegli conoscendo, prese un ferro caldo, come il traeva della f a b b r i c a, e percossegliele nel volto. Il fabro sogna la f a b b r i c a, la 'ncudine e 'l martello.* (Auch die im Lateinischen so wichtige Bedeutung *Schmiedekunst* hat sich

erhalten: *Fu alcuno (delli Dei) trovatore di alcune arti, siccome Esculapio . . . la medicina, Vulcano la f a b b r i c a. — Ciascuna persona, la quale esercita la f a b b r i c a, o che fa fabbricare ferro o acciaio, o vero tiene f a b b r i c a, o che fa alcuno lavorio fabbrile*). — *F a b b r i c a d' a r m i, edifizio diretto dagli uffiziali dell'artiglieria, ne quale si fabbricano l'armi da fuoco e da taglio per servizio dell'esercito. Oggi, perchè sien più leggieri, e perchè anco sien più sicuri a chi li adopera, si fan (gli archibugi) di ferro alla f a b b r i c a.* — Diese Bedeutung ist jedoch nichts für das Italienische besonders Charakteristisches, da sie sich im Lateinischen und den anderen romanischen Sprachen ebenfalls findet.

Ü b e r t r a g u n g e n. Wir haben früher gesehen, daß die Fähigkeit, als Übertragung in fremde Benennungssphären einzudringen, einer der wichtigsten Gradmesser für die Lebenskraft eines Wortes ist. Denn die Übertragung stellt ein bewußtes Eingreifen in die vorliegenden Bezeichnungsverhältnisse dar; der Sprechende wählt für eine Sache, die bereits eine feste und eingebürgerte Benennung hat, den neuen metaphorischen Namen, offenbar, weil dieser vor dem alten semasiologische Vorzüge aufweist. Wir haben bei früheren Gelegenheiten die Vorzüge dieser neuen Benennung herauszuspüren versucht und gefunden, daß gewöhnlich ästhetische Faktoren oder der Affekt dabei im Spiele waren, wenn man den alten Bezeichnungen in Form von Metaphern ein Konkurrenzwort zur Seite stellte. Welche Gründe in unserem speziellen Falle, der Verwendung von *fabrica* als Bezeichnung für *Weltall, Erde, Körper des Menschen*, für die Sprachbraucher maßgebend gewesen sein können, haben wir bereits im Latein des Mittelalters untersucht. Es kommt uns hier mehr darauf an, herauszustellen, was diese außergewöhnliche und kühne Metapher *fabbrica* = *Weltall* usw. für den semasiologischen Charakter des italienischen Wortes bedeutet. Sie stellt nämlich etwas für das Italienische durchaus Eigentümliches dar, indem sie im Verein mit den reichlichen sontsigen Metaphorierungsmöglichkeiten des Wortes beweist, daß die semantische Produktivität des italienischen Wortes *fabbrica* größer ist als die seiner spanischen Entsprechung, die viel mehr in den Bereichen des unmittelbar Wirklichen und Lebensnahen bleibt, und auch als die des französischen Wortes, das sich in der klassischen Zeit nicht zu diesem Schwung erheben konnte und in der Gegenwart nicht von der Technik loskommt. Wir können also in diesem Zusammenhang, wo es nicht auf die Erklärung einer bedeutungsgeschichtlichen Besonderheit, sondern auf die semasiologischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Sprachen ankommt, festhalten, daß das Italienische die reiche Bedeutungsmasse

des lateinischen Wortes am besten bewahrt und ihm die größte Bewegungsfreiheit gelassen hat. Das Italienische setzt die Tradition des Lateinischen am getreuesten fort und zeigt von allen romanischen Sprachen die stärkste Neigung zur Bewahrung der üppigen semantischen Produktivität, die es in seinem Erbe vorgefunden hatte.

Einige Belege für die häufigsten der vorkommenden Übertragungen:

Detto della Costituzione o Sistema del mondo e delle sue parti: *Copernico scrive aver egli ne' primi suoi studii restaurata la scienza astronomica sopra le medesime supposizioni di Tolomeo . . . nel voler poi comporre insieme tutta la struttura delle f a b b r i c h e particolari ne risultava un mostro e una chimera. Di tali movimenti difformi sono nella f a b b r i c a di Tolomeo.* — Für f a b b r i c a m o n d a n a, m o n d o: *Questi . . . sosteneva una spera materiale . . . e tutto con la mente in se stesso raccolto, di contemplare o l'ordine o 'l moto o la mondana f a b b r i c a nel sembiante mostrava. — la fabbrica del mondo, la gran fabbrica dell'universo.*

Für den menschlichen Körper: *La mirabile f a b b r i c a del corpo humano. — La qual mutazione diretta alla vita o alla sanità non può prodursi da esterna materia senza il concorso delle residue forze nel corpo vivo, sicchè senza l'azione delle parti della nostra f a b b r i c a non può sperarsi alcuna efficacia nè di cibo nè di fomento nè di manuale discreto aiuto. — Non potrà intendersi la loro istoria (delle infermità) da chi ignora la f a b b r i c a del corpo. Le obiezioni pajono portare in somma a questa conclusione: che l'uomo non portendo vedere il tutto della f a b b r i c a del suo corpo, nè conoscere le cause de' moti interni di esso, può senza danno negligere anco le visibili e le conoscibili cose della medesima f a b b r i c a*

Sodann gibt es im Bereiche der metaphorischen Verwendungsweisen von *fàbbrica* pejorative Weiterbildungen, wie sie auch im Lateinischen, besonders durch den Einfluß der Komödie, gebräuchlich gewesen waren. So kann man sprechen von einer *fabbrica di tradimenti, d'inganni* u. dgl., *parlando specialmente del luogo dove ciò si faccia, o di società che lo faccia.* Ähnlich *d'un furbo si dirà che di certe bindolerie e' ci ha la f a b b r i c a in casa.* — Von handwerksmäßiger Versmacherei: *Certuni, non più che versificatori, hanno (per es.) la f a b b r i c a del verso sciolto. — C'era già fabbrica di sonetti.*

II. Die Ableitungen von *machina*.

a) Frz. *machine*.

Um die Verbindung zu *machina* im klassischen und mittelalterlichen Latein wieder aufzunehmen, erinnern wir uns kurz, daß es dort eine Bedeutungsgruppe vorwiegend dynamischen Inhalts (bewegliche Maschine) und eine vorwiegend statischen Inhalts (ruhendes Gerüst) gegeben hatte. Von jeder Gruppe aus waren Übertragungen gebildet worden, und zwar von *Maschine* aus *die Machenschaften, die Tricks*, und von *Gerüst* aus *der Körper des Menschen* und *das Universum*. Das ergab eine vierteilige Gliederung, die wir auch für die romanischen Sprachen beibehalten wollen. Die Geschichte des französischen *machine* umfaßt einen sehr langen Zeitraum, durch den wir drei Querschnitte legen wollen, und zwar

1. *machine* im Altfranzösischen,
2. *machine* in der klassischen Zeit,
3. *machine* in der modernen Zeit.

1. *machine* im Altfranzösischen.

Für das Altfranzösische ist über *machine* kaum etwas zu berichten. Die altfranzösische Periode gehört der Zeit wie dem Geiste nach zum Mittelalter, und dieses hatte für die Begriffe der Technik so gut wie gar keine Verwendung. Das Mittelalter ist nur sehr schwach daran interessiert, die Kräfte der Natur in den Dienst menschlicher Zwecke zu stellen, und kommt daher fast ohne Maschinen aus; es behilft sich mit einfachen Werkzeugen. Das Wort *machine* ist daher in der eigentlichen altfranzösischen Epoche nicht zu belegen. In den wenigen Fällen, wo der Begriff *Maschine* auftaucht, hilft man sich mit *la chose, le truc, le machin*, und *engin* (aus lat. *ingenium*, vgl. *Ingenieur*). Die letzten beiden sind besonders beliebt für Theatermaschinen. Das Wort *machine* taucht zum ersten Male wieder auf im 14. Jh., und zwar in einer typisch mittelalterlichen Sinngebung: *La machine corporele ou la masse de tous lez corps du monde* [29]). Das ist die mittellateinische Bedeutung, die von der statischen Grundbedeutung *Gerüst* aus gebildet worden ist. Die zweite mittelalterliche Übertragung *Machenschaft, List, Ränke* ist im Altfranzösischen nicht mehr vorhanden; sie wird ersetzt durch *machination* und *machinance* (Belege bei Godefroy und La Curne de Sainte-Palaye). Als rein technischer Begriff kommt *machine* in

[29]) Zitiert nach Littré aus Oresme, Thèse de Meunier.

der altfranzösischen Zeit nicht vor. Bei diesem Zustand bleibt es, bis die Renaissance Frankreich wieder mit dem lateinischen Sinngehalt des Wortes bekannt machte.

2. *machine* in der klassischen Zeit.

Der Bedeutungsstand von *machine* in der klassischen Zeit charakterisiert sich dadurch, daß er sowohl die antiken als auch die mittelalterlichen Sinngehalte des Wortes aufweist. Es sind sowohl die technischen Bedeutungen dynamischen Inhalts (*Maschine* etc.) und deren pejorative Ableitungen (*Ränke, Machenschaften* etc.) vorhanden als auch die statischen Sinngehalte (*Gerüst* etc.) und deren Erhebungen in das Vorstellungsgebiet erhabener Schöpfungen (*Körper des Menschen, Weltall* etc.). Wir können also nach demselben Einteilungsprinzip vorgehen wie in den lateinischen Kapiteln.

1. Wörtliche Bedeutungen dynamischen Charakters (*Maschine*). Diesen Sinngehalt erklärt Cayrou [30]: «moyen mécanique, engin, instrument propre à faire mouvoir, saisir, prendre etc.; tout ce qui augmente les forces humaines, levier, piston, coin, vis poulie etc.» Hierher gehören also alle Arten von Maschinen. Einige Belege: *Elle avait évité la perfide machine* [31]; gemeint ist ein piège d'alouette. — *Les horloges sont les plus belles machines qui aient jamais été inventées. La tête d'Albert le Grand qui parlait était une belle machine. Quelques philosophes modernes ont soutenu que les animaux n'étaient que des machines* (Cayrou). — *La bête est une machine; qu'en elle tout se fait sans choix et par ressorts* (La Font., Fab. IX). In den letzten Stellen überwiegt das Merkmal des automatischen Selbstantriebs das der Arbeitsleistung für fremde Zwecke.

Schließlich wäre hierher zu rechnen die große Masse von Theatermaschinen, von Cayrou erklärt als «moyen mecanique employé dans les théâtres pour opérer les changements de décor etc.; invention féerique, ... Tout ce qui n'a de mouvement que par l'artifice des hommes, comme les scènes et les théâtres mobiles, les chars, les nues, les vaisseaux, et aussi ce qui sert aux hommes pour faire des choses qui ont au-dessus de leurs forces, comme les vols, les descentes, . . . et autres artifices qui surprennent et divertissent les spectateurs qui n'en savent pas le secret.» Diese Bedeutung tritt jedoch in der klassischen Zeit bereits zurück, da die klassischen

---

[30]) Le Français Classique; hieraus stammen sämtliche Zitate und Belege dieses Abschnitts.

[31]) La Fontaine, Fables VI, 15.

Dramatiker die Handlung ins Innere des Menschen verlegen und auf maschinell bewirkte Theatereffekte verzichten.

2. Übertragene Bedeutungen dynamischen Charakters (*raffinierter Kunstgriff, Trick, Ränke* usw.). Wir haben gehört, daß diese Bedeutung im klassischen Latein von der Komödie herausgebildet worden war, die für die pejorativen Übertragungen von machina einen besonderen Bedarf hatte. Genau denselben Ursprung hat die entsprechende französische Metapher, die ebenfalls von der Komödie und zwar insbesondere von Molière geschaffen worden ist. Sie geht allerdings mit der klassischen Komödie auch wieder unter und lebt heute in der Ableitung *machination* weiter. Einige Belege: *On peut pour vous servir remuer des machines* (Misanthrope, vers 1078). — *J'ay des ressorts tout prêts pour diverses machines* (Mol. Et. 424). Cayrou erklärt: «Il se dit fig. en choses morales des adresses, des artifices dont on use pour avancer le succès d'une affaire . . .: *Il a fait jouer toutes sortes de ressorts et de machines pour venir à bout de cette entreprise.*» Sodann: «Il se dit particulièrement en ce sens de *tours, adresses pour tromper, d'intrigues, de machinations* etc.: *Quittons notre habit de Flamand pour songer à d'autres machines.*» Weitere Belege bei La Bruyère, Les Caractères VIII, 32, 43 etc. Wir verweisen auch auf das ausführliche Belegmaterial von Littré unter machine, Bedeutung 17.

3. Wörtliche Bedeutungen statischen Charakters. In dieser Gruppe figuriert das klassisch-französische *machine* als affektbetonte Bezeichnung für wuchtige, massige Gegenstände; Kirchtürme, Obelisken, dicke Menschen, Kriegsschiffe usw. sind *machines*. Se dit aussi des choses pesantes et difficiles à remuer. Un gallion est une puissante *machine*. La grosse cloche de Rouen. les obélisques de Rome sont de puissantes *machines*, qu'on a de la peine de remuer, à transporter . . . Cet homme grossier et pesant, c'est une *machine*, il ne sort point de sa chaise» (Cayrou). Siehe auch La Fontaine, Fables, VII, 9; Mme de Sévigné, Brief vom 10 avril 1676. Littré erklärt diese Bedeutung: «Grand assemblage de planches, de pierres etc.; *C'est là que du lutrin gît la machine énorme* (Boileau, Lutrin, III); *enfin sous tant d'efforts la machine (du lutrin) succombe* (ibidem, IV).

4. Übertragene Bedeutungen statischen Charakters (*Weltall, Körper des Menschen*). Diese Bedeutungen sind in der klassischen Zeit am meisten belegbar, zumal in der dichterischen Sprache. Littré gibt in seinem Wörterbuch für die Metapher *la machine de l'univers (la machine ronde, l'univers ou*

seulement la terre) die Belege: *Hercule, lui dit-il, aide-moi; sie ton dos a porté la machine ronde, ton bras peut me tirer d'ici* (La Font., Fabl., VI, 18). — *En est-il un plus pauvre en la machine ronde?* (La Font., La mort et le bûcheron) — *toute l'Europe est en émotion; on voit bien, comme vous dites, que la pauvre machine ronde est abandonnée* (Mme de Sévigné, Brief vom 23. März 1672). — *Car de penser alors que Dieu tourne le monde, et règle les ressorts de la machine ronde* (Boileau, Satires I). Im 18. Jh., das die dichterischen Metaphern der klassischen Sprache gern nachahmt, gibt es auch noch einige Beispiele; so Diderot (Claude et Néron, II, 55; nach Littré): *Sénèque se charge de la cause des dieux; il ouvre leur apologie par un tableau majestueux de la grande machine de l'univers.* — Béranger (Dieu des bonnes gens): *de l'univers observant la machine.*

Die zweite hierhergehörige Übertragung ist *machine* = menschlicher Körper, von Cayrou erklärt als: «ensemble des parties, des organes qui constituent un tout, vivant ou non, et produisent des effets déterminés sans transmettre une force au dehors; organisme, corps. Certain assemblage de ressorts dont le mouvement et l'effet se termine en lui-même. On dit fig. que l'homme est une machine admirable.» Eine Erklärung dieser Metapher haben wir an früheren Stellen, wo sie uns begegnete, bereits versucht; wir können uns hier auf das Beibringen von Belegen beschränken. *La transpiration, facilitée ou diminuée, déconcerte ou rétablit toute la machine du corps* [32]). *Nos pauvres machines sont sujettes à bien des misères* [33]). Littré erklärt diese Bedeutung: «Machine animale, ou simplement, machine, l'ensemble des organes composant le corps de l'animal, de l'homme.»

Considérant la machine du corps humain comme ayant été formée de Dieu pour avoir en soi tous les mouvement qui ont coutume d'y être [34]). — *Vous dites que ma fille ne devrait faire autre chose que d'accoucher, tant elle s'en acquitte bien; hé, Seigneur Dieu! fait-elle autre chose? mais je vous avertis que, si par tendresse et par pitié vous ne donnez quelque repos à cette jolie machine, vous la détruirez infailliblement, et ce sera dommage* [35]). — *A minuit le malade eut une horrible vapeur à la tête; la machine se démontait* [36]). — *Il ne faut point laisser prendre possession de nos pauvres machines à des maux si dangereux et si douloureux* [37]). — *Vous nous direz . . . comme cette pauvre substance qui pense et qui pense*

[32]) Fénélon, Télémaque, 13 (nach Cayrou).
[33]) Mme de Sévigné, Brief vom 21. Aug. 1680.
[34]) Descartes, Méditations, VI, 16.
[35]) Mme de Sévigné 256.
[36]) Mme de Sévigné 483.
[37]) Mme de Sévigné 19. Juni 1695.

si vivement, aura pu conserver sa machine si belle et si délicate, dans un bon état, pendant elle était si agitée[38]). — *Ma machine n'est point encore entamée ni dépérie*[39]). — *Appliquant ceci (la comparaison avec un moulin) au corps de l'homme, machine sans comparaison plus composée et plus délicate, mais, en ce que l'homme a de corporel, pure machine*[40]). Weitere Belege bei Littré l. c. Das letzte der angeführten Beispiele zeigt, daß auch in der klassischen Zeit schon die Neigung besteht, den Menschen aus anderen als den mittelalterlichen Gründen mit einer Maschine zu vergleichen, daß man bei der Metapher nicht mehr an etwas Erhabenes denkt, sondern an die «partie de l'homme par laquelle il est machine (im modernen Sinne)» (Littré l. c.). Diese Entwicklung setzt schon in der klassischen Zeit ein, wie zwei Beispiele aus Pascal gleich zeigen werden; sie wird im 18. Jh. durch Voltaire, La Mettrie usw. gefördert und wird im 19. Jh. durch Zola als usuelle Bedeutung legitimiert. Die hierhergehörigen Beispiele aus der klassischen Zeit: *Toutes les choses qui ploient la machine vers le respect et la terreur*[41]). — *L'on a ôté mal à propos le nom de raison à l'amour . . . c'est une précipitation de pensées qui se porte d'un côté sans bien examiner tout, mais c'est toujours une raison; et l'on ne doit et on ne peut pas souhaiter que ce soit autrement, car nous serions des machines très désagréables.* Aus dem 18. Jh.: *L'homme est tellement machine, que le vin donne quelquefois cette imagination que l'ivresse anéantit; il y a là de quoi s'humilier, mais de admirer* (Voltaire, Dictionnaire Philosophique unter Imagination). Die Aufklärer haben natürlich alles getan, um dem Wort seine mittelalterlichen Remiszenzen abzustreifen. Für die Aufklärung ist der Mensch auch eine Maschine, aber in ganz anderem Sinne als für das Mittelalter. Jetzt ist er nicht mehr das erhabene Werk göttlicher Schöpfung, sondern Nur-Maschine, ein seelenloses Gefüge von Fleisch und Knochen, in dem für ein unmechanisches, eigengesetzliches Gebiet des Geistes kein Raum mehr ist. Die Tätigkeit des Verstandes ist nur Bewegung der Materie, das Laufen der kleinsten Rädchen eines komplizierten Mechanismus. Diese letzte Konsequenz einer materialistischen Weltschau läßt vom Menschen tatsächlich nichts übrig als eine Maschine, und der beste literarische Beleg, der sich für diesen letzten Ausläufer eines ehedem erhabenen Sinngehaltes anführen läßt, ist der Titel des krassesten Aufklärungswerkes: La Mettrie, *L'Homme Machine* (1747).

---

[38]) Mme de Sévigné 25. Oktober 1688.
[39]) Mme de Sévigné 22. Juli 1685.
[40]) Bossuet, Connaissances, II, 12.
[41]) Pascal, Pensées, V, 7.

3. *machine* in der modernen Sprache.

Der wesentliche Unterschied des modernen *machine* zu dem *machine* früherer Perioden ist genau wie bei *fabrique* der, daß das Wort in der Gegenwart von dem Sinngebiet der Technik angezogen und von ihm nahezu vollständig belegt worden ist. Bei *fabrique* hatten wir in dieser Beziehung festgestellt, daß die semasiologische Bewegungsfreiheit des Wortes solange sehr groß gewesen war, wie es noch keine Technik im Sinne des 19. und 20. Jh. gab. Solange diente der Ausdruck *fabrique* als Bezeichnung für die vielen Dinge und Vorgänge, die ihm das Altertum zugewiesen hatte; ferner hatte er alles das aufgenommen, was ihm das Mittelalter an Sinngehalten gegeben hatte. Diese vielen Vorstellungen teilten sich recht friedlich in das Ausdrucksfeld, das *fabrique* ihnen bot. Wohl verschoben sich die internen Grenzen je nach Kulturbedingungen und Geistesart der Sprechenden; aber in großen Zügen blieb doch jahrhundertelang der Bedeutungsstand ziemlich stabil. Das wird plötzlich anders im Zeitalter der Technik. Die Unterjochung von Dampfkraft und Elektrizität verändert rapide fast alle Gebiete, in denen menschliches Leben Erscheinungsformen zeitigt. Man sieht die Wirkung der neuen Kräfte zunächst im Leben des Alltags, das zusehends mechanisiert und technisiert wird, dann an der sozialen Struktur der Gesellschaft, in der die Arbeiterschaft die stärkste Gruppe wird, ferner in der Literatur und Kunst, die sich in Gegenstand und Geist an die neuen Errungenschaften anpassen, sodann in der Philosophie und der Religion, der neue Aufgaben gestellt werden, und schließlich auch, – dem Auge zwar nicht auf den ersten Blick sichtbar — in der Sprache. Das neue Gebiet der Technik erzeugt neue Vorstellungskreise, die ihr sprachliches Zeichen haben wollen; das neue Erlebnis, in dem sich die Gefühle des Erobererstolzes, der Freude über die besiegten Naturkräfte, des Genusses neuer Bequemlichkeiten und anderes mehr mischten, strebt nach Entladung und zwingt zu Neuschöpfungen ausdrucksfähiger Wörter. Sofern man solche nicht zur Verfügung hat, annektiert man brauchbare Ausdrücke aus benachbarten Gebieten (z. B. Kunst, Handwerk). Man beseitigt ohne langes Zaudern Sinngehalte, die jahrhundertealte Besitzrechte in den Feldern der betreffenden Wörter hatten; die dadurch frei werdenden Bezeichnungen vergibt man an den Vorstellungbezirk der Technik.

Es bleibt aber nicht dabei, daß die Technik Bezeichnungen aus fremden Vorstellungsgebieten an sich zieht und schließlich verschluckt; sie gibt auch aus ihrer Sprache die Anschauungsmittel her, um fremde Gebiete zur vorstellungsmäßigen Vergegenwärtigung zu bringen. Sie liefert die Bilder, die den abstrakteren Sinnbezirken zu metaphorischer Anschaulichkeit verhelfen.

Aus dieser Tatsache erklärt sich ein intuitiv oft wahrgenommener, aber selten klar formulierter Unterschied zwischen der früheren Literatur und der des technischen Zeitalters. Die Literatur des Zeitalters der Technik verwendet ganz besondere, nur ihr eigentümliche Mittel, um Sprache und Denken, Vorstellung und Imagination mit metaphorischer Bildlichkeit zu verlebendigen. Damit rückt eine Eigentümlichkeit der Literatur der Gegenwart in den Vordergrund, die nicht übersehen werden sollte; man sollte den Unterschied zwischen den Klassikern und den Modernen nicht nur hinsichtlich des behandelten Gegenstandes, der angewandten Kunstformen u. dgl. prüfen, sondern auch einmal auf die Mittel, die sie zur anschaulichen Vergegenwärtigung der Dinge benutzen, oder auf die Vorstellungskreise, die ihnen besonders lieb sind; dann würde sich manches bis dahin nicht Wahrgenommene aufhellen und man würde die seelische Struktur eines Dichters entschieden klarer sehen können [42]).

Die angestellten Betrachtungen hätten wir auf *machina* anzuwenden. Das Wort hat das Schicksal so vieler Begriffe aus der Handwerkersprache, nämlich von der Technik geschluckt zu werden. Jedoch geht die Verdrängung der nichttechnischen Bedeutungskomponenten nicht soweit, wie sie bei *fabrique* oder bei dem deutschen Wort *Maschine* gegangen ist. Für uns ist *Maschine* mit Ausnahme ganz weniger metaphorischer Verwendungsweisen ein rein technischer Begriff (was auch daran liegt, daß das Wort schon als rein technischer Begriff aus dem Französischen ins Deutsche gekommen ist, und zwar im 17. Jh. als Werkzeug der Belagerungskunst und des Festungsbaus; es hatte also die Möglichkeit einer semasiologischen Ausbreitung gar nicht in dem Maße wie das französische Wort; siehe Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin und Leipzig 1932).

Das frz. *machine* dagegen weist trotz seiner Annektierung durch den Vorstellungskomplex der Technik noch eine Reihe nicht technischer Bedeutungen auf; es hat sich immerhin noch ein gewisses Maß Freiheit zu erhalten gewußt (was dem entsprechenden italienischen Worte *máchina* noch in weit höherem Grade geglückt ist).

Wir beginnen mit einigen Beispielen für *machine* als Begriff der technischen Mechanik. Hier müssen natürlich wenige Belege für die ungeheure Umfangsweite des Wortes genügen; es gibt, wie wir aus der täglichen Berührung mit unserer Kultur wissen, hunderte von Maschinen, die hier selbstverständlich nicht aufgezählt, auch nicht nach ihren Arten eingeteilt werden sollen; das wäre die Aufgabe einer technischen, nicht aber einer sprachlichen Untersuchung.

---

[42]) Ein Anfang ist auf diesem Gebiete gemacht worden durch Spitzer und Sperber: Motiv und Wort. Leipzig 1918.

Littré erklärt den Gegenstand als «instrument propre à communiquer du mouvement, ou à saisr et prendre, ou à mettre en jeu quelque agent naturel, comme le feu, l'air, l'eau etc.» Zu dieser Sinnrichtung seien zunächst einige charakteristische Belege aus der älteren Zeit gebracht: *Un Flamand a donné le dessin d'une machine pour Marly, qui sera une des merveilles du monde*[43]). — *Les machines qui simplifieraient la manufacture, c'est-à-dire qui diminueraient le nombre des ouvriers, seraient pernicieuses*[44]). — *Le soir même il (le czar Pierre) se rendit à Versailles, et passa trois jours à voir le château, la ménagerie, Trianon, Marly, et surtout la machine plus admirable alors qu'elle ne l'est aujord'hui que la mécanique est plus perfectionnée*[45]). *Toute machine suppose combinaison, arrangement de parties tendantes à un même but*[46]). *Ce dernier établissement (de machines à carder et à filer les cotons et les laines) avait des préjugés à vaincre; on croyait ces machines nuisibles précisément par le même principe qui les rend si utiles, parce qu'elles font plus de travail avec moins de bras*[47]). — *Les machines, c'est-à-dire, les assemblages d'une construction plus ou moins simple qui transmettent l'action d'une puissance sans une résistance*[48]). — *C'est dans cette possibilité d'augmenter suivant les besoins la masse ou la vitesse des corps à mouvoir que consiste la principale utilité des machines*[49]).

Außer diesen Belegen allgemeineren Inhalts aus der älteren Zeit lassen sich aus der Literatur des 19. und 20. Jh. hunderte von Stellen anführen, in denen Spezialmaschinen für bestimmte Zwecke genannt werden. Es erübrigt sich jedoch, diese im einzelnen zu zitieren, da sie den semasiologischen Sachverhalt doch nicht um wesentlich neue Erkenntnisse bereichern würden. Es sei verwiesen auf das Belegmaterial von Littré, a. a. O., auf Sachs-Villatte, Enzyklopädisches Wörterbuch (Toussaint-Langenscheidt), auf das Konversationslexikon von Larousse, das auch eine Klassifikation der verschiedenen Maschinenarten gibt, sodann auf einzelne Stellen aus der Literatur der neueren Zeit, wie Jean Giraudoux, Bella (Le Livre de Demain) S. 79, 96; Stendhal, Le Rouge et le Noir (Calman-Lévy), B. I. S. 2; Bd. II, S. 85; Maupassant, Une Vie (Conard), S. 351, La Petite Roque, S. 42; Bel-Ami, S. 59; 320; Balzac, Spleudeurs et

---

43) Mme de Maintenon, Lettres à l'abbé Gobelin 2. Juni 1682.

44) Montesquieu, Esprit des Lois, XXIII, 15.

45) Duclos, Oeuvres t. V, p. 297.

46) Diderot, Recherches Philosophiques sur le beau, Oeuvres t. II, p. 443 dans Pougens.

47) Condorcet, Montigni.

48) Brisson, Traité physique (1789), t. I, p. 347 dans Pougens.

49) Laplace, Exposé, III, 3.

Misères des Courtisanes (Conard), Bd. XV, S. 124, 160; Flaubert, Education Sentimentale (Nelson), S. 8, 110, Madame Bovary (Le Livre de Demain), S. 157, 180, 205; Jean Rameau, Le Roman de Marie (Ollendorff), S. 64; Romain Rolland, L'Ame Enchantée, (Albin Michel), S. 147; sodann besonders Zola; seine Werke bringen hunderte von Stellen, besonders in Bête Humaine, L'Assommoir, Germinal und den übrigen Romanen, die in Fabrik- und Bergarbeiterkreisen spielen.

Übertragene Bedeutungen. Wir haben bei früheren Gelegenheiten schon gesehen, daß sich die semantischen Eigenschaften eines Wortes vor allem in seiner Fähigkeit zeigen, metaphorisch in den Ausdrucksbezirk anderer Wörter hinüberzugreifen. Diese Fähigkeit ist bei *machine* von jeher recht groß gewesen; das hat die Untersuchung über das klassische Latein, über das mittelalterliche Latein und über das klassische Französisch ergeben. Daß die semantische Bewegungskraft des Wortes im Zeitalter der Technik abgenommen hat, ist schon erwähnt. Das ist ein Spezialfall der schon häufig beobachteten Erscheinung, daß der Bedeutungsreichtum eines Wortes Verluste erleidet, wenn es von einem Vorstellungsgebiet besonders stark in Anspruch genommen wird. So war es z. B. bei *fabrique* gewesen. Bei *machine* ist die Einschränkung durch die Technik nicht so stark; es hat sich größere Freiheiten bewahrt. Natürlich wirkt das Ergriffenwerden von dem Begriffskomplex der Technik nicht nur einschränkend. Vielmehr gibt die Zugehörigkeit zu einem stark konkreten Gebiet auch die Möglichkeit, mit Hilfe des bildstarken Ausgangskomplexes Übertragungen auf weniger leicht vorstellbare Gebiete vorzunehmen. Auch das ist bei *machine* ausgiebig geschehen. So hat man es z. B. als Metapher für den Mechanismus des staatlichen Verwaltungsapparates verwandt. Hierfür einige Belege: *Entendez (ô Salomon) distinctement tout ce que vous faites, et connaissez tous les ressorts de la grande machine (= l'état) que vous conduisez*[50]. — *tous les ressorts de la machine sont dans la même main*[51]. — *Enfin, un espion, à quelque étage qu'il soit dans la machine de la police, ne peut pas plus qu'un forçat revenir à une profession dite honnête ou libérale*[52]. — *Une fois là, devant monsieur le Préfet, plains-toi, mais en homme politique et qui va bientôt entrer dans la vaste machine de gouvernement pour en être un des plus importants pistons*[53]. Weitere Beispiele: Balzac,

[50]) Bossuet, Sermons, justice 2.

[51]) Rousseau, Contrat Social, Ausgabe Hämel, Rousseau und sein Werk, S. 84.

[52]) Balzac, La Comédie Humaine (Conard), Bd. XV, S. 132.

[53]) Ebenda S. 163.

La Comédie Humaine, Ed. Conard, Bd. XVI, S. 142, 202, Flaubert, Education Sentimentale, Ausg. Nelson: voir fonctionner la m a c h i n e (= die Staatsverwaltung nach der Revolution); Littré unter m.

Von den vielen sonstigen metaphorischen Verwendungsweisen von *machine* verdient an erster Stelle die Übertragung in die Sprache der Kunst erwähnt zu werden. Ein architektonisches Kunstwerk (Gebäude), ein Musikstück, ein Drama, ein Bild u. dgl. können *machine* genannt werden. Die Gefühlsnuancen, die zu dieser Übertragung führen, sind recht verschiedener Natur. Die Angabe von Littré, «tout grand ouvrage de génie» könne *machine* heißen, legt die Annahme nahe, die Metapher wolle die Erhabenheit einer großen künstlerischen Schöpfung adäquat zum Ausdruck bringen; das wird in vielen Fällen richtig sein; aber das Wort ist so vielfarbig, daß es gelegentlich auch ganz das Gegenteil des Besagten bezeichnen kann; wenn ein von der Klassik nicht restlos begeisterter Franzose sagt, er wolle nicht in die Vorstellung des Cid gehen, weil er schon eine Masse von *machines* der gleichen Art gesehen habe, so läßt das eher auf eine etwas despektierliche Nuance schließen. Auch wenn Zola seine Künstler im Oeuvre ihre oder ihrer Kollegen Bilder *machines* nennen läßt, ist man nicht immer überzeugt, daß damit unbedingt die Genialität der künstlerischen Schöpfung zum Ausdruck gebracht werden soll. Die Einzelheiten mögen an einigen Belegen illustriert werden: Littré zitiert aus dem Dictionnaire de l'Académie: *L'église de St.-Pierre de Rome est une étonnante m a c h i n e. La cène de Paul Véronèse est une grande m a c h i n e. La tragédie d'Héraclius est une grande et belle m a c h i n e.* In diesen Beispielen ist *machine* zweifelsohne gewählt, um das Erhabene, Imposante, Schöne u. dgl. würdig zum Ausdruck zu bringen. Nicht ganz denselben Eindruck hat man bei der Stelle aus Zola, L'Oeuvre (Select-Collection S. 18): *ça ne venait pas, je m'étais fichu là dans une sacrée m a c h i n e, trop lourde encore pour mes épaules*, sagt Claude über ein Bild, das ihm nicht gelungen ist; aber er fährt fort: *Oh! je reprendrai ça un jour, quand je saurai, et j'en fairai d'autres, oh! des m a c h i n e s à les flanquer tous par terre d'étonnement.* Bei der ersten Stelle könnte man versucht sein, an eine etwas pejorative Färbung zu glauben; die zweite jedoch zeigt deutlich die Nuance des Starken und Gewaltigen. In dasselbe Sinngebiet fällt die Beschreibung von Courbets L'Atelier (bei Hourticq, Le Musée de Louvre, Hachette, p. 138): *On serait tenté de trouver un peu ridicule cette allégorie prétentieuse, si ce tableau n'était une oeuvre magnifique et rare.* Courbet est le plus bel ouvrier de cette salle *et son immense m a c h i n e est d'une couleur bien savoureuse*». Für dieselbe Verwendungsweise von *machine* finden sich zahlreiche Belege

im Oeuvre von Zola. *machine* wird hier außer für *Bild* noch gebraucht für eine Statue und für ein Musikstück (*une machine de Schumann*).

Sodann noch ein Beleg für *machine* = *Theaterstück:* in Zola, Nana, Ed. Conard, S. 272 soll ein Theaterstück aufgeführt werden; darin gibt es auch eine anständige Rolle, die der duchesse Hélène, und die will Nana haben: *j'ai assez des cocottes . . . je voudrais avoir le rôle de la femme honnête, dans leur machine.*

Als Nachtrag zu machine = Gemälde, mit der Gefühlsbetonung des Gewaltigen sei noch angeführt: *Fougères, simple peintre de genre, n'a pas besoin des machines énormes qui ruinent les peintres d'Histoire*[54]). Dieses Beispiel paßt zusammen mit den eben zitierten sehr gut in den Rahmen der früher für die Metapher gegebenen Erklärung: der Sprechende hat an sich ein eingebürgertes Wort für den darzustellenden Begriff (hier Bild) zur Verfügung; er gebraucht das übliche Wort aber absichtlich nicht, weil es nicht geeignet ist, die von ihm empfundene Affektspannung geeignet zum Ausdruck zu bringen; hier und in den beiden eben zitierten Stellen wollen die Sprechenden nicht einfach *tableau* sagen, sondern sie wollen einen Nebensinn und Gefühlston aus der Sphäre des Gewaltigen, Imposanten zum Ausdruck bringen, und das tun sie, indem sie *machine* verwenden; denn *machine* ist keineswegs ein rein technischer Begriff, wie das entsprechende deutsche Wort vermuten lassen könnte. machine ist seit der klassischen Zeit, deren Kenntnis wir bei den zitierten Schriftstellern voraussetzen dürfen, die erhabene oeuvre du démiurge, quelque chose qui nous a créés, eine Sinngebung, die der Mensch aus dem Zeitalter der Technik leicht übersieht. Und wenn das Wort durch seine Teilnahme am Sinnbezirk der Technik auch die neue Bedeutung «quelque chose de mécanique qui est créée par nous et qui nous sert» erhalten hat, so bleibt doch der alte Sinngehalt daneben in Erinnerung. Denn wenn wir jetzt auch die Schöpfer dieser *machine* als eines mechanischen uns dienstbaren Hilfsmittels geworden sind, so sind wir es doch nur vermöge jener anderen machine aus der klassischen Zeit, jenes göttlichen Funkens, der in uns lebt und uns den Geist der Entdeckung sowie die Kraft der Beherrschung der Naturkräfte verleiht. Bei dieser Sachlage ist es für den Meister der Sprache ein durchaus nachzuverstehender Akt, wenn er *machine* in den Wortschatz der Kunst übernimmt. *machine* ist durch die Reminiszenzen an seine erhabene Bedeutung im klassischen Zeitalter ein Wort, das aus seiner Geschichte alle jene Eignungen mitbringt, die Balzac und Zola von dem gesuchten Ausdruck für ein eigengesetzliches künstlerisches Ganzes verlangen.

[54]) Balzac, La Comédie Humaine, Conard, Bd. XVI, S. 438.

Vielleicht empfiehlt es sich zur besseren Nachprüfbarkeit der aufgestellten Behauptungen noch einige Belege ausführlicher zu zitieren; zunächst ein paar aus Zola, L'Oeuvre, Ausg. Conard, S. 54: *Il s'interrompit, devant le silence du peintre, qui s'était retourné vers sa toile, avec un mouvement d'exaspération. Du reste, il ne se troublait pas, très à l'aise, carrément planté sur ses fortes jambes, examinant de ses yeux tachés de sang le tableau ébauché. Il le jugea sans gêne, d'une phrase où il y avait de l'ironie et de la tendresse. «En voilà une m a c h i n e!»* Dasselbe l. c. S. 56. S. 131: (Zusammenhang: Fagerolles, Claude und Sandoz bummeln durch die Säle der Gemäldeausstellung): Fagerolles: *«C'est moi qui regrette de n'avoir rien envoyé, cette année! Je serais ici avec vous autres, j'aurais ma part du succès . . . Et il y a des m a c h i n e s étonnantes, mes enfants! Par exemple, ces chevaux . . . Il montrait, en face d'eux, la vaste toile, devant laquelle la foule s'attroupait»*. Dieselbe Bedeutung findet sich l. c. S. 282, 291, 316. Ein Beleg für *machine* als Skulptur: l. c. S. 67: *Dis donc, si nous allions chez Mahoudeau voir où en est sa grande m a c h i n e?* (Mahoudeau ist ein Skulpteur, es handelt sich um eine Frauenstatue). Dasselbe Seite 242.

Schließlich mag die Bedeutung *machine* = Musikstück noch mit ihrem Zusammenhang zitiert werden, damit man den sie begleitenden Gefühlston feststellen kann: l. c. S. 83: *J'étais rue de Lancry, tu sais, où ils font de la musique de chambre . . . Oh! mon cher, des m a c h i n e s de Schumann, tu n'as pas idée! Ça vous prend là, derrière la tête, c'est comme si une femme vous soufflait dans le cou. Oui, oui, quelque chose de plus immatériel qu'un baiser, l'effleurement d'une haleine . . . Parole d'honneur, on se sent mourir . . . .*

Ses yeux se mouillaient, il pâlissait comme dans une jouissance trop vive. Hier ist der das Wort umgebende Gefühlsgehalt mit den Worten eines Künstlers unmittelbarer geschildert als eine philologische Analyse es vermöchte (Die zitierten Worte legt Zola dem Künstler Gagnière in den Mund).

Mit dem Stimmungsgehalt der Frömmigkeit findet sich die Metapher ebenfalls bei Victor Cherbuliez, Le Comte Kostia Ausg. Nelson, S. 197.

Bei den bisher besprochenen Metaphern war *machine* als passendster bildhafter Ausdruck deshalb gewählt worden, weil der Sprachbraucher *machine* empfand als un beau tout, un bel ensemble, un ensemble parfait, dont toutes les parties ont été coordonnées par un génie supérieur, par une sorte de Démiurge [55]). Hier empfand

[55]) Kein Zitat; die französische Empfindung läßt sich durch eine französische Erklärung besser wiedergeben.

man bei *machine* die Reminiszenz an die große klassische Zeit, wo es das Symbol für die erhabenen göttlichen Schöpfungen Weltall und Mensch gewesen war. Dann kam aber das eherne Zeitalter, wo man bei *machine* nicht mehr an das herrliche Himmelsgewölbe mit seinen zahllosen, in regelmäßiger Ordnung wandelnden Planeten dachte, sondern vielmehr an ein fauchendes oder klapperndes Ding mit Dampfkessel und Feuerofen oder Stahlgerüst, Zahnrädern und Kurbelwellen. Hierbei wird der Betrachter zwar weniger die Empfindung des Erhabenen haben als bei den klassischen Vorstellungen, aber einen gewissen imponierenden Stimmungsgehalt hat auch solch ein Gegenstand. Er trägt die Anlage zu wirksamen Metaphorierungen in sich, und davon haben die Franzosen einen ausgiebigen Gebrauch gemacht, und zwar teilweise schon recht früh; um das zu beweisen, können wir bis in die Klassik zurückgreifen: aus Pascal, Amour (zit. nach Littré): *ce n'est qu'une machine, c'est une pure machine, une machine ambulante, c'est une personne sans esprit, sans énergie. Ceux qui sont médiocres sont machines partout.* — Littré vermerkt daselbst, daß *être esclave de l'habitude, de la routine, d'une vie unie et tranquille* auch *être machine* bedeute. — Mme de Sévigné (127, nach Littré): *Parlez un peu au cardinal de vos machines, des machines qui aiment, des machines qui ont une élection pour quelqu'un, des machines qui sont jalouses, des machines qui craignent; allez, allez, vous vous moquez de nous, jamais Descartes n'a prétendu nous le faire croire.* — Ein Beleg aus dem 18. Jh. (Voltaire, Princ. d'act. 7): *Si les animaux n'étaient que de pures machines, ce ne serait qu'une raison de plus pour ceux qui pensent que l'homme n'est qu'une machine aussi; mais il n'y a plus personne aujourd'hui qui n'avone que les animaux ont des idées, de la mémoire, une mesure d'intelligence.* — Volkstümlich ist diese Verwendungsweise allerdings erst im Zeitalter der Technik geworden, wo die Maschine so sehr zur Lebenssphäre jedes einzelnen gehört, daß es ihm nicht mehr schwer fällt, einen Ausdruck anzunehmen, den vorher nur bildhaft denkende Schriftsteller gebraucht hatten. Obwohl diese Gebrauchsweise erst im 19. Jh. usuell geworden ist, sollten diese Belege aus dem 17. und 18. Jh. beigebracht werden, um zu zeigen, wie grundlegend verschieden das französische Wort von dem entsprechenden deutschen ist. Seine semantische Produktivität ist (auch in den übrigen romanischen Sprachen) recht groß gewesen, viel größer, als ein Deutscher, der an seinen technisch vollkommen festgelegten und daher unproduktiven Begriff *Maschine* denkt, zu glauben gewohnt ist. Der Franzose hat das Wort für Menschen und Sachen, für den Kosmos wie für einen kleinen Gegenstand, für

abstrakte Vorgänge wie für konkrete Dinge, für erhabene wie für despektierliche Empfindungen nutzbar zu machen gewußt; er hat dadurch den Ausdrucksreichtum seiner Sprache ganz erheblich vermehrt und so vor allem das gegenständliche oder bildhafte Denken sehr gefördert. Es wäre einmal zu überlegen, warum wir von dieser sehr praktischen Möglichkeit, mit den anschaulichen Begriffen des Handwerks und der Technik weniger konkrete Vorstellungsgebiete zu bereichern, keinen Gebrauch gemacht haben. Vielleicht haben wir nicht ein so starkes Bedürfnis, anschaulich zu denken, vielleicht richten wir unser Auge mehr auf das Gesamt und schätzen es weniger, eine gewisse Seite oder Eigenschaft an einem Ding (z. B. den Menschen als Maschine) durch ein besonderes Wort, das gleichzeitig auch das Ganze bedeutet, aber eben nur das Ganze von dieser Seite gesehen, auszudrücken. Denn die M ö g l i c h k e i t solcher semasiologischer Produktionen hätte bis zu einem gewissen Grade auch im Deutschen vorgelegen. Aber warum haben wir sie gar nicht ausgenutzt? Welche Antwort darauf zu geben ist, könnte erst gesagt werden, wenn eine Reihe semasiologischer Einzeluntersuchungen vorliegen. Vielleicht würde sich dann zeigen, daß das Französische trotz seines klassischen Strebens nach dem möglichst inhaltsarmen mot général eine stille Neigung zu bildhafter Vorstellungserleichterung gehabt hat. — Wir wollen nun einige Belege für den Menschen als Maschine aus der Literatur der Gegenwart bringen, aus Stendhal, Balzac, Zola, France, Cherbuliez und Rolland.

S t e n d h a l, Le Rouge et le Noir, Ausg. Calman-Lévy, Bd. I, S. 47: *Un peu adroite* (gemeint ist Mme de Rênal) *depuis qu'elle aimait, pour expliquer sa rougeur, elle se plaignit d'un affreux mal de tête. — Voilà comme sont toutes les femmes, lui répondit M. de Rênal, avec un gros rire. Il y a touqours quelque chose à raccommoder à ces m a c h i n e s - l à!* Hier ist das Bild aus der Vorstellung bezogen, daß die Msachine ein Apparat ist, der ganz gut läuft, aber häufig reparaturbedürftig ist; angewandt auf den Körper der Frauen; dasselbe l. c. S. 70: *elle parle d'un mal de tête. — Voilà ce que c'est que les femmes, répéta M. de Rênal, il y a toujours quelque chose de dérangé à ces m a c h i n e s compliquées.*

Da die Maschine ein Ding mit recht vielen auffallenden Charakterika ist, gibt es viele Ansatzpunkte zu metaphorischer Verwendungsweise. Eben war die Reparaturbedürftigkeit das tertium comparationis, in der folgenden Stelle aus demselben Werk ist es die bequeme Verwendungsfähigkeit; ganz nach Belieben stellt man sie an, und dann läuft sie gehorsam. Das kann man auch mit der hier gemeinten Kategorie von Menschen machen: *Je réponds d'abord de ces huit jurés-ci, dit-il à Mathilde. Les cinq premiers sont des*

m a c h i n e s. Valenod est mon agent, Moirod me doit tout, de Cholin est un imbécile qui a peur de tout (l. c. II, 223). — Gebraucht für den hübschen Körper des jungen Menschen bei Balzac, Comédie Humaine, Conard, Bd. XV, S. 57: *Les vieillards chez qui l'action de la vie s'est déplacée et s'est transportée dans la sphère des intérêts, sentent souvent le besoin d'une jolie m a s c h i n e, d'un acteur jeune et passionné pour accomplir leurs projets.* (Es folgt *Richelieu chercha trop tard une belle et blanche figure à moustaches pour la jeter aux femmes qu'il devait amuser*). Daselbst S. 235: *Vous trouverez sous les armes, et parée de vos dons, celle qui se dit, pour la vie, votre m a c h i n e à plaisir.* Weitere Belege aus Balzac, l. c. XVI, 379; 401 (hier mit dem sentiment de profonde horreur pour l'homme gebraucht für einen häßlichen Alten). Für die stumpfsinnige und mechanische Arbeit des Körpers, bei der der Geist abwesend ist, gebraucht bei Zola, L'Assommoir, Conard, S. 164. A. France gebraucht *machine* von dem Menschen, der durch das Schwinden von Gefühl und Geist schwerfällig und unbeholfen geworden ist; der alte Bonnard sagt nach dem erfolglosen Erkundigungsversuch bei Mme de Mouton und ihren Töchtern über seinen Schützling Jeanne: *je n'ai ni tact, ni esprit; je ne suis qu'une lourde, incommode et nuisible m a c h i n e.*

Für den gebrechlichen und nicht mehr einwandfrei funktionierenden Körper, den man sonst vielleicht *carcasse* nennen würde, gebraucht bei Victor Cherbuliez, Le Comte Kostia, Nelson S. 89: *J'ai les nerfs très irritables; . . . c'est le secret de tous les désordres que vous pourrez observer dans ma triste m a s c h i n e.*

Einen verhältnismäßig großen Anteil an der Durchsetzung dieses Sinngehaltes hat Romain Rolland. Es mutet auf den ersten Blick etwas merkwürdig an, daß gerade Rolland, der dem Geistigen und Seelischen in der Literatur wieder Lebensrechte gegeben hat, den Menschen als Maschine bezeichnen soll; aber das erklärt sich ganz folgerichtig aus eben dieser seiner Geisteshaltung, laut deren der Mensch, der im Naturalismus wirklich eine Maschine gewesen war, außer seinem maschinenartig funktionierenden Körper auch ein seelisches Gegenstück hat, das nicht unter die Gesetze der technischen Mechanik fällt. Und um diese beiden wesenhaft verschiedenen Seiten des Menschen ihrer Eigengesetzlichkeit entsprechend deutlich einander gegenüberzustellen, müssen sie verschiedene Symbole oder Zeichen haben, mit denen sie erfaßt werden können, und deren eines ist *âme*, die von ihm der Literatur zurückgegeben worden ist, und deren anderes ist *machine*, die das Gegenstück oder die körperhafte Zuordnung der âme darstellt. Dieses zu

veranschaulichen, diene folgendes Zitat[56]): «*Le lendemain et les jours qui suivirent, son trouble persista. Elle allait, elle venait, elle donnait ses leçons, elle causait, elle riait, ainsi que d'habitude. La machine, bien montée, continue d'elle-même. Mais l'âme était inquiète.*» Diese Stelle veranschaulicht sehr schön den Gegensatz: die *machine*, der Körper, ist bien montée und funktioniert; aber der andere Teil des Menschen, den Rollands literarische Altersgenossen oder Vorgänger, von der Technik verführt, nicht haben sehen wollen, ist von der Krankheit ergriffen. Eine ähnliche Situation l. c. S. 187: *Le présent? L'enfant lève les yeux, et il voit sa mère. Autour de la table ronde, sous la chaude lumière de la lampe à pétrole, ils sont assis tous deux. Le soir, après dîner. Marc apprend — (il est censé apprendre) — ses leçons pour le lendemain; Annette reprise une robe. Ni l'un ni l'autre ne pense à ce qu'il fait. Ils s'en remettent à leur machine, le serviteur complaisant. Le rêve coule. Annette suit le courant. L'enfant l'observe rêvant . . . Voilà un spectacle intéressant, plus que les leçons répétées par ses lèvres! . . .* Auch hier ist *machine* der Körper, der seine Arbeit mechanisch tut, ohne daß der Geist seinen Teil daran hat. Siehe auch l. c. S. 229 (*La machine n'est pas réglée*).

Die angeführten Beispiele mögen als Belege für die semantische Lebenskraft des Wortes *machine* genügen. Es gibt natürlich noch eine Masse von metaphorischen Weiterbildungen, die das Französische mit *machine* vorgenommen hat, da das Wort wegen der Vielfältigkeit der durch es dargestellten Sache viele Ansatzpunkte zu Neuschöpfungen bietet. Aber deren Aufzählung könnte das, was hier nachzuweisen ist, nämlich die semasiologische Produktivität von *machine* kaum um wesentlich Neues bereichern. Die großen Wörterbücher geben noch allerlei Dinge an, die man metaphorisch mit *machine* wiedergeben kann; ich selbst habe noch eine umfangreiche Kartei von bildlichen Verwendungsweisen des Wortes. Aber ihr Aufzählen würde uns das Ziel nicht wesentlich klarer erscheinen lassen. Das Ende, zu dem der von *machine* eingeschlagene Weg kommen muß, ist auch so schon abzusehen: es wird mehr und mehr zur unbestimmten Gegenstandsbezeichnung für alle Dinge, die man nicht näher bezeichnen kann oder will (wie auch im Italienischen). Wenn man für irgend so ein Ding, das einem gerade unter die Augen kommt, nicht sofort einen passenden Ausdruck finden kann oder der übliche aus irgendeinem Grunde die gesuchten Symbolwerte nicht besitzt, so nennt man es halt *machine*.

---

[56]) Romain Rolland, L'Ame Enchantée, Ausg. Olldendorff II (L'Eté), S. 268.

Mag der geistreiche Zuhörer oder Leser dann mit seiner Intelligenz das Nötige dazu tun, so wird er schon verstehen, was gemeint ist. So kann man denn in der Literatur und besonders in der Umgangssprache *machine* finden für tägliche Gebrauchsgegenstände aller Art, die näher zu bezeichnen nicht notwendig ist, da man sie ja vor sich sieht, für Pferdewagen und Autos [57]), für türkische oder persische Pfeifen [58]), für irgendwelche heiklen oder sonstige Affairen [59]), für *Geschichten* (übertragen = ces histoires) [60]), für einen Streich [61]), für ein Gelage (etwa in dem Sinne *Sauferei*) [62]), für einen Apparat, der alkoholische Getränke produziert (*Saufmaschine*, der gewöhnliche Ausdruck ist *alambic*) [63]), für Bauernfrauen, die in regelmäßiger Abfolge ihre Kinder gebären und aufziehen [64]), und ihre Männer, die Tag für Tag ohne Unterbrechung ihre Landarbeit tun [64]), und für dutzenderlei andere Dinge. Man kann häufig noch deutlich die Beziehung zur ursprünglichen Bedeutung sehen und den Grund für die Metaphorierung nachprüfen (wie bei dem zuletzt zitierten Beispiel), vielfach aber ist die Verbindung zum Ausgangskomplex gar nicht mehr wahrzunemhen (wie bei der *persischen Pfeife* Flauberts und den *Geschichten* oder Affairen Balzacs und Zolas). Daß diese „Entwicklung" von recht zweifelhaftem Wert ist und den semasiologischen Idealeigenschaften eines Wortes nicht immer sonderlich vollkommen enspricht, haben denn auch findige Sprachbraucher eingesehen und ein besonderes Wort für die Fälle geschaffen, wo die Übertragung zu weit geht und dieses Korrekturwort für allzu schlimme Fälle ist *machin*, ein gelehrtes maskulines Substantiv, das eigens zu dem Zwecke geschaffen worden ist, dem älteren Wort *machine*, mit dem die Masse zu verschwenderisch umging, die Funktion der unbestimmten Gegenstandsbezeichnung zu nehmen [65]). (Kann übersetzt werden mit *Dingsda* o. dgl.). Es ist dies die Reaktion der Oberschicht gegen die allzu starken sprachlichen Mißbräuche des Volkes [66]). Wir haben hier einen Sonderfall der ganz allgemeinen Erscheinung, die nicht

---

[57]) Balzac, Com. Hum. Conard, XV, 255.

[58]) Flaubert, Ed. Sent. Nelson, 349.

[59]) Balzac, l. c. S. 199.

[60]) Zola, Nana, Conard S. 122.

[61]) Zola, Nana, Conard S. 107.

[62]) Zola, Nana, Conard S. 74.

[63]) Zola, L'Assomoir, Conard S. 41/42, 357, 359, 360, 429.

[64]) Alfred de Musset, Confession d'un enfant du siècle, Ausg. La Renaissance du Livre, S. 33.

[65]) Vielleicht hat für die lautliche Gestaltung des Wortes das Vorbild von *engin* mitgewirkt, da Bedeutungsähnlichkeit oft auch zu lautlicher Angleichung führt.

[66]) Siehe Eugen Lerch, Hauptprobleme der französischen Sprache, II. Art. „Oberschicht und Unterschicht".

nur in der Sprache, sondern durchgehend auf jedem Kulturgebiet festzustellen ist, daß das überkommene Sprach- und Kulturgut mit seiner Entfernung vom Schöpfer einem fortschreitenden Absinkungsprozeß verfällt und in den Händen der Masse schließlich abgenutzt und zersetzt wird. Die Elite tritt dann entweder dazwischen und hindert weiteren Verfall oder sie schafft etwas Neues. Letzteres ist in unserem Beispiel der Fall gewesen [67]).

span. *máquina*.

Auch hier gilt der bei *fábrica* festgestellte Unterschied vom Französischen, daß das Wort im Spanischen nicht so stark in die Bande des Vorstellungskreises der Technik gezogen worden ist. Ebenfalls findet sich hier der zwischen *fábrica* und *fabrique* bestehende Unterschied im Bedeutungsreichtum des französischen und spanischen Wortes wieder: *máquina* hat nicht eine so starke Sinnauffüllung erfahren wie das entsprechende französische Wort. Dagegen würde ein Vergleich mit der lateinischen Entsprechung anders ausfallen als im vorigen Kapitel. Bei *máquina* können wir nicht behaupten, daß das Spanische den lateinischen Bedeutungsreichtum habe untergehen lassen; es hat ihn wohl verändert, aber nicht verarmt.

Die wichtigste Bedeutung ist natürlich *Maschine*, ein „*aparato combinado para producir efectos determinados*“ (Larousse), „*artificio para aprovechar o regular la acción de una fuerza*“ (Akademie). Hier ist deswegen eine gewaltige Erweiterung des Verwendungsgebietes eingetreten, weil sich die kulturellen Bedingungen verändert haben: unsere Zeit benötigt viel mehr Maschinen als die römische Kultur. Man pflegt in der technischen Mechanik die unübersehbare Masse dieser Geräte einzuteilen in *máquinas sencillas* („aparato que transmite directamente la acción de una fuerza: palanca, cuña, cuerdas etc.“, Larousse) und *máquinas compuestas* („aparato formado por órganos combinados que se transmiten la fuerza unos á otros“, Larousse). In diese Gruppe gehören die *máquina de vapor*, die *m. eléctrica*, *m. hidráulica*, *m. locomotora*, *m. de escribir*, *m. de coser* und dergleichen mehr. Auffällig ist, daß das Spanische die Erzverhüttungs- und Metallschmelzwerke. die im Lateinischen durch *fabrica* und im Französischen durch *forge* wiedergegeben werden, *máquina* nennt, obwohl diese Einrichtungen im Kern keine Maschinen, d. h.

---

[67]) Das romantische Vorurteil von der Schöpferkraft des Volkes, das in der Sprach- und Literaturwissenschaft gleich verdunkelnd wirkt, steht in einem gewissen Widerspruch zu dieser Auffassung; sie ist vertreten und ausführlich begründet worden von Hans Naumann in den „Grundzügen der Deutschen Volkskunde“.

Mittel zur Krafterzeugung oder -übertragung, sind, sondern Öfen zum Zwecke chemischer Zerlegung von Rohstoffen mittels Wärme. Aber dieser Unterschied ist der Sprache wohl nicht immer ganz klar gewesen; man nennt zum Beispiel auch den Küchenherd *máquina* (ist im deutschen Osten auch üblich). Das ist auch die alte Bezeichnung des Hochofens (den man heute *hornaza* oder *horno soplante* nennt), und von diesem wichtigsten Teil des Hüttenwerkes hat das ganze seinen Namen erhalten.

Aber dies sind alles ziemlich selbstverständliche Verwendungsweisen von *máquina*, die nichts für die Sprache Charakteristisches darstellen. Außer diesen eigentlichen Bedeutungen haben wir schon im Lateinischen solche festgestellt, in denen der Sinngehalt nicht auf ein sich bewegendes, krafterzeugendes oder -übertragendes Gerät zielte, sondern mehr auf eine ruhende Masse, die durch ihre technische Verwendbarkeit *(Gerüst)*, ihre kunstvolle Konstruktion (Uhren, Heronsball, Automaten, Tachometer) oder durch die Wucht und Größe ihres Baues (Himmelsgewölbe, Weltenkugel) an die eigentliche Maschine erinnerten. Wir haben in dem Kapitel über frz. *machine* bereits gesehen, daß dieser lateinische Brauch im Französischen eine weitgehende Fortsetzung dadurch gefunden hat, daß *machine* der Ausdruck für Weltenbau und Erde, für imposante architektonische Schöpfungen, für wuchtige Malereien, für literarische Kunstwerke und für Musikkompositionen geworden ist. So weit ist das Spanische in seinen Metaphorierungen und Verbildlichungen nicht gegangen (genau wie bei fábrica), aber es hat doch wenigstens einen Schritt in diese Benennungssphäre getan, indem es wuchtige architektonische Schöpfungen, insbesondere Prachtbauten mit *máquina* bezeichnet. So spricht man von der *gran máquina de El Escorial*. Auch dient *máquina* als Benennung für *multitud* und *abundancia* („*tengo una máquina de libros*", Akademie). Sodann haben wir im Lateinischen eine letzte Bedeutungsgruppe vorgefunden, in der *machina* in direkter Übertragung des technischen Hilfsmittels in das Gebiet des Abstrakten *Kunstgriff, Erfindung* hieß. Auch diese Verwendungsweise hat das Spanische fortgesetzt. Ein abstraktes Mittel zur Erreichung irgendeines Zieles, ein geschickter Kunstgriff, eine listige Erfindung, auch eine *traza* oder ein *proyecto de pura imaginación* kann metaphorisch mit *máquina* bezeichnet werden.

Wenn wir das gesamte Material unter dem uns gestellten Gesichtspunkte überblicken, so müssen wir sagen, daß die semantische Produktivität und die Bewegungsfreiheit des Wortes *máquina* nicht übermäßig groß ist. Sie ist stärker als bei *fábrica;* die wichtigsten lateinischen Bedeutungsgruppen sind im Spanischen in entsprechender Veränderung wieder anzutreffen. Aber wenn wir ver-

gleichend zum Französischen blicken, so müssen wir doch feststellen, daß die Lebenskraft der einzelnen Bedeutungen eine ungleich schwächere und die Teilnahme des Wortes an affektgespannten Vorstellungskomplexen eine bedeutend geringere ist.

ital. *macchina*.

Über *macchina* ist grundsätzlich dasselbe zu sagen wie über *fabbrica*; es hat die semasiologische Lebenskraft, die es im Lateinischen gehabt hat, im Italienischen bewahrt und von dem großen lateinischen Bedeutungsreichtum nichts als das absolut Zeitbedingte (z. B. *Gerüst zum Sklavenverkauf*) verloren gehen lassen. Es gibt entsprechend dem gegenwärtigen Stande der italienischen Industrie eine zahllose Menge von Krafterzeugern, -übertragern, mechanischen Produktionsapparaten und technischen Hilfsmitteln, die den Namen *macchina* führen. Sie im einzelnen aufzuzählen, erübrigt sich; sie sind bei Tommaseo-Bellini in einem langen Artikel zusammengestellt. Im übrigen ist zu den wörtlichen oder eigentlichen Bedeutungen einschlägig, was bei der Behandlung des französischen *machine* ausgeführt worden ist.

Für *macchina* als semasiologischen Betrachtungsgegenstand ist jedoch charakteristisch der große Reichtum von Übertragungen, die zum Teil festeingebürgerte neue Bedeutungen geworden sind. Zu der Frage, was metaphorische Produktivität für den semantischen Charakter eines Wortes bedeutet und wie die einzelnen auftretenden Metaphern zu erklären sind, können wir auf früher Gesagtes verweisen. Aus der großen Zahl der vorkommenden Metaphern (ziemlich vollständig aufgezählt bei Tommaseo l. c.) wollen wir zu kurzer Behandlung auswählen *macchina* als Bezeichnung für Weltall, Erde, Körper des Menschen und herrliches Gebäude (Kirche, Palast). Es fällt auf den ersten Blick auf, daß wir genau dieselben Metaphern bei *fabbrica* ebenfalls angetroffen haben. Es muß als eine semasiologische Merkwürdigkeit betrachtet werden, daß sich zwei Wörter, die in ihren Grundbedeutungen so verschieden sind, in ihren markantesten metaphorischen Verwendungsweisen auf demselben Felde treffen und zur Bezeichnung für dieselben Vorstellungen werden. Wir haben hier das Endstadium einer Erscheinung vor uns, die wir im Lateinischen in ihren Anfängen beobachtet haben. Wir haben in lateinischen Glossen die schlichte Feststellung gefunden, daß *fabrica* durch *machina* interpretiert werden kann und umgekehrt. Wir hatten dort zwar keine einleuchtenden Belege zur Verfügung, die eine semasiologische Auswertung dieser Erscheinung gestatteten, sondern

haben lediglich [68]) festgestellt, daß die beiden Begriffe *fabrica* und *machina* sich hinsichtlich ihres Umfanges teilweise überschnitten (Interferenz von Begriffen, bildlich darstellbar durch zwei den Begriffsumfang bedeutende Kreise, die sich mit einem Teil ihrer Fläche überschneiden). Nur war das damals noch nichts besonders Auffälliges, da die fragliche Bedeutung, in die sich *fabrica* und *machina* teilten, nur einen geringen Teil des Begriffsumfanges beider Wörter ausmachte. Inzwischen (d. h. vom Spätlateinischen bis zum klassischen Italienisch) ist aber folgendes vor sich gegangen: die Bedeutungsgruppe *Weltall* usw. hat sich einen ausgedehnten Teil des Feldes sowohl von *fabrica* wie von *machina* angeeignet. Wenn man die beiden Worte durch einen Kreis darstellte und jeweils die eine Hälfte den wörtlichen, die andere den übertragenen Bedeutungen zuwiese, und dann das Lagerungsverhältnis dieser beiden Gebilde in seiner Verschiebung im Laufe der fraglichen Epoche beschriebe, müßte man sagen: die beiden Kreise haben sich im Lateinischen zu einem kleinen Teil gedeckt, sich dann immer mehr übereinandergeschoben und liegen im heutigen Italienisch mit einem beträchtlichen ihrer Fläche übereinander (für die Gegenwart und jüngste Vergangenheit sind die Verhältnisse durch die Technik, die die Wörter wieder auseinanderzieht, etwas geändert worden). Das ist eine Merkwürdigkeit des Italienischen, die wir weder im Französischen noch im Spanischen in dieser Reinheit gefunden haben, und deren Erklärung doch wenigstens versucht werden müßte. Die Bedingungen und Triebkräfte, die zu dieser Entwicklung geführt haben, sind wohl schwerlich vollständig aufzudecken; aber einige Fingerzeige bieten sich wohl. Wir ziehen kurz heran, was wir über die Metapher im allgemeinen gesagt haben: sie ist eine bewußte Übertragung eines affektstarken Ausdruckes auf eine bereits benannte, gefühlsbetonte Sache, der man deshalb ihre alte Bezeichnung nimmt, weil die neue zur Entladung des freiwerdenden Affekts besser geeignet ist. Sämtliche der angeführten Vorstellungen, für die man *fabbrica* und *macchina* als Benennung gewählt hat (Weltall usw.) hatten besonders in der klassischen italienischen Literatur die Eigenschaft, sehr gefühlsbetonten Sinngebieten anzugehören (religiöser Vorstellungskreis; Welt als göttl. Schöpfung; Baukunst als zentrales italienisches Kunstgebiet); sie benötigten deshalb Bezeichnungen, die die Erhabenheit einer göttlichen Schöpfung, die Schönheit eines prächtigen Gebäudes und sonstige den betreffenden Vorstellungen anhaftende Gefühlswerte würdig zum Ausdruck bringen konnten. Hierfür boten sich *fabrica* und *machina* in gleicher Weise an, denn sie stammten beide aus einem Sinngebiet, das

[68]) Mit einem Hinweis auf die zukünftige Entwicklung.

vermöge seiner Verbundenheit mit menschlichem Erfindergeist und Schöpfertum über starke Affektspannungen verfügte. Dies ist eine Bedingung, die für das Spanische und Französische längst nicht in dem Maße zutrifft wie für das Italienische. Für das Spanische und besonders für das Französische sind *fabrica* und *machina* Fremdwörter, die auf gelehrtem Wege, ohne den sie begleitenden Gefühlsgehalt und ohne die festen verwandtschaftlichen Bindungen der Zugehörigkeit zu ein und demselben Sinngebiet langsam zu lebendigen Gliedern der Sprache gemacht wurden; es kann deshalb gar nicht erwartet werden, daß sie nach ihrer Auferstehung nach einer langen Ruhe und ihrer Verpflanzung in einen fremden Nährboden ihre Entwicklung so fortsetzen werden, wie sie sie im Lateinischen begonnen hatten. Anders im Italienischen: hier ist die sprachliche, kulturelle und vor allem seelische Bindung des Sprachbrauchers an die betreffenden Sinnbezirke gar nicht so abgerissen wie z. B. im Französischen. Dante und Petrarka mußten den Gefühlsgehalt, der an den lateinischen Worten haftete, noch empfinden können; nicht aber Corneille oder La Fontaine, wenn sie die begriffsinhaltlich gleichen Metaphern (z. B. Welt) verwandten. Das eine Mal handelt es sich um eine lebendige Tradition, das andere Mal um eine gelehrte Übernahme. So klärt uns diese Untersuchung, die ursprünglich nur für eine beiläufige Einzelfrage angestellt war, gleichzeitig die größere Frage, wie es kommt, daß das Italienische die lateinische Tradition verhältnismäßig getreu fortgesetzt hat, während sich das Spanische und Französische ziemlich eigene Wege gesucht haben; dazu waren sie gezwungen, da sie nur eine bruchstückhafte Verbindung mit dem Heimatboden ihrer Sprache hatten.

Für die wichtigsten Übertragungen seien einige Belege angeführt:

für *macchina mondiale, macchina del mondo, universo: Fanno sentire alli sensi le forme loro, per li quali la macchina mondiale è adorna. — Quanto sia vasta la macchina del cielo stellato . . . Eppur quella macchina si volge continuamente da sei mill'anni in qua Siccome l'uomo è composto di terra, acqua, e fuoco, questo corpo della macchina mondiale è simigliante. — Non sarebbe già convenuto, che macchina così grande s'edificasse per creature incapaci di meditare la bellezza, di conoscere quindi l'Artefice.*

Für *il corpo umano, la macchina umana:*

Sopra i solidi e sopra i liquidi della macchina umana. — Quando non si sta bene di macchina, ogni fatica par grave. — De una persona: è una macchina scombussolata.

Für *edifizio nobile e grande:*

Maravigliasi Enea che sì gran macchina già sorga, ove pur dianzi non vedeasi fors'altro che foreste e che tugurii (nach Tommaseo-Bellini).

Schluß.

Damit sei die Untersuchung über die Geschichte der Wörter *fabrica* und *machina* und ihrer romanischen Entsprechungen beendet. Es ist klar, daß die Darstellung bei weitem nicht alles umfaßt, was aus dem Leben der Wörter erwähnenswert wäre; es haben nur einige, manchmal etwas willkürlich ausgewählte Epochen Behandlung gefunden. Bei der Frage des *Warum?*, der ein breiter Raum gewidmet worden ist, sind trotzdem nicht alle Erklärungsgründe, die Wahrscheinlichkeit hatten, angeführt worden, und von dem gesammelten Belegmaterial ist bei weitem nicht alles zitiert worden. Der Verfasser bittet daher um Nachsicht, wenn er durch die Rücksichtnahme auf praktische Gründe den Ansprüchen des wissenschaftlichen Ideals nur unvollkommen Genüge geleistet hat.

Lebenslauf.

Am 28. September 1908 wurde ich als Sohn des Ingenieurs Wilhelm Rehmann und seiner Ehefrau Lina geb. Großmann zu Gelsenkirchen geboren. Ich bin katholischer Konfession und arischer Abstammung. Von meinem 6. Lebensjahre ab besuchte ich die 4 untersten Klassen der katholischen Volksschule zu Gelsenkirchen-Heßler und darauf 9 Jahre das humanistische Gymnasium zu Gelsenkirchen-Schalke, das ich 1927 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Im gleichen Jahre ließ ich mich bei der Universität Münster als Student der neueren Sprachen einschreiben. Diese habe ich bis zum Sommer-Semester 1933 unter Leitung der Herren Professoren Heinermann, Keller, Lerch und Wiese studiert. Die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. Heinermann, dem ich für seine stets hilfsbereite Unterstützung den aufrichtigsten Dank schulde.